

# Sodalenblatt 2020



*Gnadenbild „Maria von den Nesseln“*

**MMC-Straubing „Maria Verkündigung“  
seit 1646**

[www.mmc-straubing.de](http://www.mmc-straubing.de)

# Schmerzhaftes Muttergottes – Pieta

Unsere Erinnerung geht zurück zum Abschluss des Weihnachtsfestkreises, zum Fest „Darstellung des Herrn“ oder wie es früher hieß „Maria Lichtmess“. Wir hören noch die Prophezeiung des greisen Simeon: „Dir (Maria) wird ein Schwert (des bitteren Leidens) durch die Seele dringen.“ Bis zur letzten Neige hat sich dieses Wort erfüllt: „Durch die Seele voller Trauer, schneidend unter Todesschauer, jetzt das Schwert des Leidens ging“ (GL 532,2). Die Gottesmutter folgt ihrem Sohn durch die Zeit des öffentlichen Auftretens in Galiläa und Judäa, und sie folgt ihm auch auf dem Leidensweg durch Jerusalem hinauf auf Golgotha. „Maria kämpfte den Kampf der Liebe. Die Liebe zu ihrem Fleisch und Blut bäumte sich auf und wollte hinaufrufen zum sterbenden Sohn am Kreuz: Steig herunter! Du darfst nicht Sterben! Steig herunter vom Kreuz! Aber die Liebe zur erlösungsbedürftigen Menschheit schlug die Mutterliebe in Banden. Sie ließ alle eigenen Wünsche im Mutterherzen Marias sterben und ließ sie sprechen: „Fiat! Ich bin die Magd des Herrn.“ (Alfons Maria Rathgeber). Es ist, als hätte Jesus darauf gewartet. In Vollendung seiner Liebestat sprach er zur Mutter: Menschheit, sieh da deine Mutter. Maria ist Mutter Gottes und hat uns am Karfreitag auf Golgotha mit Schmerzen geboren. Im Sterben noch hat sie uns der Gottessohn geschenkt. Es ist gut, dass wir sie zur Mutter haben.



Gnadenbild „Maria von den Nesseln“

*Sei begrüßt, schmerzensreiche Mutter!  
Dir wurde alles zugemutet.  
Dein Glaube ist geprüft worden  
wie Gold in dem Feuer der Liebe.  
Du hältst deinen toten Sohn auf dem Schoß.  
Du bietest ihn an, seiner Liebe nachzufolgen.*

*Maria,  
du unsere Schwester im Glauben, hilf uns beten.  
Du bist unter dem Kreuz unsere Mutter geworden.  
Du weißt um unsere Nöte und Sorgen,  
dir vertrauen wir uns ganz an.  
Bitte für uns bei deinem Sohn,  
dass wir ihn in Dankbarkeit voll Freude preisen.*

*Maria,  
du Trösterin der Betrübten,  
du Mutter der Bedrängten,  
du Stärke der Verzagten,  
du Zuflucht der Sünder,  
du Mutter der Barmherzigkeit.  
Bitte für uns  
Jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen*

*(nach einem Gebetszettel der Karmeliten)*

## ***Einladung zum Haupt- und Titularfest***

**am Sonntag, 15. März 2020  
in der Basilika St. Jakob**

**Am Samstag, 14. März ist um 17.00 Uhr Abendmesse in der Karmelitenkirche**  
mit Zentralpräses P. Eberhard Lorenz OSB  
vorher ab 16.30 Uhr Beichtgelegenheit und Rosenkranz

### ***PROGRAMM FÜR DEN FESTTAG***

- ab 7.30 Uhr Beichtgelegenheit in der Basilika und im Pfarrhaus
- 8.00 Uhr Heilige Messe in der Basilika mit P. Eberhard Lorenz
- 9.20 Uhr Aufstellen aller Bannerträger bei der Sakristei  
*Den Jubelsodalen werden die Ehrenabzeichen angesteckt*
- 9.30 Uhr Pontifikalgottesdienst mit Festpredigt von  
Hwst. Herrn Abt Wolfgang Hagl von Metten**  
*Nach dem Gottesdienst Aufstellung  
der Jubelsodalen zum Gruppenbild*
- 12.30 Uhr Treffen der Neusodalen im Pfarrhaus mit P. Eberhard Lorenz
- 12.30 Uhr Aussetzung des Allerheiligsten und Anbetung mit Rosenkranz
- 12.50 Uhr Aufstellen aller Bannerträger bei der Sakristei
- 13.00 Uhr Marienfeier mit Festpredigt von  
Regionaldekan Monsignore Jakob Hofmann**  
*Ehrung der Jubelsodalen und feierliche Angelobung der Neusodalen*

**Es folgen die Eucharistische Prozession über den Stadtplatz und  
das Te Deum mit absch. sakramentalem Segen in der Basilika St. Jakob**

Alle Buben, die Ministranten sind, können nachmittags an der Marienfeier und  
Prozession teilnehmen – rote Ministrantenkleidung – bitte mitbringen!  
Gelegenheit für Neusodalen zum Einschreiben in die Kongregation ist am  
Sonntag von 7.30 bis 13.00 Uhr im Pfarrbüro von St. Jakob (hinter der Basilika).

**Sodalen – Männer und Burschen – kommt alle zu eurem Hauptfest!**  
**Vorstand Marianischer Rat**



## Vergelt's Gott.

Lieber Herr Ritzberger. Sie haben beschlossen, ein wenig kürzer zu treten. Seit 2008 waren Sie unser Zentralpräfekt. In der langen Reihe der Präfekten keine überlange Zeit. Ich hoffte, dass Sie noch viele Jahre unser Präfekt bleiben. Aber ich respektiere Ihre wohl überdachte Entscheidung.

Als ich vor zwei Jahren die Aufgabe des Zentralpräses übernahm, hast Du, lieber Hans, mich nicht mit Forderungen, was ich zu tun habe, überfallen. Einfühlsam hast Du mich auf die notwendigen Termine hingewiesen. Und wenn ich einen Termin in den Sand gesetzt habe, kam kein Donnerwetter von Dir, sondern Nachsicht. In Geduld gehst Du Deinen Weg und hältst Du daran fest. Ich denke, das ist das Geheimnis Deiner Führung. Dies kommt wohl aus Deiner tiefen, bodenständigen Gläubigkeit. Nicht zur Schau stellen, sondern tun. Ich denke an Deinen Vorbeter-Dienst beim Rosenkranzgebet vor der hl. Messe bei der Kongregationsmesse in

Straubing. Aber auch bei Bezirkskonferenzen, bei Andachten. Die Vorgabe des zweiten Vatikanums über die Mitarbeit der Laien hast Du wie selbstverständlich mit Leben erfüllt. Und weiter wirst Du Dich an Dein Sodalenversprechen halten: „Mit Maria für Gott und die Menschen“. So bleibt mir nur ein herzliches Vergelt's Gott zu sagen.

Ja, wir können dankbar auf unsere MMC schauen. Da sind so viele, die in den verschiedenen Positionen sich aktiv einbringen in die Arbeit, die nicht lange fragen, sondern einfach zugreifen. Mein Dank an die Obleute in den Ortsgruppen, die so viele Mitarbeiter haben. „Was habe ich davon?“ Dieser Satz gehört nicht zum Vokabular der Sodalen. Möge dieser gute Geist weiter sehr lebendig bleiben bei uns.

Dank auch an die Konsultoren für ihre Mitarbeit. Bei den Sitzungen habe ich immer erlebt, dass im Vordergrund das Miteinander steht, die positive Kritik, wo sie angebracht ist. Da kann man sich auf die nächsten Sitzungen freuen. Da wird gute Arbeit geleistet. Danke dafür – möge es so bleiben!

Nein, ich vergesse Sie nicht, Frau Gühmann. Sie sind der gute Geist des Büros. Zuverlässige Ansprechpartnerin für die Mitglieder. Sie haben die Fäden gut in ihren Händen. Danke!

Es kriselt wieder einmal in der Kirche konnte man im September sagen, wenn man die Schlagzeilen der Straubinger Pressegruppe ernst nahm. – Der Papst hat keine Angst vor einem Schisma, betont er im Gespräch mit Journalisten auf dem Rückflug von einer Pastoralreise. Rom äußert Bedenken gegen den „synodalen Weg der deutschen Bischö-

fe“. Was ist synodaler Weg? Dass z.B. Frauen, überspitzt formuliert, in die Aufarbeitung des Mißbrauchs-Ärgernisses eingebunden werden? – Gelassen könnte man sagen. Es ist wie immer. Mühsam sucht die Kirche auf Erden auch in unseren Tagen ihren Weg. Viel zu lange hat sie versucht, durch Verurteilungen und Triumphalismus ihren Weg zu gehen. – Inzwischen hat der „Synodale Weg“ begonnen. Bischöfe haben eine Kerze entzündet. Die Presse bringt keine Schlagzeilen mehr. Es ist wie im normalen Leben, Aufregungen,

Befürchtungen. Wichtig aber ist, dass jeder seine Arbeit tut, so wie Sie, liebe Sodalen, in ihrem Alltag. Sie produzieren keine Schlagzeilen, wie selbstverständlich tun Sie, was jetzt von Ihnen erwartet wird. Sie gehen den Weg der Liebe, den Weg der Achtsamkeit. Gehen wir auch in diesem Jahr 2020 unseren Weg einfach weiter, zur Freude Gottes und der Menschen, die Gott uns besonders anvertraut hat.

*Ihr Zentralpräses  
P. Eberhard Lorenz OSB*

## *Präfektenwechsel am Obmännertag 2020*

---



### **Liebe Mitsodalen,**

am 17. Februar 2008 habe ich das Amt des Präfekten der Marianischen Männerkongregation Straubing von meinem Vorgänger Johann Guggenthaler übernommen. Nach bestem Wissen und Gewissen habe ich mein Ehrenamt in

diesen 12 Jahren mit Freude ausgeübt. Leider muss ich nun, aus gesundheitlichen Gründen, als Präfekt zurücktreten. Für euer Wohlwollen und euere Unterstützung in dieser Zeit sage ich euch ein herzliches Vergelt's Gott.

Es freut mich sehr, dass sich Herr Josef Kolbinger aus Geiselhöring bereit erklärt hat das Amt des Präfekten zu übernehmen. Die Amtsübergabe erfolgt beim Obmännertag am 8. März 2020 in Sossau. Auf Wunsch von Josef Kolbinger werde ich ihm, soweit es meine Gesundheit erlaubt, zusammen mit Josef Ramsauer, als Vizepräfekt zur Seite stehen. Unserem neuen Präfekten wünsche ich alles Gute, die Unterstützung durch euch Sodalen und den besonderen Segen Gottes und die Hilfe unserer Gottesmutter.

*Johann Ritzberger,  
Präfekt*



„Meine Zeit steht in Gottes Händen.“  
Ps. 31,16a

## NACHRUF

Die Marianische Männerkongregation trauert um



### Frau Lieselotte Baier

Frau Baier war von 1981 bis 1996 als Sekretärin und danach noch weitere 17 Jahre als Mithilfe im MMC-Büro tätig. Sie hat sich in all den Jahren mit viel Engagement, Herz und Geschick für die Kongregation eingesetzt. Wir danken ihr für ihre langjährigen treuen Dienste und befehlen sie der Liebe unseres Herrn an.

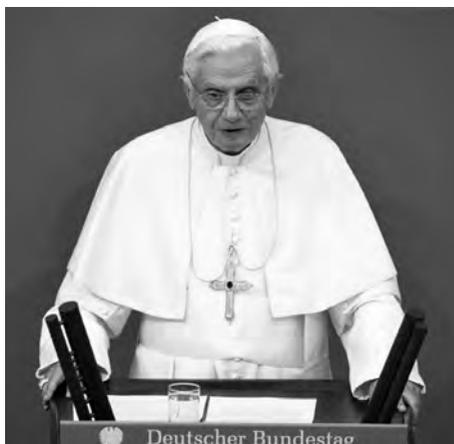
Wir werden ihrer bei der MMC-Messe und im Gebet gedenken.

### FÜR DIE MARIANISCHE MÄNNERKONGREGATION STRAUBING

**P. Eberhard Lorenz OSB**  
Zentralpräses

**Johann Ritzenberger**  
Präfekt

### *Maria hält den Weg offen*



*Papst Benedikt XVI. (Josef Ratzinger):  
Auszug aus der Predigt zum Hochfest  
Aufnahme Mariens in den Himmel am  
15. August 2008, abgedruckt in dem  
Buch „Die Offenbarung des Johannes“  
Benno-Verlag:*

Die neue Eva ist dem neuen Adam im Leiden, in der Passion, und so auch in der endgültigen Freude gefolgt. Christus ist die Erstlingsfrucht, aber sein auferstandenes Fleisch ist nicht zu trennen von dem seiner irdischen Mutter, von Maria, und in ihr ist die ganze Menschheit in

die Aufnahme zu Gott hineingenommen und mit ihr die ganze Schöpfung, deren Seufzen, deren Leiden, wie der hl. Paulus sagt, die Geburtswehen der neuen Menschheit sind. So entstehen der neue Himmel und die neue Erde, in denen es keine Tränen, keine Klage mehr geben wird, da kein Tod mehr sein wird (vgl. Offb 21,1–4).

Welch großes Geheimnis der Liebe wird uns da heute erneut zur Betrachtung vorgestellt! Christus hat den Tod mit der Allmacht seiner Liebe besiegt. Nur die Liebe ist allmächtig. Diese Liebe hat Christus dazu gedrängt, für uns zu sterben und so den Tod zu besiegen. Ja, nur die Liebe lässt in das Reich des Lebens eintreten! Und Maria ist dem Sohne folgend eingetreten, vereinigt mit seiner Herrlichkeit, nachdem sie mit seinem Leiden verbunden war. Sie ist mit unaufhaltsamer Stärke eingetreten und hält nun nach sich den Weg für uns alle offen. Und dafür rufen wir sie heute an: „Tor des Himmels“, „Königin der Engel“ und „Zuflucht der Sünder“. Gewiss sind es keine Vernunftschlüsse, die uns diese so erhabenen Wirklichkeiten verstehen lassen, sondern der einfache, aufrechte Glaube und die Stille des Gebets, das uns mit jenem Geheimnis in Berührung bringt, das uns unendlich übersteigt. Das Gebet hilft uns, mit Gott

zu sprechen und zu spüren, wie der Herr zu unserem Herzen spricht.

Bitten wir Maria, sie möge uns ihren Glauben schenken, jenen Glauben, der uns schon in dieser Dimension zwischen Endlichem und Unendlichem leben lässt, jenen Glauben, der auch das Gefühl für die Zeit und das Vergehen unseres Dasein verwandelt, jenen Glauben, in dem wir innig spüren, dass unser Leben nicht von der Vergangenheit aufgesogen ist, sondern von einer Zukunft angezogen wird, von Gott, wohinein Christus uns vorangegangen ist und hinter ihm Maria.

In dem wir auf die in den Himmel Aufgenommene blicken, begreifen wir besser, dass unser alltägliches Leben trotz der Prüfungen und Schwierigkeiten, von denen es gezeichnet ist, wie ein Fluss zum göttlichen Ozean strömt, hin zur Fülle der Freude und des Friedens. Wir begreifen, dass unser Sterben nicht das Ende ist, sondern der Einlass in das Leben, das keinen Tod kennt. Unser Untergehen am Horizont dieser Welt ist ein Auferstehen in der Morgenröte der neuen Welt, des ewigen Tages.

„Maria, während du uns in der Mühsal unseres täglichen Lebens und Sterbens begleitest, halte uns stets ausgerichtet auf die wahre Heimat der Seligkeit. Hilf uns, so zu tun, wie du getan hast.“

## *Maria als Symbol der Kirche*

---

*Papst Benedikt XVI. (Josef Ratzinger) Ansprache an der Mariensäule auf dem Spanischen Platz in Rom zum Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jung-*

*frau und Gottesmutter Maria am 8. Dezember 2011, abgedruckt in dem Buch aus dem benno-Verlag „Die Offenbarung des Johannes“:*



Auf der Spitze ist Maria durch eine Statue dargestellt, die teilweise an einen Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes erinnert: „Dann

erschien ein großes Zeichen am Himmel: eine Frau mit der Sonne bekleidet; der Mond war unter ihren Füßen und ein Kranz von zwölf Sternen auf ihrem Haupt“ (Offb 12,1). Was bedeutet dieses Bild? Es stellt symbolisch gleichzeitig die Gottesmutter und die Kirche dar.

Zunächst ist die „Frau“ aus der Apokalypse Maria selbst. Sie erscheint „mit der Sonne bekleidet“, das heißt bekleidet mit Gott: Die Jungfrau Maria ist nämlich ganz vom Licht Gottes umflutet und lebt in Gott. Dieses Symbol des leuchtenden Kleides bringt klar einen Zustand zum Ausdruck, der das ganze Wesen Mariens betrifft: Sie ist „voll der Gnade“, von der Liebe Gottes erfüllt. Und „Gott ist Licht“, sagt wiederum der hl. Johannes (1 Joh 1,5). Sie, die „voll der Gnade“, die „Unbefleckte“ ist, spiegelt mit ihrer ganzen Person das Licht der „Sonne“ wider, das Gott ist. Diese Frau hat unter ihren Füßen den Mond, Symbol des Todes und der Sterblichkeit. Maria ist nämlich ganz in den Sieg Jesu Christi, ihres Sohnes, über die Sünde und den Tod hineingenommen; sie ist frei von jedem Schatten des Todes und strömt über von Leben. Wie der Tod über den auferstandenen Jesus keine Macht mehr hat (vgl. Röm 6,9), so hat Maria ihn durch eine Gnade und ein einzigartiges Vorrecht des allmächtigen

Gottes hinter sich gelassen, ihn überwunden.

Und das wird an den beiden großen Geheimnissen ihres Lebens offenbar: am Beginn, als sie ohne Erbsünde empfangen wurde; und am Ende, als sie mit Leib und Seele in den Himmel, in die Herrlichkeit Gottes aufgenommen worden ist. Doch auch ihr ganzes irdisches Leben ist ein Sieg über den Tod gewesen, da es sich voll und ganz im Dienst an Gott, in der vollständigen Selbsthingabe an ihn und an den Nächsten vollzogen hat. Deshalb ist Maria in und durch sich selbst ein Hymnus auf das Leben: Sie ist das Geschöpf, in dem sich das Wort Christi bereits erfüllt hat: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). In der Vision der Geheimen Offenbarung gibt es ein weiteres Detail: Auf dem Haupt der mit der Sonne bekleideten Frau ist „ein Kranz von zwölf Sternen“ Dieses Zeichen steht für die zwölf Stämme Israels und bedeutet, dass die Jungfrau Maria im Mittelpunkt des Gottesvolkes, der gesamten Gemeinschaft der Heiligen, steht. Und so führt uns dieses Bild vom Kranz aus zwölf Sternen zu der zweiten großen Auslegung des himmlischen Zeichens von der „mit der Sonne bekleideten Frau“: Dieses Zeichen repräsentiert nicht nur die Gottesmutter, es verkörpert die Kirche, die christliche Gemeinschaft aller Zeiten. Die Kirche ist schwanger, da sie Christus in ihrem Schoß trägt und ihn für die Welt gebären muss: Das sind die Geburtswehen der auf Erden pilgernden Kirche, die unter den Tröstungen Gottes und den Verfolgungen der Welt Jesus zu den Menschen bringen soll.

Und weil sie Jesus in sich trägt, trifft sie auf den Widerstand eines grausamen Gegners, der in der apokalyptischen Vision von „einem Drachen, groß und feuerrot“ (Offb 12,3) verkörpert wird. Dieser Drache hat vergeblich versucht, Jesus – den Sohn, „der über alle Völker mit eisernem Szepter herrschen wird“ (12,5) – zu verschlingen; vergeblich, weil Jesus durch seinen Tod und seine Auferstehung zu Gott hinaufgestiegen ist und sich auf seinem Thron niedergelassen hat. Deshalb richtet der Drache, der im Himmel ein für alle Mal besiegt worden ist, seine Angriffe in der Wüste der Welt gegen die Frau – die Kirche. Aber die Kirche wird in jeder Epoche vom Licht und von der Kraft Gottes getragen, der sie in der Wüste mit dem Brot seines Wortes und der heiligen Eucharistie nährt.

So erleidet die Kirche durch alle Prüfungen, die sie im Laufe der Zeiten und in den verschiedenen Weltgegenden durchmacht, zwar Verfolgung, geht aber schließlich als Siegerin daraus

hervor. Und gerade auf diese Weise ist die christliche Gemeinschaft die Anwesenheit, die Gewähr der Liebe Gottes gegen alle Ideologien des Hasses und des Egoismus.

Die einzige Gefährdung, vor der sich die Kirche fürchten muss, ist die Sünde ihrer Glieder. Während nämlich Maria unbefleckt, also frei von jedem Makel der Sünde ist, ist die Kirche heilig, doch gleichzeitig von unseren Sünden gezeichnet. Deshalb wendet sich das in der Zeit pilgernde Gottesvolk an seine himmlische Mutter und bittet um ihre Hilfe; es bittet darum, dass sie den Weg des Glaubens begleite, zum Einsatz für das christliche Leben ermutige und die Hoffnung stütze. Maria hilf uns, hinter der Nebeldecke, die die Wirklichkeit einzuhüllen scheint, ein Licht zu sehen. Deshalb unterlassen auch wir es besonders bei diesem Anlass nicht, sie mit kindlichem Vertrauen um ihre Hilfe zu bitten: „O Maria, ohne Sünde empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen.“

## *Wie sehr Maria bereit ist, dem zu helfen, der sie anruft*

---

*Alfons Maria von Ligouri war Ordensgründer (Redemptoristen) Bischof und Kirchenlehrer. Er lebte um das Jahr 1700 in der Gegend von Neapel. Er war ein spätberufener Priester, Prediger und Missionar für das Landvolk. Er gilt als Wegbereiter der Seelsorge auf den Dörfern und legte den Grundstein für das Laienapostolat. Seine Ordensbrüder*

*sollen die Tugenden Christi in möglichst vollkommener Weise nachleben, dabei dient ihnen die Gottesmutter als Vorbild. Sein bedeutendstes Werk ist die Moraltheologie. Er war ein glühender Marienverehrer. Eines seiner Bücher trägt den Namen „Die Herrlichkeiten Marias“. Diesem Buch ist der folgende Text entnommen, den Klemens Kiser*

von Lateinischen ins Deutsche übersetzt hat. Das Buch ist erschienen in der Sarto Verlagsbuchhandlung Stuttgart 2018.



Wir arme Kinder der unglücklichen Eva, ihrer Schuld vor Gott teilhaftig und zu gleicher Strafe wie sie verurteilt, wir wandern heimatlos durch dieses Tränental, als Verbannte aus unserem Vaterland und weinend vor Betrübniß über so viele Schmerzen Leibes und der Seele. Doch glücklich ist, wer inmitten dieses Elendes oft sich an die Trösterin der Welt wendet, an die Zuflucht der Elenden, an die erhabene Mutter Gottes und andächtig zu ihr ruft und zu ihr betet. „Glücklich der Mensch, der mich hört und der an meiner Tür wacht Tag für Tag.“ Selig, sagt Maria, wer meine Ratschläge anhört und nicht aufhört, unablässig an den Pforten meiner Barmherzigkeit zu stehen, indem er mich um meine Fürsprache und Hilfe anfleht. Die heilige Kirche selbst zeigt uns, ihren Kindern, mit welcher Andacht und mit welchem Vertrauen wir unablässig an diese unsere liebevolle Beschützerin uns wenden sollen, indem sie verordnet, dass Maria durch einen besonderen Kult verehrt werde, dass in jedem Jahr so viele Feste ihr zu Ehren gefeiert werden, dass in jeder Woche ein Tag im Besonderen ihrem Dienst geweiht sei, dass jeden Tag alle Geistlichen und Ordensleute sie in den kirchlichen Tagzeiten im Namen des

ganzen christlichen Volkes anrufen, und dass alle Gläubigen sie dreimal des Tages beim Klang der Glocke begrüßen. Diese Absicht der Kirche leuchtet genügend schon daraus hervor, dass sie in allen Fällen gemeinsamer Not die Mutter Gottes durch Novenen, durch Gebete, durch Prozessionen, durch Besuchen ihrer Kirchen und ihrer Bilder anrufen wissen will. Maria selbst begehrt von uns, jeder Zeit angerufen und gebeten zu werden, nicht etwa, als erbitte sie sich damit unsere Dienste und Ehrenbezeugungen, die ohnehin in keinem Verhältnis zu dem stehen, was ihr gebührt, sondern aus dem Grund, daß unser Vertrauen und unsere Andacht zunehme, und sie uns um so mehr helfen und trösten könne. „Sie selbst“, sagt der *heilige Bonaventura*, „sucht solche, die andächtig und ehrfurchtsvoll sich ihr nahen; diese liebt, diese pflegt, diese nimmt sie zu ihren Kindern an.“

Auch bemerkt der *heilige Bonaventura*, dass Ruth, deren Name eine Sehende und Eilende bedeutet, ein Vorbild Mariens war; denn sobald Maria unser Elend sieht, eilt sie, mit ihrer Barmherzigkeit uns zu helfen. Und *Novarin* erklärt, dass Maria vor Verlangen, uns Gutes zu tun, kein Zögern ertragen kann, und da sie keine geizige Hüterin ihrer Gnadenschätze ist, so kann sie als Mutter der Barmherzigkeit sich nicht enthalten, so schnell als möglich über ihre Diener die Schätze ihrer Freigebigkeit auszuschütten.

O wie bereit ist diese gütige Mutter, jedem, der sie anruft, beizustehen. „Deine zwei Brüste sind zwei junge Rehe“ heißt es im Hohenlied, welche Stelle *Richard von St. Lorenz* so erklärt, dass die Brüs-

te Mariens so schnell bereit seien, die Milch der Barmherzigkeit jedem, der sie bittet, zu reichen, wie die Rehe schnell sind im Lauf. Derselbe Schriftsteller behauptet fest, dass die Barmherzigkeit Mariens sich auf jeden ergieße, der sie anruft, wenn er auch kein weiteres Gebet verrichten sollte, als ein einfaches Ave Maria. Darum bezeugt auch *Novarin*, dass die allerseligste Jungfrau zum Beistand derer, die sie anrufen, nicht bloß in schnellem Lauf, sondern im Flug herbeieile. In dem Erweis ihrer Barmherzigkeit ahmt sie das Verfahren Gottes nach, wie derselbe Schriftsteller bemerkt; denn gleichwie der Herr ohne Zögern eilt, jenen zu helfen, die Ihn um seinen Beistand bitten, da Er vollkommen getreu ist in Erfüllung seiner Verheißung: „Bittet und ihr werdet empfangen;“ ebenso ist Maria, sobald man sie anruft, augenblicklich bereit, dem zu helfen, der sie anfleht.

Daraus erkennen wir auch, wer jene Frau in der geheimen Offenbarung ist, von der es heißt, es seien ihr zwei Flügel eines großen Adlers gegeben worden, um in die Wüste zu fliegen. „Und dem Weibe wurden zwei Flügel eines großen Adlers gegeben, dass sie in die Wüste flöge.“ *Ribeira* versteht unter diesen Flügeln die Liebe, mit der Maria unablässig zu Gott auffliegt. Aber der *selige Amadeus* behauptet in Übereinstimmung mit uns, dass die Adlerflügel die Schnelligkeit bedeuten, mit der Maria, die Behendigkeit der Seraphim übertreffend, beständig ihren Kindern zu Hilfe eilt. Ebendarum heißt es in dem Evangelium des heiligen Lukas, dass Maria, als sie die heilige Elisabeth heimsuchen und die ganze Familie mit

Gnaden überhäufen wollte, nicht langsam, sondern eilig die ganze Reise zurückgelegt habe. „Maria machte sich auf und ging eilends über das Gebirge.“ Dies aber wird nicht von der Rückreise bemerkt. Aus demselben Grund heißt es ferner im Hohenlied, dass die Hände Mariens wie durch die Kunst des Drechslers bereitet sind. „Ihre Hände sind wie aus Gold gedreht,“ was *Richard von St. Lorenz* erklärt, dass, wie die Arbeit des Drechslers die leichteste und behendeste ist, ebenso Maria schneller als alle anderen Heiligen ihren Dienern zu Hilfe komme. „Sie hat das höchste Verlangen, alle zu trösten“, sagt *Blosius*, „und kaum vernimmt sie eine Bitte, als sie gütig dieselbe schon gewährt und zu Hilfe kommt.“

Der *heilige Bonaventura* nennt also mit Recht Maria das Heil derer, die sie anrufen, indem er sagen will, dass, um das Heil zu erlangen, es hinreiche, diese göttliche Mutter anzurufen, die, den Worten *Richard's von St. Lorenz* gemäß, sich bereit finden lässt, dem, der sie anruft, bei zustehen. Denn auch *Bernhardin von Bustus* bezeugt, unsere erhabene Herrin trage mehr Verlangen, uns Gnaden zu erweisen, als wir begehren, solche zu erhalten.

Wenn wir zu ihren Füßen uns flüchten, so darf die Menge unserer Missetaten das Vertrauen in uns nicht mindern, von ihr erhört zu werden. Sie ist Mutter der Barmherzigkeit und ihre Barmherzigkeit findet nur da Gelegenheit, wo ein Hilfsbedürftiger sich findet. Wie darum eine gütige Mutter es nicht verschmäht, einem mit Aussatz behafteten Kind Mittel zu reichen, Wenngleich diese Pflege beschwerlich und ekelregend

ist, ebenso kann unsere gute Mutter uns nicht verlassen, wenn wir uns an sie wenden, mag auch der üble Geruch unserer Sünden, von denen sie uns zu heilen hat, noch so groß sein. Dieses wollte Maria selbst zu verstehen geben, als sie sich der *heiligen Gertrud* zeigte, ihren Mantel ausbreitend, um alle, die zu ihr fliehen, darunter aufzunehmen. Dabei nahm die Heilige zugleich wahr, wie auch die Engel bedacht sind, die Verehrer Mariens gegen die Anfechtungen der Hölle zu schützen.

So groß ist das Mitleid, welches diese gute Mutter mit uns hat, und so groß die Liebe, die sie zu uns trägt, dass sie nicht auf unsere Gebete wartet, um uns zu Hilfe zu kommen. „Sie kommt denen zuvor, die nach ihr verlangen, um sich ihnen zuerst zu zeigen.“ Diese Worte der Weisheit bezieht der *heilige Anselm* auf Maria und sagt, dass sie denen, welche nach ihrem Schutz verlangen, hilfreich zuvorkommt. Daraus mögen wir ermes- sen, wie viele Gnaden sie von Gott uns erlangt, noch ehe wir sie darum bitten. Deshalb wird nach dem Ausspruch *Richards von St. Victor* Maria „Mond“ ge- nannt – schön wie der Mond – nicht allein weil sie schnell wie der Mond dem, der sie anruft, zu Hilfe eilt, sondern mehr noch, weil sie so sehr um unser Wohl besorgt ist, dass, wenn wir in Not sind, sie unseren Bitten zuvorkommt, und dass ihre Barmherzigkeit schnel- ler bereit ist, uns beizustehen, als wir uns entschließen, sie anzurufen. Dies kommt nach der Meinung *Richard's* von der Überfülle des Mitleidens im Herzen Mariens, welches, kaum dass sie unser Elend bemerkt, alsbald von der Milch des Erbarmens überfließt, indem die

milde Königin die Not keiner Seele er- blicken kann, ohne ihr zu helfen.

Dieses große Mitleid Mariens mit unse- rem Elend, welches sie drängt, Er- barmen mit uns zu fühlen und uns zu helfen, sogar wenn wir sie nicht ein- mal anrufen, hat sie uns selbst noch während ihres irdischen Lebens, auf der Hochzeit zu Kana, zu erkennen ge- geben, wie es im Evangelium des hei- ligen Johannes im zweiten Kapitel be- schrieben ist. Diese mitleidige Mutter sah den Kummer der Brautleute, welche aus Beschämung, dass der Wein an der Tafel der Gäste ausgegangen, ganz be- trübt waren, und ungebeten, allein von ihrem gütigen Herzen getrieben, das, ohne mitzuleiden, fremde Betrüb- nis nicht sehen kann, gedachte sie, ihren Sohn zu bitten, dass Er sie tröste, wes- halb sie Ihm die Not der Familie einfach mit den Worten vorstellte: „Vinum non habent – sie haben keinen Wein. Auf dieses hin wirkte der Herr zum Trost der Familie und noch mehr zur Be- friedigung des mitleidsvollen Herzens seiner Mutter, das von ihr ersehnte, all- bekannte Wunder der Verwandlung des Wassers in bestimmten Krügen zu Wein. „Wenn nun Maria“, schließt *Novarin*, „so bereit ist, in der Not zu helfen, ohne dass man sie bittet, wie viel mehr wird sie dem zu helfen bereit sein, der sie mit Bitten um ihren Beistand anfleht.“ Und sollte jemand glauben, Maria habe ihm auf seine Bitten nicht geholfen, so hält ihm *Innocenz III.* entgegen: „Wann hat es je einen gegeben, der bei dieser göti- gen Frau Hilfe gesucht und nicht gefun- den hätte?“ „Wer o heiligste Jungfrau“, ruft auch der *selige Eutychian* aus, „hat niemals deinen mächtigen Schutz, der

jedem Elenden zu helfen und die verworfensten Sünder zu retten vermag, angerufen und ist von dir verlassen worden? In Wahrheit keiner jemals.“ Nein, dieser Fall hat sich noch nicht ereignet und wird sich nie ereignen. „Ich gebe zu“, sagt der *heilige Bernhard*, „dass der von deiner Barmherzigkeit schweige und aufhöre, sie zu loben, welcher sich erinnern kann, dich in seiner Not angerufen und von dir keine Hilfe erhalten zu haben.“ „Doch eher können Himmel und Erde vergehen“, sagt der fromme *Blosius*, „als dass Maria es unterlasse, demjenigen zu helfen, der in guter Absicht und mit Vertrauen sie um Hilfe bittet.“ Und der *heilige Anselm* sucht unser Vertrauen mit den Worten zu mehren: „Wenn wir an diese göttliche Mutter uns wenden, so dürfen wir nicht bloß ihres Schutzes versichert sein, sondern manchmal werden wir schneller erhört und wird uns eher geholfen, wenn wir den Namen Mariens, als wenn wir den Namen Jesus unseres Erlösers anrufen.“ Er will damit sagen, dass wir schneller Hilfe bei der Mutter als bei dem Sohn finden, nicht als wäre Maria etwa mächtiger, uns zu helfen, als ihr Sohn; denn wir wissen ja, dass Jesus Christus unser einziger Erlöser ist, der allein durch seine Verdienste uns das Heil erworben hat und immerdar erwirbt; sondern deshalb, weil es so leicht geschieht, dass, wenn wir uns an Jesus Christus wenden und erwägen, wie es Ihm als unserem Richter zukommt, die Undankbaren zu züchtigen, wir es an dem zur Erhörung notwendigen Vertrauen fehlen lassen. Wenn wir aber zu Maria bitten, welche als Mutter der Barmherzigkeit kein anderes Amt hat, als sich unser zu erbar-

men und als Fürsprecherin uns zu verteidigen, so wird unser Vertrauen zu ihr zuversichtlicher und größer. Um vieles bitten wir zu Gott und erhalten es nicht; bitten wir Maria, so erhalten wir es. Woher kommt das? *Nicephorus* antwortet: „Nicht daher, weil Maria mächtiger ist als Gott, sondern weil Gott beschlossen hat, auf solche Weise seine Mutter zu ehren.“

Lieblich ist die Verheißung, welche der Herr selbst hier über die *heilige Birgitta* vernehmen ließ. Im ersten Buch ihrer Offenbarungen liest man, dass diese Heilige eines Tages inne ward, wie Jesus Christus, mit seiner Mutter redend, sagte: „Meine Mutter, erbitte von mir, was immer du willst, nichts werde ich dir je verweigern von allem, was du begehrt; und wisse, dass ich allen, die mich durch deine Liebe um eine Gnade bitten, die Erhörung verspreche, wenn sie gleich Sünder sind, aber doch den ernstesten Willen haben, sich zu bessern.“ Dieselbe Offenbarung wurde der *heiligen Gertrud* zuteil. Sie vernahm ebenfalls, wie unser Heiland zu Maria sprach, Er habe ihr in seiner Allmacht das Vorrecht gewährt, den Sündern, die sie anrufen, Barmherzigkeit zu erzeugen, in welcher Weise es ihr immer gefalle. Es möge also ein Jeder mit großem Vertrauen diese Mutter der Barmherzigkeit anrufen und mit dem *heiligen Augustinus* zu ihr sprechen: „Gedenke o gütigste Jungfrau Maria, dass es, seit die Welt steht, noch nie erhört worden ist, dass jemand von Dir verlassen worden sei.“ Darum vergib mir, wenn ich sage, dass ich nicht der erste Unglückliche sein will, der, seine Zuflucht zu dir nehmend, von dir verlassen worden sei.

## Maria und Josef

---



Dr. Peter Dyckhoff:  
Geboren 1937 in  
Rheine. Nach dem  
Abitur studierte er  
an der HS St. Geor-  
gen in Frankfurt a.  
M. kath. Theologie.

Nach einem schwe-  
ren Unfall wechselte er zum Studium  
der Psychologie. 1964, nach einem töd-  
lichen Unfall seines Vaters, musste er  
die elterliche Firma Dyckhoff Frottier  
GmbH mit rund 250 Angestellten über-  
nehmen. 12 Jahre leitete er sie; gab dann  
wegen psychischer Belastung auf und  
übertrug die Leitung des Unternehmens  
einem angestellten Geschäftsführer. Mit  
40 Jahren wagte er durch die Unterstüt-  
zung eines befreundeten Pfarrers einen  
Neuanfang und studierte in Münster,  
Innsbruck und Brixen wieder kath.  
Theologie und wurde 1981 zum Priester  
geweiht. Sein weiterer beruflicher Wer-  
degang führte ihn auch nach Kevelaer,  
wo er Wallfahrts- und Krankenhaus-  
seelsorger war. Im Bistum Hildesheim  
war er 1989 mit dem Aufbau der bischöf-  
lichen Bildungsstätte „Haus Cassian“  
im Weserbergland beauftragt. Später  
kehrte er wieder in sein Heimatbistum  
Münster zurück und war mit unter-  
schiedlichen seelsorglichen Aufgaben  
betraut. 2006 promovierte er in Theo-  
logie. Heute bringt er seine Erfahrun-  
gen ein in Exerzitienkursen und machte  
sich einen Namen als Autor zahlreicher  
Bücher. Eines davon heißt „Maria be-  
reitet uns den Weg“ (Herder-Verlag).  
Daraus ist der folgende Artikel „Maria

und Josef“ entnommen. Ansonsten gilt  
Dickhoff als der bedeutendste geistliche  
Begleiter für das „Ruhegebet“ (ähnlich  
„Herzensgebet“) im Sinne des Wüsten-  
mönchs Johannes Cassian, um 400, in  
Ägypten.

Als Priester bin ich immer wieder Men-  
schen begegnet, die im Laufe ihres Le-  
bens sprachlos geworden sind. Dies ist  
allerdings kein erfülltes Schweigen, so  
wie wir es erleben dürfen, wenn sich  
Gott durch uns oder andere Menschen  
oder gar durch die Natur offenbart. Ich  
erfahre Menschen, die nichts mehr zu  
sagen haben und verstummt sind. Sie  
sind durch andere Menschen oder so-  
gar durch die Kirche verletzt, sie wer-  
den von ihren Mitmenschen lieblos be-  
handelt, leiden unter körperlichen oder  
seelischen Schmerzen und sehen keinen  
Sinn mehr in ihrem Leben. Sie sind ent-  
täuscht, und Gott kommt nicht mehr bei  
ihnen vor – sie sind vor Gott verstummt.  
Verdichtet bringt Hans Magnus Enzens-  
berger dieses schlimme Verstummen  
zum Ausdruck: „Verstummt / wir kön-  
nen nicht klagen. / ... wir können nicht  
klagen. / worauf warten wir noch?“

Ein Detail aus den beiden Bronzetü-  
ren (1015) von Bischof Bernward am  
Hauptportal des Hildesheimer Marien-  
domes kann vermitteln, was notwendig  
ist, um neu zu empfangen und weiter-  
zuschenken: das vollplastische Relief  
„Josef mit dem Taubenopfer“. Josef ist  
ganz zur Hingabe geworden, zur Hin-  
gabe an Gott, den Allmächtigen, den  
Schöpfer des Himmels und der Erde. In

seinen vorgestreckten Händen hält Josef ganz behutsam die Taube, die er zum Opfer darbringt. Sein Gesicht macht einen gesammelten und verinnerlichten Eindruck. Die ausgestreckten Arme und Hände *sowie* das Köpfchen der Taube weisen in einer leichten Bewegung nach oben. Josefs niedergeschlagene Augen schauen auf die Taube; die von seinen Händen so liebevoll umschlossen wird. In seiner Armut steht Josef hingebend vor Gott – ohne auf- oder umherzuschauen. Wie sein eigenes Herz trägt er die Taube zum Altar Gottes. Diese verinnerlichte Geste ist ein Zeichen tiefer Hingabe an Gott – wie man sie nur selten in einem Bild dargestellt sieht. Unweigerlich gehen die Gedanken und Vorstellungen zu Christus, der für alle Menschen zum Opfer der Liebe wurde. *Dann kam für sie der Tag der vom Gesetz des Mose vorgeschriebenen Reinigung. Sie brachten das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn zu weihen, gemäß dem Gesetz des Herrn, in dem es heißt: Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geweiht sein. Auch wollten sie ihr Opfer darbringen, wie es das Gesetz des Herrn vorschreibt: ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben* (Lukas 2,22–24).

Das Verstummen vor Gott durchzieht wie eine schwere Krankheit das Herz und die Seele vieler Menschen. Das Bild des vertrauenden und sich selbst hingebenden Josef wie auch seine gesamte Existenz zeigen, wie es möglich ist, mit Gott in eine tiefe Beziehung zu treten, ohne unsere Armut verstecken zu müssen. Praktisch nachvollziehbar ist diese Hingabe im Ruhegebet, das keine Leistung und kein Tun erfordert, sondern

uns auf einfache Weise bereitet für das liebende Entgegenkommen Gottes. Vielen Menschen fällt es schwer, ihre Hände zu öffnen und damit alles aus der Hand zu legen – auch die aufkommenden Gedanken, Bilder und Gefühle –, um ganz offen und empfangsbereit zu sein für die Gabe Gottes. Hingabe schafft Rettung. Diese Gebärde und der damit verbundene innere Vollzug der Hingabe kommen bereits im 5. Buch Mose zur Sprache. Nach dem dortigen wunderbaren Glaubensbekenntnis, das zu den ältesten gehört, folgt der Hinweis: *Wenn du den Korb vor den Herrn, deinen Gott, gestellt hast, sollst du dich vor dem Herrn, deinem Gott, niederwerfen. Dann sollst du fröhlich sein und dich freuen über alles Gute, das der Herr, dein Gott, dir und deiner Familie gegeben hat* (Deuteronomium 26,10b–u).

Der Beter bringt den Korb mit den Erstlingsgaben vor den Herrn und opfert sie damit Gott, dem Allmächtigen, der das auserwählte Volk aus der Hand und der Sklaverei der Ägypter befreit hat. Aus Dank für die Befreiung werden die Erstlingsgaben, die das neue und gelobte Land hervorbringt, dem Herrn hingegen und geopfert. Der Beter wirft sich vor Gott anerkennend und dankend nieder und macht sich somit demütig bereit, Gottes Auftrag zu hören und ihn auszuführen. Die Gebärde des sich Niederwerfens bedeutet, sich Gott ganz hinzugeben: Jetzt lasse ich mich in ihn hineinfallen. In dieser völligen Hingabe sehen wir uns durch die Liebeserklärung Gottes bestätigt, die durch die gesamte Offenbarung hindurchgeht und uns fast auf jeder Seite der Bibel entgegenkommt.

Nachvollziehbar und erfahrbar geschieht das Gleiche – sich täglich wiederholend – im Ruhegebet. Der Betende tritt schweigend vor Gott und legt den Ertrag seines Lebens ihm zu Füßen – das sind all seine Taten, Worte, Gedanken und Gefühle. Der Herr nimmt diese Gaben an und schenkt sie uns, um unseren Lebensauftrag in seinem Sinne zu vollziehen, verwandelt zurück. Voraussetzung ist, dass wir leer werden, das heißt, in Gott hineinstirben, um durch ihn und mit ihm und in ihm zu neuem Leben auferweckt zu werden. Ebenso möge auch deine Familie dieses Gebet der Hingabe vollziehen, damit alle das Gute aus Gottes Hand annehmen und darüber sich herzlich freuen können.

Ein wunderbarer Dank entsteht gegenüber dem Herrn, der uns – wie aus der Sklaverei durch die Ägypter – von unserer Last, den Sorgen, der Bedrängnis und von allem Dunklen und Schweren befreit. Wenn ich mich ihm, meinem und unserem Gott, hingebend und anbetend zuwende und mich ihm danke, wird er mich in eine ungeahnte Freiheit und Freude führen. Mit der Erstlingsgabe gibt der Betende sich selbst: seine Vergangenheit und seine Gegenwart mit allem, was ihm lieb geworden ist. Auch unsere Zukunft – das ist im Bild der erstgeborene Sohn – sollten wir in die Hand Gottes legen und uns vertrauend auf ihn verlassen.

In der „Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempen steht das unerhört dichte Wort: „Gib das Ganze für das Ganze“. Ich kann mich fragen, ob ich den Anspruch und den Zuspruch dieses Wortes für möglich und für wahr halte. Der Anspruch besteht darin, mich im Gebet

und später einmal für immer ganz Gott hinzugeben. Im Ruhegebet wird diese Ganzhingabe an Gott in kleinen Schritten eingeübt. Die reifsten Gebete großer Beter, zu denen das Ruhe- oder innere Gebet gehört, münden alle in schweigender Hingabe: „Vater, ich überlasse mich dir.“ Auf dieses Ziel hin sind wir alle unterwegs und sollten nicht müde werden, das Gebet der Hingabe an die erste Stelle unseres Betens zu setzen. Es geht darum, mich Gott zu lassen, mich ganz mit Gott einzulassen und mich vertrauend auf ihn zu verlassen. Ein regelmäßiges Beten ist notwendig, da sonst die Gefahr besteht, dass wir immer etwas von dem Ganzen nehmen und es für uns selbst behalten. Im geistlichen Tagebuch eines Kardinals – seinen Namen habe ich vergessen – las ich: „Man hat sich nicht hingegeben, man gibt sich hin. Sich hinzugeben ist das Werk eines jeden Tages, es beginnt jeden Tag von neuem.“ Keiner kann sagen, dass er sich hingegeben und Gott gelassen habe in dem Sinne, dass es ein für alle Mal vollzogen sei. Die Hingabe beginnt jeden Tag von Neuem. Keiner von uns ahne auch nur im Geringsten, was Gott aus ihm machen wird, wenn wir uns zunächst im Gebet und dann einmal für immer ihm überlassen.

Josef von Nazaret, von dem wir ausgegangen sind, wird auf seinem Glaubensweg zu einem Hingebenden. Der Weg, den er geht, ist kein leichter, kein schön gebahnter Weg, der in der Richtung seiner Neigungen liegt, sondern ein abenteuerlicher Weg, der immer neu ein Wagnis verlangt. Aus den Evangelien wissen wir wenig über Josef, da er in den Hintergrund tritt. Doch erhält er einen ganz

besonderen Auftrag in der Heilsgeschichte. Josef wird zu einem Werkzeug für die Erfüllung der Verheißung Gottes: Gott vertraut ihm, dem Vertrauenswürdigsten, seinen Sohn an. Es ist ergreifend zu sehen, wie sich der stille und gerechte Josef ins Unbegreifliche schickt. Josef von Nazaret wird oft verglichen mit dem Abraham des Alten Bundes, mit dem Vater des Glaubens. Abraham ließ sich von Gott rufen und zog hinaus in ein Land, das er nicht kannte. Schritt für Schritt ließ er sich von Gott führen und bekam dabei einen solchen Glauben geschenkt, dass er bereit war, seinen Sohn, auf dem die gesamte Verheißung ruhte, Gott darzubringen. Abraham ließ sich aus allem Bisher herausrufen und war bereit, das Liebste hinzugeben. Wenn Gott uns etwas nimmt – und sei es das Allerliebste –, so wird er es uns gewandelt wiedergeben, vielleicht schon in dieser Welt und Zeit.

Josef ist mit Maria verlobt, das bedeutet, sie sind auf dem für sie verbindlichen Weg zur Ehe. Das jüdische Verlöbnis ist der Beginn der Eheschließung und schafft zwischen Partnern rechtliche Verhältnisse. Daher kann Josef bereits Marias Mann und Maria Josefs Frau genannt werden. Ein Jahr lang lebt die Frau noch im Haus der Eltern, bis die Heimholung oder Eheschließung erfolgt. Bei allem Geschehen stehen vornehmlich Maria und die Gottesgeburt im Mittelpunkt, während Josef in den Hintergrund tritt. Hier soll es einmal umgekehrt sein, sodass alles von seinem Standpunkt aus betrachtet werden soll: seine Bestürzung, sein Sorgen und Grübeln, Zweifeln und Schwanken, sein Glaube und sein Vertrauen.

Auf meinem Weg zum Priestertum gab es viele Hindernisse, die mich zeitweise schwer belasteten. Mein verehrter geistlicher Lehrer Johannes Bours schrieb mir auf einer Postkarte, die den heiligen Josef abbildet: „Können Sie nicht versuchen, unbeirrt Ihren Weg zu gehen, unbekümmert um die bösen Stimmen rechts und links vom Weg? Ich möchte Ihnen etwas wünschen von diesem Josef auf dem Bild, dem schweigsamen, der vertrauend mit seinem Wanderstab den Weg geht, den Gott ihm weist. Auch Jesus hat es gekannt: *Er aber schritt mit den durch die Menge hindurch und ging weg* (Lukas 4,30).“

Josef hat den Blick eines Menschen, der nicht nur äußere Dinge und Fassaden sieht, sondern er sieht wesentlich tiefer und weitaus mehr. Es stellt sich jetzt die Frage, wie Maria ihm begegnet. Ihre Augen sind völlig klar und nichts ist in ihnen, das sie etwa nötigen würde, von Josef wegzugehen und den Blick zu senken. In ihrem reinen und klaren Blick liegt kein Absehen von ihm. Maria ist zwar dieselbe, die sie immer war, doch sie ist von einem Geheimnis umgeben, das das Gegenteil von Verachtung fordert. Die Hoheit in ihrem Verhalten und in ihrem Wesen führt bei Josef zu einem einzigen Fragen. Er kann sie nicht urteilen; er kann angesichts ihres Wesens und dessen, was von ihr ausgeht, nicht denken, dass es sich so zugetragen hat, wie man sie verdächtigt.

Doch dann stellt sich bei ihm die Frage: „Wie kann es denn anders gewesen sein?“ In welcher Not befindet sich dieser Mann, bis er sich vornimmt, sich heimlich von Maria zu trennen, nachdem er sie dorthin gebracht hat, wo

sie geschützt ist. Damit möchte Josef den „Fehltritt“ Marias zudecken und nicht aufdecken. Sein Verhalten steht im Gegensatz zu dem vieler Menschen, die gern alles Persönliche eines anderen sofort an die Öffentlichkeit ziehen. Auf Ehebruch steht die Strafe der Steinigung, mit der dann eine öffentliche Entehrung verbunden ist. Josef ist fest entschlossen, sie davor zu bewahren. Während er mit diesen Gedanken umgeht, bekommt er in die Tiefe seines Traumes die Mitteilung durch einen Engel Gottes, sich nicht zu fürchten und Maria als seine Frau zu sich zu nehmen. Josef erfährt durch den Engel, dass das Leben, das in Maria entstanden ist, Leben aus Heiligem Geist ist.

Vielen Menschen fällt es schwer anzunehmen, dass Leben aus Heiligem Geist strömen kann, weil dies gegen die Gesetze der Biologie und Physik geschieht. Wir alle verdanken uns Gott, dem Schöpfer der Welt, und dem liebenden Zusammensein unserer Eltern. Doch Gott – und das dürfen wir ihm zutrauen – kann auch in einem einzigen Fall in der gesamten Weltgeschichte anders handeln, sodass aus einer Jungfrau ein Kind geboren wird. Gott wollte, dass ein Sohn, der uns zeigen würde, wer und wie Gott ist und auch, was ein Mensch ist, von einem Menschen geboren wird, der ohne Sünde ist und der ihm nicht ein Erbe mitgibt, das in irgendeiner Weise unvollkommen oder gar geschädigt ist.

Was muss alles in Maria vorgehen, als sie Josef – vor der Traumoffenbarung durch den Engel – in seiner großen inneren Not sieht? Sie kann Josef kein Wort von dem sagen, was durch sie gesche-

hen soll. Hätte sie zu ihm gesagt, dass sie vom Heiligen Geist ein Kind erwartet, hätte Josef sie für irrsinnig erklärt. Ein solch großes Geheimnis kann nur Gott selbst einem Menschen offenbaren. Maria hat das Vertrauen, dass Gott dieses Geheimnis auch Josef in irgendeiner Weise deutlich machen würde, da sie durch Elisabet Ähnliches erfahren hat. Bei der Begegnung der beiden Frauen wurde Elisabet vom Heiligen Geist erfüllt und erkannte Maria als die Mutter des Herrn.

Mit diesem schweigenden Vertrauen behält Maria auch bei Josef recht. Gott prüft Maria, ob sie nicht doch den Ausweg des Redens suchen würde, und er prüft Josef, ob sein Vertrauen auf Gott durchhält. Für ihn als junger Mann – nicht als alter Mann, wie er oft dargestellt wird – ist die von Gott geforderte Glaubensprüfung umso schwerer. Obwohl Josef nicht weiß, wie es weitergeht – er kann es nicht deuten –, beteiligt er sich nicht daran, wenn andere Menschen Maria verurteilen und böse oder zynisch über sie reden. Gott prüft ihn, doch er hält durch in seinem Vertrauen, bis Gott ihm in der Tiefe seines Schlafes erklärende Gewissheit gibt, und Josef stellt sich aus tiefstem Glauben Gott ganz zur Verfügung. Er lebt eine Gerechtigkeit, die nicht ihr Recht auf Kosten eines Menschen einklagt, sondern Verständnis, Liebe und Treue erweist. Josef nimmt Maria zu sich und führt sie als seine Frau ein. Damit ist sie für immer vor ihren Verwandten und Nachbarn geschützt.

Obwohl viel Not in Josef steckt, so siegt doch sein Vertrauen. Es ist nicht leicht, auch da noch zu vertrauen, wo vom

Menschlichen her alles dagegenspricht. Was uns Menschen immer wieder trennt, ist das Misstrauen. Es entstehen Gräben, die oft nicht mehr zu überbrücken sind. Man sucht seinem Misstrauen recht zu geben und schaut den anderen auf seine Fehler hin an. Ich darf einen Menschen nicht festlegen auf einen Verdacht, den ich habe, oder auf das Ungute, das es bei ihm gibt. Jesus hat sich ans Kreuz nageln lassen, damit wir nicht jemand anderen auf einen Verdacht hin oder wegen seines Unguten oder Bösen „festnageln“. Tun wir es dennoch, nageln wir Jesus damit noch einmal ans Kreuz. Jesus will nicht, dass wir in anderen Menschen nur das Dunkle und Böse sehen und uns entsprechend abweisend verhalten, sondern er möchte, dass wir einander mit guten Augen sehen. Nur so kann die Welt verändert werden. Josef hat Maria mit guten Augen angesehen,

obwohl alles gegen sie sprach – und er behielt mit seinen guten Augen recht. Wie wunderbar – und darin können wir uns einüben –, wenn wir zunächst das Gute im Menschen in den Blick nehmen und ihn gütig ansehen. Oft ist dies schwer, weil uns Menschen enttäuschen. Im anderen ist jedoch immer noch so etwas wie ein Brückenkopfstück, zu dem ein Bogenschlag der Liebe möglich ist. Vieles haben wir gemeinsam, und auf diese Gemeinsamkeit sollte ich setzen, und alles Weitere darf ich Gott überlassen. Wir sind zuerst gehalten und verpflichtet, einen Bogen zum Herzen des anderen zu schlagen – auch dann, wenn wir vorerst noch nicht erkennen, ob wir in diesem oder jenem recht behalten. Da wir unser Leben auf den gekreuzigten und auferstandenen Christus gegründet haben, wissen wir, dass die Liebe recht behalten und in jedem Fall siegen wird.

## *Beim Kreuze Jesu aber waren ...*

---

*Von Weihbischof em. Helmut Krätzl Wien. Er studierte Theologie und Kirchenrecht in Wien und Rom; er promovierte zum Dr jur.can. und wurde schließlich 2008 WB der Erzdiözese Wien:*

Als Jesus hingerichtet wurde, waren viele Zuschauer zusammengekommen, wie sich ja immer schnell Menschen einfinden, wenn etwas Schreckliches geschieht. Die vier Evangelisten heben aus dieser Volksmenge einzelne Personen unterschiedlich hervor, lassen sie reden oder nur stumme Augenzeugen sein. Es entsteht ein eindringliches Stimmungsbild



der Kreuzigungsszene, das die ganze Bandbreite menschlicher Gefühle von offenem Hass bis zu tiefster innerer Verbundenheit und Liebe zeigt. Weder

die offizielle Liturgie am Karfreitag noch die volkstümlichen Kreuzwegandachten bieten Gelegenheit, dieses „Bild“ eingehend zu betrachten, wenn gleich es sehr heilsam wäre, sich selbst in dieser Menge zu suchen, um klarer zu erkennen, auf welcher Seite man steht und welche Bedeutung Jesus und sein Tod für einen selber haben.

## Die Täter und die Spötter

Die für die Kreuzigung Verantwortlichen sind in der Menge nicht mehr genau auszumachen. Pilatus hat auf Drängen des Volkes Jesus zur Hinrichtung freigegeben, wollte aber durch das symbolische Händewaschen seine Unschuld sichtbar machen, wenn er auch – allem Protest zum Trotz – auf der Inschrift oben am Kreuz bestand: „Jesus von Nazaret, der König der Juden“. Die „führenden Männer des Volkes“, wie Lukas sie nennt, verlachten Jesus: „Anderen hat er geholfen, nun soll er sich



selbst helfen, wenn er der erwählte Messias Gottes ist“ (Lk 23,35). Sie fühlten sich an seinem Tod nicht schuldig, sie handelten nur nach dem Gesetz, und „nach diesem Gesetz muss er sterben, weil er sich als Sohn Gottes ausgegeben hat“ (Joh 19,7). Die Soldaten führten gefühllos, spottend den Befehl der Exekution aus und verteilten die abgelegten Kleider des Gekreuzigten unter sich.

Das Bild ist schrecklich, aber nicht einmalig: Es wird an anderen Schauplät-

zen immer wieder neu Wirklichkeit. Immer wieder sind Menschen schuld an furchtbarem Geschehen, schieben aber dafür die Verantwortung ab. Gesetz und Befehl scheinen auch Unmenschlichkeiten zu legitimieren. Lieblosigkeit und Hass – wird ihnen nicht rechtzeitig Einhalt geboten – lassen jedes Maß verlieren und machen zu allem fähig. Die Volkswut ist sehr leicht entfacht, lässt sich aber dann kaum mehr dämpfen. Aus „religiösen“ Motiven wurden sogar Kriege geführt, und manche meinten, Gott noch einen Dienst zu erweisen, wenn sie zur Rettung seiner Ehre drakonisch strafen oder gar töten ließen.

## Die Schaulustigen

Viele waren nur zur „Schädelstätte“ gekommen, um zu schauen. Das klingt sehr neutral, ist es aber nicht. Warum waren die Leute gekommen, was wollten sie sehen? Wie alles ausgehen, wie Jesus sich verhalten wird? Ob viel-



leicht doch noch ein Wunder geschieht? Oder war es reine Schaulust, die Sucht nach einer Sensation, einen Menschen sterben sehen, wie schon immer in der Geschichte öffentliche Hinrichtungen Menschenmassen angezogen haben? Unfälle, je blutiger sie sind, umso mehr Schau-„lustige“ sind zur Stelle, und ist es nicht geradezu eine moderne Medien-gesetz-mäßigkeit geworden, blutige Dramen besonders unmittelbar und bis in letzte Einzelheiten hinein zu schildern oder ins Bild zu bringen, weil die breite Öffentlichkeit das verlangt und daran „Anteil nehmen“ will? Doch wer „nur“ Beobachter eines unrechten Geschehens sein will, aber nicht hilft oder nicht protestiert, nimmt Schuld auf sich, weil er das, was geschieht, durch sein Verhalten zu billigen scheint. Und wer vorgibt, aus „Mitleid“ gekommen zu sein, wird vielleicht den Vorwurf Jesu hören, den er den klagenden Frauen aus Jerusalem machte: „Weint nicht über mich; weint über euch und eure Kinder!“ (Lk 23,28)

## Die Getreuen

Der Autor des Johannesevangeliums beschreibt mit großer Sorgfalt eine Gruppe Getreuer, die beim Kreuz Jesu standen: Es sind vier Frauen. Sie bilden einen starken Kontrast zu den vier Soldaten, die gerade Jesu Kleider unter sich aufteilen. Bei den Frauen ist nur noch einer aus der Schar der Jünger: der, den Jesus besonders liebte.

Es ist auffallend, welch ehrenvolles Denkmal die Urkirche mit diesem Bericht gerade den Frauen aus der Gefolgschaft Jesu setzte und welche Rolle der Frau beim Kreuz und darüber hinaus bei

der Verbreitung der Auferstehungsbotschaft zukam. Maria von Magdala, eine von den vier Frauen unter dem Kreuz, hat der Auferstandene bald danach ausdrücklich als Botin, als „Apostel“ der Osterbotschaft zu den Jüngern gesandt. Dem Evangelisten geht es hier beim Kreuz aber besonders um die Worte des sterbenden Jesus an seine Mutter und an den Jünger: „Frau, siehe, dein Sohn!“ Und zum Jünger sagte er: „Siehe, deine Mutter!“ Es handelt sich dabei nicht nur um eine letzte Verfügung zur Versorgung der alleinstehenden Mutter. Die so kostbaren letzten Worte Jesu an Maria, seine Mutter, und an den Jünger bedeuten sicher viel mehr und sind in der Geschichte der Bibelauslegung unterschiedlich erklärt worden. Eine Deutung hat mich persönlich besonders beeindruckt, und deshalb möchte ich sie hier erwähnen. Maria steht stellvertretend für alle da, die in gläubigem Vertrauen von Jesus das Heil erwarten. Sie bittet im Namen aller darum. Wie sie es schon zu Beginn sei-



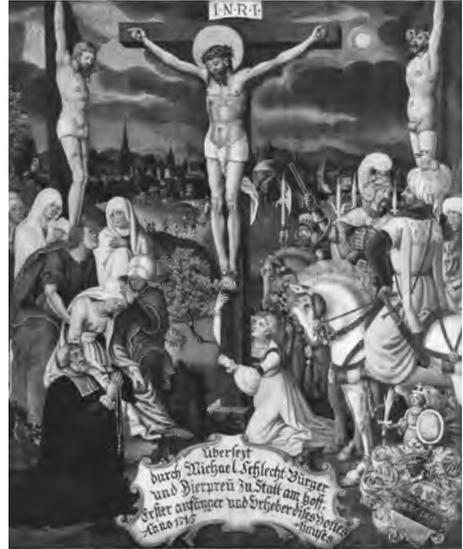
nes Wirkens bei der Hochzeit von Kana tat (vgl. Joh 2,3f), so tut sie es auch jetzt, da alles vollbracht war (vgl. Joh 19,30). Der Jünger aber, der Vertraute Jesu, der beim Abendmahl an seiner Seite lag und ihn als Einziger in der Nacht darauf, als Jesus verraten wurde, nicht verließ, der den Auferstandenen aus liebendem Herzen vor allen anderen Aposteln erkennen wird, ist auch für Maria und für alle der besondere Interpret dessen, was Jesus offenbaren wollte: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16).

## Der römische Hauptmann

Der Hauptmann, der das Hinrichtungskommando befehligte, also an Jesus nicht glaubte, legt ein Bekenntnis ab. Als er, „der Jesus gegenüberstand, ihn auf diese Weise sterben sah, sagte er: Wahrhaftig, dieser Mensch war Gottes Sohn“ (Mk 15,39). Es ist ein Trost, dass inmitten der johlenden, höhnenden Menge sich diese Stimme erhebt, dass einer sich in seinem rauen Soldatenalltag so viel natürliches Einfühlungsvermögen bewahrt hat. Des Hauptmanns Aussage war keine „theologische“. Doch wie ihn der Blick des Sterbenden traf, er den Todesschrei vernahm, wurde ihm offenbar klar: „Es war ein außergewöhnlicher Mensch, ein Gerechter, es war ein ‚göttlicher‘ Mensch!“ Die Urkirche aber hörte aus diesem Wort des Erstaunens und der Betroffenheit ein Glaubensbekenntnis heraus. War dieser Soldat nicht tatsächlich dem Glauben nahe, geht die Gnade Gottes nicht ganz

eigene Wege, wenn nur der Mensch keine Hindernisse entgegengestellt?

## Der „rechte“ Schächer



In meiner Wohnung hängt eine Radierung des österreichischen Malers Hans Fronius. Sie zeigt einen Ausschnitt aus der erschütternden Szene, von der nur der Evangelist Lukas berichtet: Jesus am Kreuz und die beiden Verbrecher neben ihm. Während der eine Jesus verhöhnt, bittet der andere ihn kurz vor dem Tod um ein Gedenken in „seinem Reich“. Auf dem Bild von Fronius sieht man nur den „rechten“ Schächer, wie er sehnsüchtig zu Jesus aufblickt und seinen linken Arm, obwohl ans Kreuz geheftet, gleichsam um Jesu Hals legt. Jesus aber, von den Todesqualen schwer gezeichnet, blickt staunend auf den Bittenden und scheint ihm mit seinem herabsinkenden Haupt immer näher zu kommen.

Ich betrachte dieses Bild oft. Seine Botschaft bewegt mich. Sie gibt mir die Gewissheit, dass auch ein verpfushtes Leben am Ende eine Wende nehmen und Jesus sagen kann: „Heute noch wirst du mit mir im Paradies sein“ (Lk 23,43). Welche Hoffnung muss in diesem Verbrecher lebendig geblieben sein, dass er auf Jesu rettende Vollmacht vertraute, während viele andere in seinem Sterben nur noch ein Scheitern sahen! Will der Künstler nicht gar zum Ausdruck bringen, dass das grenzenlose Vertrauen des Schächers zu Jesus, selbst in seiner Todesangst, noch zu einem unerwarteten, menschlichen Trost für Jesus wurde? Die sehnsüchtig blickenden Augen des rechten Schächers lehren mich, noch viel öfter als bisher zu beten: „Jesus, denk an mich!“

## Und alle gingen betroffen weg...

So viele waren zur Kreuzigung gekommen: aus Hass, aus Neugier, einige wenige sogar aus tiefer Liebe. Was sie in ihrem Innersten wohl alles bewegt haben mag? Lukas jedenfalls beschreibt es so: „Und alle, die zu diesem Schauspiel herbeigeströmt waren und sahen, was sich ereignet hatte, schlugen sich an die Brust und gingen betroffen weg“ (Lk 23,48). Schlugen sich wirklich alle an die Brust, auch solche, die nur gafften, oder doch nur jene, die mit dem Herzen schauten?

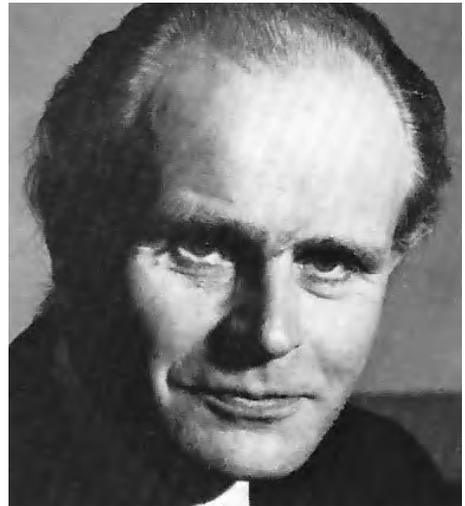
(Text entnommen: Helmut Krätzl, Gott aber ist anders, topos Taschenbücher)

## *Auch über den Feinden geht die Sonne auf*

*Von Bischof em. Franz Kamphaus (siehe am aufgeführten Ort):*

---

*Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet; denn er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr nämlich nur die liebt, die euch lieben, welchen Lohn könnt ihr dafür erwarten? Tun das nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt, was tut ihr damit Besonderes? Tun das nicht auch die Heiden? Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist. (Mt 5,43–48)*



Wir sind es gewohnt, Christentum mit Nächstenliebe zu verbinden. Doch Nächstenliebe – wie man sie gewöhnlich versteht – ist eigentlich nichts spezifisch Christliches. Sie gilt von alters her, sie ist nichts Neues, sagt Jesus. Selbst die Heiden lieben die, von denen sie geliebt werden (5,46f). Das ist das Gängige: Man liebt den Nächsten und hasst den Feind. Besonders christlich ist das nicht. Erst dort fängt es an, christlich zu werden, wo die Nächstenliebe die Feindesliebe einschließt. Nächster ist für den Christen auch der Feind.

### **Bei aller Liebe – irgendwo ist Schluss!**

Für die übliche Nächstenliebe ist eigentlich jeder. Da gibt es keine unterschiedlichen Meinungen. Strittig wird die Sache erst, wenn es darum geht, wem unser Verständnis gilt und wem wir uns wohlwollend zuwenden. Natürlich den Gleichgesinnten, den Gesinnungsgenossen. „Aber was ist mit den anderen? Mit denen, die nicht zu unserer Gruppe, nicht auf unsere Seite, sondern zur Gegenseite gehören? Von deren politischer Einstellung wir uns hart abgrenzen? Die die falsche Partei wählen und die falsche Zeitung lesen? Deren kirchliche Äußerungen wir für fehlgeleitet und für irrig halten? Lieben wir die etwa auch?... „Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen!“ Wenn unser Kopf kühl ist, dann sprechen wir zwar nicht gern vom Hassen. Der Hass muss seine Grenzen haben. Aber – so sagen wir doch alle – die Liebe auch!“ – Damit stehen wir weit vor Christus, nicht in seiner Nachfolge.

### **„Ihr habt gehört ...“ (5,43)**

Das Gebot der Nächstenliebe findet sich bereits Lev 19,18: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ „Nächster“ meint hier zunächst alle, die zum Bundesvolk gehören, dann auch die Fremden, die im Lande wohnen. Als das Judentum sich in verschiedene Gruppen teilt, wird nicht selten mit dem Nächsten auch das Liebesgebot auf die eigene Gruppe eingeengt. Während das Alte Testament bereits Ansätze zur Feindesliebe kennt (vgl. Ex 21,4f), findet sich in den Gruppen und Sekten des Spätjudentums der Feindeshass als Gottesgebot: „Alle sind zu lieben, die Gott erwählt hat, und alle sind zu hassen, die Gott verworfen hat...; zu lieben sind alle Kinder des Lichtes und zu hassen alle Kinder der Finsternis“ (Ordensregel von Qumran). In Qumran ist dieser Hass sogar in die Liturgie eingegangen: „Verflucht seist du ohne Erbarmen, weil deine Werke finster sind, verhüllt seist du in der Hölle des ewigen Feuers. Gott sei dir nicht gnädig, und keinen Friedenswunsch sollst du vernehmen aus dem Mund all derer, die an den Erzvätern festhalten.“ Dieser Verkehrung des Liebesgebotes setzt Jesus das Gebot der Feindesliebe entgegen: „Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde...“ (5,44).

Er durchbricht das Freund-Feind-Schema. Der Feind wird zum Nächsten. Niemand darf von der Liebe ausgeschlossen werden. Es gibt keine gesetzlich ausgesparten Räume mehr, in denen sich Haß und Feindschaft austoben können. Die Rabbinen, „die sich im Aufstellen neuer Gebote und Verbote nicht genug-

tun konnten“, betonten „die Peripherie des Kreises und verlängerten oder verkürzten den Radius. Jesus dagegen betont den Mittelpunkt des Kreises und läßt den Radius im Zusammenhang mit einer nicht statischen Peripherie ins Unendliche spielen.“

### **„Betet für die, die euch verfolgen ...“**

Das Liebesgebot duldet keine Grenzen. Selbst die Verfolger der christlichen Gemeinde bleiben ihre Nächsten. Die Jünger sollen betend für sie vor Gott eintreten. Ihre Fürbitte ist Zeichen dafür, dass sie ganz vor Gott für die anderen da sind. Hier ist der Teufelskreis der Vergeltung grundsätzlich durchbrochen.

„Friede allen Menschen, die bösen Willens sind, auf dass jedwede Rache wie auch jeder. Aufruf zur Strafe und Vergeltung ein Ende habe. Die Übeltaten übersteigen jedes Maß, sie sind jenseits menschlichen Verstehens. Es gibt zu viele Märtyrer. Daher, Herr, wäge unsere Leiden nicht auf der Waage deiner Gerechtigkeit und rechne diese Leiden nicht den Henkern an, damit sie nicht zu schrecklicher Rechenschaft genötigt seien. Vergelte auf andere Weise. Nein, schreibe den Henkern, den Denunzianten und Verrätern, ja, allen schlechten Menschen die ganze Tapferkeit, die ganze Seelenstärke der anderen gut – ihre Demut, ihre höhere Würde, ihr ununterbrochenes geheimes Leiden, ihre unumstößliche Hoffnung, ihr Lächeln, das die Tränen trocknet, ihre zerplagten und zerquälten Herzen, die stark geblieben sind und des Vertrauens voll im Angesicht des Todes und sogar im

Tode selbst. Ja – auch in Stunden letzter Schwäche...

Wenn alles sein Ende haben wird, möge es uns gegeben sein, als Menschen unter Menschen zu leben, und es kehre wieder Friede ein auf unserer armen Erde – für alle Menschen guten Willens und auch für alle anderen.“

Dieses Gebet eines russischen Juden kann uns davor bewahren, das Evangelium heute ohne weiteres in Antithese zum Judentum zu verkündigen. Wenn schon Antithese, dann auch zu unserer eigenen Geschichte.

### **Als Söhne und Töchter des Vaters**

Die siebte Seligpreisung nennt die Friedensstifter Söhne Gottes (5,9). Die sechste Antithese bindet diese Gottessohnschaft an den Friedensdienst in der Feindesliebe: „...damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet“.

„Liebt eure Feinde“, das ist kein Appell zu etwas mehr Mitmenschlichkeit. Die Feindesliebe geschieht nicht auf Befehl. Sie hat ihren Grund, ihren spezifisch-christlichen Grund: Gott selbst. Sie ergibt sich nicht von selbst, etwa weil alle Menschen gleich sympathisch wären (das sind sie nicht!), sondern weil die Güte des Schöpfers ohne Grenzen ist und vor den Bösen und Ungerechten nicht halt macht. „Er lässt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten, und er lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (5,45).

Nicht nur über den Guten, auch über den Bösen lässt Gott seine Sonne aufgehen – nicht, weil er das Böse verharmlost oder gutheißt; die Bösen werden als

solche deutlich beim Namen genannt. Unrecht bleibt Unrecht. Aber Gott findet sich nicht damit ab. Er lässt seine Sonne auch über die Bösen aufgehen, weil er die Hoffnung nicht aufgibt, sie könnten sich davon (und dafür!) erwärmen lassen. Die Grenze zwischen Bösen und Guten hat ihre Grenze, für Gott hört sie irgendwo auf. Indem wir bis zu diesem Punkt mit ihm gehen, erweisen wir uns als seine Söhne und Töchter.

Wie das aussieht, hat Jesus gezeigt, *der* Sohn Gottes. Er hat in seinem Volk viele Grenzen zwischen Bösen und Guten, Gerechten und Ungerechten vorgefunden. Mit Zöllnern und Sündern setzte man sich nicht an einen Tisch. Mit Aussätzigen hatte man keinen Kontakt. Man verkehrte nicht mit Angehörigen der feindlichen Besatzungsmacht. Jesus hat diese von seinen Zeitgenossen sorgfältig bewachten Grenzen der Feindschaft mal für mal überschritten und sich gerade so als *der* Sohn Gottes erwiesen.

Das Gebot der Feindesliebe hat seinen Grund im Glauben an Gott. Es ist kein ethisches Prinzip, das gleichsam freischwebend ohne diese Rückbindung verständlich und lebbar wäre. Bezeichnenderweise wird die Feindesliebe ähnlich begründet wie das „Sorgt euch nicht um euer Leben...“ (6,25–34). In beiden Fällen wird auf den „Vater im Himmel“ verwiesen: er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute (5,45), er ernährt seine Geschöpfe (6,26). Jünger sein bedeutet Sohn dieses Vaters sein. Wer ihm vertraut, der ist davon befreit, selbst sein Leben sichern zu müssen. Wenn Gott *die* Realität seines Lebens ist, dann muss er keine Angst

mehr um sich selbst haben. Dann kann er sich „ungeschützt“ den Menschen zuwenden, Gott ist ihm Schutz genug. Der Glaube schenkt das Ende der Angst und den Anfang des Friedens mit dem Feind.

Ist die Feindesliebe im Zusammenhang der Bergpredigt als Ausdruck unbedingten Vertrauens in den Schöpfer verstanden, dann ist mit Paulus noch ein weiterer Grund zu nennen, der zur Feindesliebe bewegt. Wir sind mit Gott versöhnt „durch den Tod seines Sohnes, als wir noch (Gottes) Feinde waren“ (Röm 5,10). Jesus Christus ist in Person der Ausdruck der Feindesliebe und des Friedenswillens Gottes. Wenn die Erlösung in der Feindesliebe Gottes wurzelt und wir selbst uns ihr verdanken, können wir dann anders, als dass wir uns in sie einlassen und so am Friedensdienst Gottes teilnehmen? Als durch Gottes Feindesliebe Erlöste sind wir gerufen, unsere Feinde zu lieben.

## Typisch christlich

Gott macht seine Liebe nicht von bestimmten Voraussetzungen abhängig, er bindet sie nicht an Gegenleistungen. Er schenkt sich frei, gratis. Darf es bei seinen Söhnen anders sein? Wer nach der Devise „wie du mir, so ich dir“ verfährt, wer mit seiner Liebe nach Gegenliebe schielt und mit dem Segensgruß im Kreis seiner Freunde bleibt, verhält sich im Grunde heidnisch.

Liebe ist kein Pingpongspiel. Nur zurückgeben, was man empfängt – damit ist's nicht getan. Wenn ihr nur die liebt, die euch lieben – was bringt's? Das kann schließlich jeder. Wenn ihr nur die grüßt,

die euch grüßen – das ist nichts Besonderes. Das bleibt im engsten Bekann-tenkreis. Mit Jesus hat das noch nicht viel zu tun. Seine Liebe hat einen größeren Horizont. Er sagt nicht: „Bis hierher und nicht weiter.“ Er sagt: „Hier gerade fängt's an“, für die Söhne und Töchter des Vaters jedenfalls.

„Das beruht auf Gegenseitigkeit...“, sagen wir. In der Tat, unser privates und gesellschaftliches Leben beruht weitestgehend auf Gegenseitigkeit. Das ist die Gerechtigkeit der „Schriftgelehrten und Pharisäer“ (s.o.), sie hat sich durch die Jahrhunderte bis heute gehalten. Sie ist nicht zu verachten. Nur, besonders christlich ist sie nicht. „Tun das nicht auch Heiden?“ (5,47). Die Welt braucht keine Verdoppelung ihrer eigenen Antworten und Ratlosigkeit durch die Christen. Sie braucht Menschen, die nicht nur „jedem das Seine“ geben, sondern den ersten Schritt tun darüber hinaus. Sie braucht dieses spezifisch Christliche, das Menschen als lebendige Söhne und Töchter Gottes ausweist. Auf das „Darüberhinaus“ der „weit größeren Gerechtigkeit“ kommt es an (damit sind die Antithesen „eingerahmt“ (5,20.47), die glaubend an dem Mut dessen teilnimmt, der längst den ersten Schritt auf uns zugetan hat und tut. Gerade darin spiegelt sich die Vollkommenheit des Vaters in seinen Söhnen wider (5,48).

Feindesliebe als Konsequenz des christlichen Glaubens. Die böse Tat eines Menschen macht nie sein ganzes Wesen aus. Zu ihm gehört immer auch dies, dass Gott seine Sonne über ihn aufgehen lässt – wie umgekehrt zur eigenen Existenz gehört, dass „ich nicht das

Gute tue, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will“ (Röm 7,19). Darum ist es notwendig, beim Wort Feind nicht nur an andere zu denken, sondern auch an den feindlichen Bruder im eigenen Innern. Beides hängt eng miteinander zusammen.

## Der Feind in mir

Es ist paradox: alle wollen Frieden. Kaum einer wird Feindesliebe prinzipiell nicht wollen. Alle befürworten grundsätzlich Versöhnungswillen, Verständigungsbereitschaft und Friedfertigkeit. Warum aber dann die Feindbilder, warum der Hass, die Ablehnung, die Feind-Seligkeit, der Krieg? Warum ist es so schwer, den ersten Schritt zu tun und mit dem Frieden anzufangen? Das hat gewiss viele Gründe und Abgründe. Einer soll hier besonders bedacht werden. Die Botschaft Jesu weist uns auch da den Weg, denn sie fordert dazu auf, den Nächsten zu lieben *wie sich selbst*. Und so gesehen, hat das Sprichwort seine christliche Berechtigung: sich selbst der Nächste sein.

Oft ist es nämlich leichter, andere zu lieben als sich selbst. Man wendet sich dem anderen zu, mit sich selbst aber steht man auf Kriegsfuß. Man ist willens, den anderen zu lieben, auch den feindlichen anderen – aber wie soll das gelingen, wenn man sich selbst nicht lieben lässt und nicht lieben lernt? „Wer sich selbst nichts gönnt, wem kann der Gutes tun? Er wird seinem eigenen Glück nicht begegnen. Keiner ist schlechter dran als einer, der sich selbst nichts gönnt, ihn selbst trifft die Strafe für seine Schlechtigkeit“ (Sir 14,5f).

Dabei mag es noch relativ leicht sein, sich so lange zu bejahen, solange man sich gut findet. Wenn ich Erfolg habe und Anerkennung finde, dann kann ich mich wohl leiden. Aber wie gehe ich mit mir um angesichts meiner Schuld, angesichts des Scheiterns? Was ist mit den Schattenseiten und Untiefen meines Daseins? Soll ich auch da geliebt und rundum bejaht sein? Kaum zu glauben, nicht zu fassen! Deshalb sind wir dann in Gefahr, uns abzulehnen, uns fertigzumachen und hinzurichten. Wir sind uns selbst zum Feind geworden und bestrafen uns. Wie aber sollen wir den Feind neben uns lieben wollen und lieben können, wenn wir den Feind in uns nicht lieben lassen und lieben lernen? Genau dazu lädt der Glaube an den Gott ein, der uns in Jesus Christus geliebt hat und liebt, „als wir noch Feinde waren“ (Röm 5,10) – Feinde Gottes und der Mitmenschen, Feinde unser selbst. Das Geheimnis dessen, den wir als den einzig wahren Gott bekennen, ist gerade dies, dass wir uns mit unseren Schatten und mit dem Feind in uns geliebt glauben dürfen. Sünde ist Unglaube, die Verweigerung, sich so lieben zu lassen. Christsein zeigt sich also auch darin, wie wir mit uns selbst umgehen. Nur wer sich von Gott geliebt glaubt und sich deshalb selbst lieben lernt, wird den Mut und die De-Mut finden, auch seine eigenen Schattenseiten anzuschauen und sich dort anzunehmen, wo er sich selbst Feind ist. Wie schwer kann das sein! Wie viel Kraft und Standfestigkeit braucht es, um vor sich selbst nicht wegzulaufen und das Dunkel in sich selbst nicht länger zu verdrängen. Ein langer Weg der Umkehr, der Selbst-

annahme, des Anfreundens mit sich selbst. Sich in Gott (und dank Gottes) selbst lieben, so lautet ein Grundsatz großer Mystiker (Meister Eckehart, Katharina von Siena).

Das kann nur gelingen, indem wir Gottes unbedingte Liebe durch andere Menschen empfangen und erfahren. Das kann nur gelingen, wenn wir uns in der Nachfolge Jesu Christi von seiner Güte beschenken lassen. Umgekehrt können wir nur dann andere auch in ihrer Fremdheit, ihrer Feindlichkeit lieben lernen. Der Fremde in uns und neben uns, der Feind in uns und neben uns will geliebt und so erlöst sein. „Dass ich den Bettler bewirte, dass ich dem Beleidiger vergebe, dass ich den Feind sogar liebe im Namen Christi, ist unzweifelhaft wohltuend. Was ich dem Geringsten unter meinen Brüdern tue, das habe ich Christo getan. Wenn ich nun aber entdecken sollte, dass der Geringste von allen, der Ärmste aller Bettler, der Frechste aller Beleidiger, ja der Feind selber in mir ist, dass ich mir der zu liebende Feind bin, was dann? Dann dreht sich in der Regel die ganze christliche Wahrheit um, dann gibt es keine Liebe und Geduld mehr, dann sagen wir zum Bruder in uns ‚Racha‘, dann verurteilen und wüten wir gegen uns selbst. Nach außen verbergen wir es, wir leugnen es ab, diesem Geringsten in uns je begegnet zu sein, und sollte Gott selber es sein, der in solch verächtlicher Gestalt an uns herantritt, so hätten wir ihn tausendmal verleugnet, noch ehe überhaupt ein Hahn gekräht hätte.“

Ohne solch liebevollen Umgang miteinander im Namen Gottes muss es zu Feindbildern kommen. Was ich an mir

selbst hasse, projiziere ich auf andere. Was ich an mir selbst nicht annehme, das traue ich um so mehr anderen zu. Der andere wird dann etwa zum bösen Unruhestifter und Kriegstreiber. Aber was ist mit dem Militaristen in mir selbst? Was ist mit der Gewalttätigkeit in mir? Je mehr ich mich selbst unsicher fühle, desto mehr sehe ich im anderen eine Bedrohung. Gerade diejenigen, die sich selbst für Friedensengel und Unschuldslämmer in Person halten, sind in Gefahr, dem anderen das Schlimmste zuzutrauen. Wer sich selbst ins reine Licht stellt, bringt die anderen in den Schatten – und dabei ist es meist der eigene Schatten, den sie auf andere werfen. Man macht die anderen zum Sündenbock, um sich selbst eine weiße Weste bescheinigen zu können.

Die Folgen sind fürchterlich und voll Hass und Mord. Das gilt für den zwischenmenschlichen Bereich, das gilt darüber hinaus. Man denke an den Fremdenhass und die Ausländerfeindlichkeit. Man erinnere sich der Macht der Feindbilder in der großen Politik. Warum muss zum Beispiel jede Großmacht möglichst immer etwas mehr aufgerüstet sein als die andere? Warum braucht es ein völlig irrational hochgeschaukeltes Vernichtungspotential? Aus dem legitimen Sicherheitsbedürfnis eines jeden Volkes und Staates ist derlei Wahnsinn nicht zu erklären. Man traut vielmehr jeweils der anderen Seite eine Zerstörungswut zu, die man bei sich selbst nicht wahrhaben will. Je unsicherer und innerlich schwächer eine Großmacht ist, desto mehr muss sie sich von anderen bedroht fühlen; je mehr sie sich bedroht fühlt, desto mehr wird sie

die Flucht nach vorne antreten und sich bis zu den Zähnen bewaffnen. Droht die eine Seite, muss die andere auch gleich mit den Zähnen fletschen. Wird das sogenannte Gleichgewicht des Schreckens gestört, muss erst der eine und dann der andere jeweils noch etwas schrecklicher werden und dem anderen noch etwas größeren Schrecken einjagen. Dabei käme alles darauf an, wie Paul VI. 1976 sagte, „das Gleichgewicht des Schreckens durch das Gleichgewicht des Vertrauens (zu) ersetzen“.

## Die Wippe des Vertrauens

Dazu schlägt der amerikanische Friedensforscher Ch. Osgood folgendes Gedankenexperiment vor: „Man stelle sich zwei kräftige Männer vor, wie sie sich nahe der Mitte auf einer langen Wippe gegenüberstehen. Diese Wippe befindet sich über einem Abgrund im Gleichgewicht. Sobald einer der beiden Männer einen Schritt von der Mitte weg nach außen unternimmt, muss der andere diesen Schritt mit einem eigenen Schritt nach außen ausgleichen, einem Schritt, der nahezu gleich groß sein muss, weil sonst das Gleichgewicht verlorengeht. Je weiter sich die Männer nun nach außen bewegen, desto größer ist mit jedem Schritt das Gleichgewicht gefährdet, und desto beweglicher und schneller müssen die beiden Männer in ihren Reaktionen werden, um das unsichere Gleichgewicht aufrechtzuerhalten. Die Situation wird noch schlimmer, sobald die beiden kräftigen Männer bemerken, dass dieses schaukelnde Brett nicht unbegrenzt belastet werden kann. An einem Punkt wird es entzweibre-



# Versuchungen Jesu und wie er sich als Gottes Sohn erwies

---



*Von Weihbischof em. Helmut Krätzl, Wien. Er studierte Theologie und Kirchenrecht in Wien und Rom; er promovierte zum Dr jur.can. und wurde schließlich 2008 WB der Erzdiözese Wien, Der folgende Text ist entnommen dem Buch „Gott aber ist anders Über Leiden, Tod und Auferstehung“ Topos Taschenbuch*

Am ersten Sonntag in der österlichen Bußzeit wird das Evangelium von der Versuchung Jesu verkündigt. Für Prediger stellt dieser Bericht auch fast eine „Versuchung“ dar, nämlich daraus möglichst schnell ein Programm für die begonnene Fastenzeit zu machen. Das geht ganz leicht, weil sich viele Anknüpfungspunkte ergeben. Man kann zum Beispiel mahnen, wie Jesus in die „Wüste“ zu gehen, sich wenigstens stundenweise zurückzuziehen zu einer Besinnung über das Leben. Auch über die Zahl Vierzig lässt sich trefflich meditieren: vierzig Tage und vierzig Nächte

fastete Mose auf dem Berg, bevor er von Gott das Gesetz empfing; vierzig Jahre wanderte Israel durch die Wüste und hat gegen Gott aufgebeht. Der Prophet Jona gab Ninive noch vierzig Tage Zeit zur Umkehr.

Die drei Versuchungen, denen Jesus nach dem Evangelium ausgesetzt war, laden zu konkreten moralischen Anwendungen ein: nicht der Gier nach irdischen Gütern, nach Sensation und Macht zu verfallen. Vielleicht nutzt ein Prediger sogar die Gelegenheit, wieder einmal über den Teufel zu reden, den Versucher von Anbeginn, was manche Hörer ohnehin vermissen und darin, wohl sehr zu Unrecht, den Grund für den Verfall der Moral sehen.

## **Es geht nicht um Moral, sondern um die Sendung Jesu Christi**

All das wird der eigentlichen Aussage dieses Evangeliumtextes nicht gerecht. Das Anliegen der Evangelisten ist, etwas über Jesu Sendung auszusagen, zu zeigen, wie dieser Jesus, den Gott unmittelbar vorher bei der Taufe im Jordan als seinen geliebten Sohn beglaubigt hatte, nun in der Kraft des Heiligen Geistes wirkt. Wie er dem bösen Geist widersteht und



ihn vertreibt, weil er ganz auf Gott hört und nur allein ihm zu dienen bereit ist. Adam ist einst dem Versucher erlegen, Jesus Christus, der zweite Adam, widersteht ihm. „Weg mit dir, Satan!“ (Mt 4,10), dieses sieghafte Wort Jesu zeigt an, dass er die Macht des Bösen gebrochen hat. Die ganze Versuchungsszene, die am Beginn der öffentlichen Tätigkeit Jesu steht, wird zum Schlüssel, um seine Sendung, seine Person, aber auch die Ablehnung, die ihm widerfahren wird, zu verstehen. An ihm werden sich die Geister scheiden. Er ist dazu bestimmt, „dass in Israel viele durch ihn zu Fall kommen und viele aufgerichtet werden, und er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird“ (Lk 2,34).

Aber was soll das für heute bedeuten? Die persönliche Entscheidung für oder gegen Christus hat jeder von uns in seinem Leben erst endgültig zu fällen. Jesus gibt uns in seinem Streitgespräch mit dem Teufel dafür klare Anstöße.

## **„Der Mensch lebt nicht von Brot allein“**

Als Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, bekam er Hunger. Da rät ihm der Teufel, doch aus Steinen Brot zu machen. Es geht dabei nicht nur einfach um die Stillung des physischen Hungers. Vielmehr will der Teufel Jesus von seiner Sendung abbringen, vom Weg des Gehorsams dem Vater gegenüber, vom eigentlichen Dienst, den er den Menschen zu erweisen hat.

Jesus ist nicht in die Welt gekommen, um für sie etwas zu tun, nicht nur um den Menschen irdisches Brot zu geben, sondern um für sie selbst zum Brot zu



werden, ohne das sie nicht leben können. So meint Jesus zunächst auch sich selbst und nicht nur uns, wenn er dem Teufel das Schriftwort entgegenhält: „Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt“ (Mt 4,4).

Wozu der Teufel Jesus versucht, lag durchaus auch in der Erwartung vieler Zeitgenossen Jesu. Als er einmal fünftausend auf wunderbare Weise speiste, weil „er Mitleid mit ihnen hatte“ (Mk 6,34), und die Menge satt geworden war, wollten sie ihn mit Gewalt zum König, zum „Brotkönig“, machen. Da zog er sich von ihnen zurück. Als er ihnen dann in der Synagoge von Kafarnaum darlegte, was das wahre Brot vom Himmel ist, das der Welt das Leben gibt, und dabei auf sich wies: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“, da waren sie maßlos enttäuscht, murrten und verließen ihn in Scharen. Selbst die zwölf Apostel waren ratlos, nur Petrus beteuerte: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Joh 6,68).

Ich weiß, dass viele Menschen auch heute von Gott enttäuscht sind, weil er

nicht wirkungsvoll genug den leiblichen Hunger in der Welt stillt. Es wäre tatsächlich zynisch, jemandem, der ständig einen leeren Magen hat, das Wort Jesu entgegenzuhalten: „Nicht von Brot allein lebt der Mensch“. Aber gibt es nicht auch einen anderen, geistigen Hunger, der das Leben bedroht und der nicht mehr gestillt wird, etwa der Hunger nach Sinn oder nach einer Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch (Ps 8,5), und wohin geht er?

### **„Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen“**

Der Versucher in der Wüste nahm Jesus mit sich in die heilige Stadt, stellte ihn auf die Zinne des Tempels und forderte ihn auf, sich hinabzustürzen, Gott habe ihm doch zugesagt, dass Engel ihn auf Händen tragen würden. Ein Schauwunder soll er wirken, ganz nach dem Geschmack der „Welt“.

Schon immer haben Menschen von Gott Wunder gefordert. Die Israeliten in der Wüste stellten Gott mit ihrem Begehren nach immer neuen Wundern auf die Probe. Die Zeitgenossen Jesu fragten nach Zeichen, die ihn beglaubigen sollten. Auch viele moderne Menschen sind einer erstaunlichen Wundersucht verfallen. Wem Gott zu wenig Wunder wirkt, der scheint an Gottes Güte oder an seiner Allmacht zu zweifeln. Wundersucht ist kein Zeichen eines besonderen Glaubens, sondern eines Unglaubens. Jesus hat Wunder nur dort gewirkt, wo ihm gläubiges Vertrauen entgegengebracht wurde. Wo aber Un-

glaube herrschte, wie in seiner eigenen Heimatstadt, dort hat er nur wenige Wunder getan (vgl. Mt 13,58).

Wer in der österlichen Bußzeit still werden kann, wird nicht nach neuen Wundern rufen, vielleicht aber die zahllosen Zeichen der Liebe und Allmacht Gottes in seinem eigenen Leben und in der Welt dankbar entdecken.

### **„Dem Herrn, deinem Gott, allein sollst du dienen!“**

Zuletzt bietet der Teufel Jesus die Welt-herrschaft an, wenn er niederfällt und ihn anbetet. Die dramatische Auseinandersetzung erreicht damit den Gipfel. Es geht um die Versuchung irdischer Macht und um die Frage, vor wem man bereit ist, das Knie zu beugen.

So absurd diese Versuchung zunächst klingt, sie tritt an viele im Leben bedrohlich heran. Wie viele erwarteten nicht zur Zeit Jesu einen politischen Messias, der das Reich wiederherstellen wird? In ihrer Geschichte war die Kirche oft der Versuchung nach irdischer Macht ausgesetzt gewesen und ist ihr auch immer wieder erlegen. Und das Goldene Kalb, um das die Israeliten in der Wüste tanzten, hatte im Lauf der Jahrhunderte viele Gestalten, so auch in den modernen Götzen unserer Tage, denen nicht wenige Arbeitskraft, Lebensglück, Gesundheit und auch den Glauben zu opfern bereit sind.

Die Fastenzeit verlangt Rechenschaft von uns, wem wir eigentlich zu dienen



bereit sind und wem wir die höchste Ehre erweisen wollen. Man kann nicht zwei Herren dienen!

## In der Wüste Gott begegnen

In der sehr dramatischen Versuchungsszene kommt meist der so tröstliche Schluss zu kurz, dass schließlich Engel



kamen und Jesus dienten. Gott lässt einen in aller Prüfung nie allein. Die Wüste ist ein Ort der Dämonen und daher Furcht erregend, sie ist aber

ebenso ein Ort der Begegnung mit Gott. Hier fällt mir eine wunderbare Stelle im Buch Hosea ein, wo Gott seinem Volke vorwirft, dass es den Liebesbund mit ihm gebrochen hat. Er will trotz allem ein Gott der Gnade bleiben und neu um das von ihm geliebte Volk werben, und das gerade in der Wüste. „Darum will ich selbst sie verlocken. Ich will sie in die Wüste hinausführen und sie umwerben“ (Hos 2,16).

Die Wüste ist vielfach zum Ort der Gotteserscheinung geworden. Wir sollten sie in diesen vierzig Tagen mit wachem Herzen aufsuchen in der Hoffnung, dort dem Gott, der uns wieder neu „verlocken“ will, zu begegnen.

## Was ist aus dem weißen Taufkleid geworden?

---



*Von Weihbischof em. Helmut Krätzl Wien. Er studierte Theologie und Kirchenrecht in Wien und Rom; er promovierte zum Dr jur.can. und wurde schließlich 2008 WB der Erzdiözese Wien (Siehe AAO)*

In meiner früheren Pfarrgemeinde Laa a. d. Thaya hatte ich am Sonntag nach Ostern, am sogenannten „Weißen Sonn-

tag“, eigentlich immer ein recht ungutes Gefühl. Wir hatten sehr zahlreich und eindrucksvoll Ostern gefeiert, und nun schien alles seinen alten Gang zu nehmen. Am Gründonnerstag, Karfreitag und in der Osternacht hatte die Zahl der Teilnehmer von Gottesdienst zu Gottesdienst zugenommen. Zur Feier der Osternacht war die große spätromantisch-frühgotische Pfarrkirche aus dem Ende des 13. Jahrhunderts bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele waren in den Tagen davor zur Beichte gekommen – das war vor etwa 40 Jahren noch so – und hatten sich so auf Ostern vorbereitet. Eine große Ministrantenschar – von einem Kaplan besonders gut instruiert – gab der Liturgie ein frohes, jungendliches Gepräge. Die ganze Stadtgemeinde war gut vertreten, Vertreter des öffentlichen

Lebens und andere wichtige Persönlichkeiten, vor allem aber viele Gemeindeglieder, auch solche, die sonst nicht regelmäßig zum Sonntagsgottesdienst kamen. Ich wünschte mir, es könnte etwas von diesem intensiven Erlebnis kirchlicher Gemeinschaft nun erhalten bleiben und in das Leben der Familien und der ganzen Stadt ausstrahlen. Am Weißen Sonntag aber, an dem Tag also, an dem in der Kirche der ersten Jahrhunderte die Neugetauften ihre weißen Taufkleider auszogen, um ihr Christsein im Alltag nun durch das Leben zu bezeugen, eben an diesem Tag war in meiner Pfarrgemeinde der eher dürftige Alltag wieder eingekehrt. Es schien, als hätten die Christen ihr österliches Festkleid abgelegt und damit auch ein gutes Stück ihrer religiösen Praxis. War Ostern falsch gefeiert worden, oder sollte man dieses Fest überhaupt nur mit einer Schar „Auserwählter“ feiern, die dann den tiefen Gehalt des Festes auch in den Alltag hinüberretten?

## **Es war schön, doch es hat sich nichts geändert**

Dann und wann einmal mit der Kirche zu feiern, danach verlangen viele. Es weckt frühe Kindheitserinnerungen, befriedigt ein religiöses Gefühl, beruhigt vielleicht auch das Gewissen, Gott wenigstens kurze Zeiten seines Lebens gewidmet zu haben. An großen Feiertagen erfüllt man also seine Pflicht gegenüber Gott, im Alltag aber geht man den vielen anderen Pflichten in Beruf und Gesellschaft nach, die mit Gott und mit dem Glauben scheinbar nichts zu tun haben.

Und doch war zu Ostern von einem neuen Menschen die Rede, von einer neuen Welt, in der der alte Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit weggeschafft und durch die ungesäuerten Brote der Aufrichtigkeit und Wahrheit ersetzt werden soll, von einer Welt, in der was alt ist, neu, was dunkel ist, licht, was tot war, lebendig wird und in der Jesus Christus, der Ursprung allen Lebens, alles wieder heil macht. Wahrhaftig etwas, das sich im Leben insgesamt ereignen müsste.

Ist die Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde, die zu Ostern besungen und gefeiert wird, doch nur ein antiquiertes Bild geblieben? Wäre sie heute, wo das Böse überhand nimmt, nicht wieder bitter nötig und gegen alle Hoffnung sogar möglich? Ist der Lobpreis Gottes über seine gute, schöne Welt doch nur ein wunderbares Gedicht geblieben und nicht zu einer ganz und gar aktuellen Herausforderung geworden, gerade angesichts der wachsenden Bedrohung der Schöpfung? Hat Taufe und Tauferneuerung nicht deutlich genug gezeigt, dass wir von Gott zu einem Volk zusammengerufen worden sind, das seinem Namen gerade in der Welt von heute alle Ehre machen muss? Hat die Feier der Auferstehung unseren Blick so gar nicht vom Irdischen hinauf zum Himmlischen gerichtet, auf das wir zugehen, nicht untätig, sondern trotz aller Mühsal souverän? Das Feiertagskleid war nicht echt, wenn wir mit ihm auch alle guten Vorsätze ablegen, wenn danach nicht auch im Leben sichtbar wird, was wir in Liturgie und Sakrament gefeiert haben. Der österliche Mensch müsste auch ein neues Alltagskleid haben, den neuen

Menschen anziehen, „der nach dem Bild Gottes geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4,24).

## **Erstkommunion erinnert an die Taufe, doch was folgt danach?**

Der „Weiße Sonntag“ ist weithin in der katholischen Kirche gleichsam zum offiziellen Tag der Erstkommunion geworden. Dieser Tag wird meist von der ganzen Kirchengemeinde festlich begangen und hat auch in Familien, die sonst der Kirche fernstehen, eine große Bedeutung. Es ist sehr eindrucksvoll, die Mädchen und Buben in ihren festlichen Kleidern zu sehen, mit einer brennenden Kerze in der Hand zu erleben, wie sie zum ersten Mal nun selbst ihr Taufgelöbnis sprechen. Viel erinnert an die Taufe und jenes weiße Kleid der Unschuld, das den Kindern damals symbolhaft aufgelegt wurde. Und viele Kinder erfassen doch etwas davon, dass Jesus ihnen nun besonders nahe ist, und sie lieben ihn wenigstens in diesem Augenblick wie einen guten Freund.

Das wäre eigentlich alles ein Grund zu großer Freude. Die Erfahrung aber zeigt, dass der Glanz dieses Festes schnell vergeht, die Kinder an den folgenden Sonntagen kaum mehr zur Messe kommen, in den Familien das schöne Fest in vielen Fotos archiviert ist, aber religiös weiter keine Wirkung hat. Wie soll es auch anders kommen, wenn die meisten Eltern von ihrer eigenen Erstkommunion nur mehr vergilbte Bilder besitzen, aber nicht viel oder gar nichts von diesem Ereignis in ihr Leben hinübergerettet haben? Wie sollen sie dann aber auch ihren Kindern helfen, im

Glauben zu wachsen? Auf die Frage, wie das so alles kam, antworten die Eltern oft wehmütig: „Als Kind, da konnte ich noch glauben. Später aber nicht mehr.“

## **Als Kind, da konnte ich noch glauben**

Diese pastorale Erfahrung legt sich wie ein Schatten über einen äußerlich noch so schön gefeierten Erstkommunionstag. Besorgt fragen wir uns, die wir Verantwortung für die Seelsorge tragen, wo die Gründe dafür liegen. Der Hauptgrund scheint zu sein, dass vieles, was den Glauben betrifft, in den „Kinderschuhen“ stecken geblieben ist. Es wird auch verhältnismäßig viel in Pfarrgemeinden und schulischem Religionsunterricht für die Glaubensunterweisung der Kinder getan, kaum aber heranwachsenden Menschen Hilfe zum Glauben angeboten. Und doch müssten sich diese den Glauben, den sie zuerst von anderen übernommen haben, nun selbst zu eigen machen, soll er reif werden und ihr Leben als erwachsene, mündige Menschen tragen können.

Mir scheint das Schicksal des Samenkorns des Glaubens, das dann nicht aufgeht, im Gleichnis vom Sämann im Evangelium vorgezeichnet zu sein. Dort heißt es unter den verschiedenen Gründen, dass Gottes Wort für das Leben nicht wirksam wird: „In die Dornen ist der Samen bei dem gefallen, der das Wort zwar hört, aber dann ersticken es die Sorgen dieser Welt und der trügerische Reichtum, und es bringt keine Frucht“ (Mt 13,22). „Als Kind konnte ich noch glauben“, sagen viele und erinnern sich dabei an schöne Erlebnisse

in einer Gemeinde, als Ministranten, in einer Jugendgruppe, bis dann der „Ernst des Lebens“ anfang.

Und gerade dieser „Ernst des Lebens“ fand aus dem Glauben heraus keine Deutung mehr? Wen trifft dafür die Verantwortung, wer trägt dafür die Schuld? Das Taufkleid war zunächst ein Kinderkleid, der schöne Anzug und das festliche Kleid bei Erstkommunion und Firmung sind längst zu klein geworden. Das Gottesbild aus Kindertagen, vielleicht zu niedlich und verkitscht, vielleicht aber auch einseitig streng, um Furcht vor dem Bösen zu erregen, ist verblasst oder belastet sogar bis heute negativ die Suche nach dem befreienden, Leben spendenden Gott. Wird sich das Gottesbild aber noch einmal ändern?

## **„Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“**

Am „Weißen Sonntag“ wird das Evangelium verkündet, das vom „ungläubigen“ Thomas berichtet, der nicht auf das Zeugnis seiner Freunde hin an den Auferstandenen glaubte, sondern ihn selbst sehen, berühren wollte. Thomas wird oft als der „Skeptiker“ hingestellt und damit gewissermaßen verständlich auch für unsere Zeit. Aber als einer, der uns den Weg zum Verständnis des Auferstandenen weist, hat er uns weitaus mehr zu sagen.

Der Glaube kommt zunächst vom Hören, ist vom Zeugnis anderer abhängig, wie auch für Thomas die Erfahrung der anderen Jünger wichtig ist. Was bedeutet das wohl für das notwendige Zeugnis der Christen mitten in der Welt und was für das lebendige Zeugnis, das Eltern

vor ihren Kindern abzulegen hätten? Thomas ist ein Mensch, der auf der Suche ist, der sich selbst vergewissern will. Wunderbare Bekehrungen sind selten. Der Glaube kann nur wachsen, wenn sich einer auf die Suche nach dem Größeren aufmacht und sich dadurch für eine Begegnung mit Gott öffnet.

„Ich kann nicht glauben“, klagten manche. Was haben sie bisher getan, um sich dem Glauben zu öffnen? Für Thomas ist der Glaube nicht etwas Abstraktes, sondern die Begegnung mit dem lebendigen Gott, der uns in Jesus Christus leibhaftig nahegekommen ist. Die Wunden zu sehen und zu berühren, schrecken Thomas nicht, sie zeigen ihm vielmehr, was Gott für diese Welt zu tun bereit ist. Ob Thomas schließlich wirklich seine Hand in die offene Herzwunde Jesu legt, geht aus dem Evangelientext nicht mehr hervor. Auf die Mahnung Jesu aber, nicht ungläubig, sondern gläubig zu sein, antwortet Thomas, und man kann sich vorstellen, nicht nur mit Worten, sondern mit einer ehrfurchtsvollen, anbetenden Geste: „Mein Herr und mein Gott!“

Zum wahren Glauben ist erst der gekommen, der vor dem Geheimnis „Gott“, vor seiner Heiligkeit und Barmherzigkeit, vor seiner Nähe und doch auch seiner Unbegreiflichkeit staunend und dankbar auf die Knie fällt. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“

Gott ist immer noch anders, als wir ihn uns vorstellen können. Das macht es uns oft schwer, ihn zu erkennen. Es gibt uns aber auch die Hoffnung, dass er, der ganz andere, über alle menschliche Weisheit und pastorale Klugheit hinaus immer wieder neue, ungeahnte Wege zum Menschen von heute finden wird.

## Wer ist der Priester?

---

*Johannes Paul II.: Der folgende Beitrag ist seinem Buch entnommen: „Geschenk und Geheimnis Zum 50. Jahr meiner Priesterweihe“ Styria-Verlag (Siehe AAO)*

Ich kann nicht umhin, in diesem Zeugnis über die Erinnerung an die Ereignisse und Personen hinauszugehen, um tiefer zu blicken, um gleichsam das Geheimnis zu ergründen, das mich seit fünfzig Jahren begleitet und umhüllt.

Was heißt eigentlich Priester sein? Nach dem heiligen Paulus heißt es vor allem *Verwalter von Geheimnissen Gottes sein*: „Als Diener Christi soll man uns betrachten und als Verwalter von Geheimnissen Gottes. Von Verwaltern aber verlangt man, dass sie sich treu erweisen“ (1 Kor 4,1–2). Der Begriff „Verwalter“ kann durch keinen anderen ersetzt werden. Er ist tief im Evangelium verwurzelt: man denke an das Gleichnis vom treuen und vom treulosen Verwalter (vgl. Lk 1 2,41–48). Der Verwalter ist nicht der Eigentümer, sondern derjenige, dem der Eigentümer seine Güter anvertraut, damit er sie gerecht und verantwortungsvoll verwalte. Genauso empfängt der Priester von Christus die Heilsgüter, um sie in gebührender Weise unter den Menschen zu verteilen, zu denen er gesandt wird. Es handelt sich um die Güter des Glaubens. Der Priester ist daher der Mann des Wortes Gottes, der Mann des Sakramentes, der Mann vom „Geheimnis des Glaubens“. Durch den Glauben hat er Zugang zu den unsichtbaren Gütern, die das Erbe



der vom Sohn Gottes vollbrachten Erlösung der Welt darstellen. Niemand kann sich für den „Eigentümer“ dieser Güter halten. Wir alle sind Empfänger dieser Güter. Der Priester jedoch hat aufgrund dessen, was Christus beim Letzten Abendmahl festgelegt hat, die Aufgabe, sie zu verwalten.

### **Admirabile Commercium!**

Der Priesterberuf ist ein Geheimnis. *Er ist das Geheimnis eines „wunderbaren Tausches“ – admirabile commercium – zwischen Gott und dem Menschen.* Dieser schenkt Christus sein Menschsein, damit er sich seiner als Heilswerkzeug bediene und diesen Menschen gleichsam zu einer Person seiner selbst mache. Wenn man das Geheimnis dieses „Tausches“ nicht begreift, vermag man nicht zu verstehen, wie es geschehen kann, dass ein junger Mann, wenn er das Wort „Folge mir!“ vernimmt, um Christi willen alles aufgibt in der Gewissheit, dass seine menschliche Persönlichkeit sich auf diesem Weg voll verwirklichen wird.

Gibt es in der Welt eine größere Verwirklichung unseres Menschseins, als jeden Tag *in persona Christi* das Erlösungsopfer wieder zu vollziehen, dasselbe Opfer, das Christus am Kreuz vollbracht hat? In diesem Opfer ist einerseits das trinitarische Geheimnis auf vollkommene Weise gegenwärtig, andererseits ist in ihm die ganze Schöpfung gleichsam „vereint“ (vgl. Eph 1,10). Die Eucharistie wird vollzogen, um auch „auf dem Altar der ganzen Erde die Arbeit und das Leid der Welt“ darzubringen, wie es in einem schönen Wort von Teilhard de Chardin heißt. Deshalb wird in der Danksagung nach der heiligen Messe auch der Gesang der drei Jünglinge aus dem Alten Testament gesprochen: *Benedicite omnia opera Domini Domino...* In der Tat preisen in der Eucharistie alle sichtbaren und unsichtbaren Geschöpfe und im besonderen der Mensch Gott als Schöpfer und Vater; sie preisen ihn mit den Worten und dem Werk Christi, des Sohnes Gottes.

## **Priester und Eucharistie**

„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. (...) Niemand weiß, wer der Sohn ist, nur der Vater; und niemand weiß, wer der Vater ist, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will“ (Lk 10,21–22). Diese Worte aus dem Lukasevangelium, die uns in das Innerste des Christus-Geheimnisses führen, gewähren uns auch Zutritt zum Geheimnis der Eucharistie. In ihr bringt der mit dem Vater wesensgleiche Sohn, den nur der Vater kennt, sich selbst als

Opfer dar für die ganze Menschheit und für die gesamte Schöpfung. In der Eucharistie erstattet Christus dem Vater alles das zurück, was von ihm kommt. So verwirklicht sich ein tiefes *Geheimnis von Gerechtigkeit des Geschöpfes gegenüber dem Schöpfer*. Der Mensch muss den Schöpfer dadurch ehren, dass er ihm in einem Akt der Danksagung und des Lobpreises all das darbringt, was er von ihm empfangen hat. *Der Mensch darf nicht das Gespür für diese Schuldigkeit verlieren*, die unter allen anderen irdischen Gegebenheiten allein er als Abbild und Gleichnis Gottes zu erkennen und zu begreifen vermag. Gleichzeitig aber wäre der Mensch wegen seiner geschöpflichen Grenzen und der Sünde, die ihn zeichnet, nicht imstande, diesen Gerechtigkeitsakt gegenüber dem Schöpfer zu vollziehen, würde nicht Christus selbst, der mit dem Vater wesensgleiche Sohn und wahre Mensch, die Initiative dazu in der Eucharistie ergreifen.

Das Priestertum ist von seinem Ursprung her das *Priestertum Christi*. Er ist es, der Gott, dem Vater, das Opfer seiner selbst; seines Fleisches und Blutes darbringt und durch sein Opfer in den Augen des Vaters die ganze Menschheit und indirekt die gesamte Schöpfung rechtfertigt. Der Priester, der täglich die Eucharistie feiert, dringt in das Herz dieses Geheimnisses ein. Deshalb muss die Feier der Eucharistie für ihn der wichtigste und heiligste Augenblick des Tages, der Mittelpunkt seines Lebens sein.

## **In persona Christi**

Die Worte, die wir am Schluss der Präzifikation wiederholen – „Hochgelobt sei,

der da kommt im Namen des Herrn...“ –, versetzen uns in die dramatischen Ereignisse des Palmsonntags. Christus geht nach Jerusalem, um das blutige Opfer vom Karfreitag auf sich zu nehmen. Aber am Tag vorher setzt er während des Letzten Abendmahles dessen unblutiges Sakrament ein. Er spricht über Brot und Wein die Worte der Wandlung:

„Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. (...) Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis.“

Was für ein „Gedächtnis“? Wir wissen, dass wir diesem Begriff eine gewichtige Bedeutung geben müssen, die weit über die bloße historische Erinnerung hinausreicht. Wir haben es hier mit dem biblischen „memoriale“ zu tun, welches das Ereignis selbst *gegenwärtig macht*. Es ist *Gedächtnis-Gegenwart!* Das Geheimnis dieses Wunders ist das Wirken des Heiligen Geistes, den der Priester herabrufft, während er die Hände über die Gaben von Brot und Wein hält: „*Sende deinen Geist* auf diese Gaben *herab* und heilige sie, damit sie uns werden Leib und Blut deines Sohnes, unseres Herrn Jesus Christus.“ Es ist also nicht nur der Priester, der an die Geschehnisse des Leidens, des Todes und der Auferstehung Christi erinnert; es ist der Heilige Geist, der bewirkt, dass sie sich durch den Dienst des Priesters auf dem Altar erneuern und erfüllen. Dieser handelt wahrhaftig *in persona Christi*. Was Christus auf dem Altar des Kreuzes vollbracht und vorher noch im Abendmahlsaal als Sakrament eingesetzt hat,

erneuert der Priester in der Kraft des Heiligen Geistes. Er wird in diesem Augenblick gleichsam eingehüllt von der Kraft des Heiligen Geistes, und die Worte, die er dabei spricht, gewinnen dieselbe Wirksamkeit wie jene aus dem Munde Christi während des Letzten Abendmahles.

## **Mysterium fidei**

Während der heiligen Messe spricht der Priester nach der Wandlung die Worte: *Mysterium fidei, Geheimnis des Glaubens!* Diese Worte beziehen sich offensichtlich auf die Eucharistie. In gewisser Weise betreffen sie jedoch auch das Priestertum. Ohne Priestertum gibt es keine Eucharistie, so wie es kein Priestertum ohne Eucharistie gibt. Nicht nur das Amtspriestertum ist eng mit der Eucharistie verbunden; auch das gemeinsame Priestertum aller Getauften ist in diesem Geheimnis verwurzelt. Auf die Worte des zelebrierenden Priesters antworten die Gläubigen: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“ Bei der Teilnahme am eucharistischen Opfer werden die Gläubigen zu Zeugen des gekreuzigten und auferstandenen Christus, indem sie sich bemühen, jene dreifache – priesterliche, prophetische und königliche – Sendung zu leben, mit der sie bereits bei der Taufe betraut worden sind, wie uns das II. Vatikanische Konzil in Erinnerung gerufen hat.

Der Priester als Verwalter der „Geheimnisse Gottes“ dient dem gemeinsamen Priestertum der Gläubigen. Durch die Verkündigung des Wortes und die Feier

der Sakramente, besonders der Eucharistie, macht er dem ganzen Volk Gottes seine Teilhabe am Priestertum Christi immer stärker bewusst und spornt es gleichzeitig zur vollen Verwirklichung dieser Teilhabe an. Wenn nach der Wandlung das Wort *Mysterium fidei* erklingt, sind alle eingeladen, sich der besonderen existentiellen Fülle dieser Botschaft in bezug auf das Geheimnis Christi, der Eucharistie und des Priestertums bewusst zu werden.

Schöpft nicht vielleicht daraus *der Priesterberuf seine tiefste Motivation?* Eine Motivation, die zwar zum Zeitpunkt der Weihe bereits ganz vorhanden ist, die aber dann im Verlauf des ganzen Lebens verinnerlicht und vertieft werden will. Nur so vermag der Priester den großen Reichtum, der ihm anvertraut worden ist, in seiner Tiefe zu entdecken. Fünfzig Jahre nach der Priesterweihe kann ich sagen: In jenem *Mysterium fidei* entdeckt man jeden Tag mehr den Sinn des eigenen Priestertums. Da liegt das Ausmaß des Geschenkes, das der Priesterberuf darstellt, und da liegt auch das Ausmaß der Antwort, die dieses Geschenk verlangt. *Das Geschenk ist immer größer!* Und das ist schön so. Es ist schön, daß ein Mensch niemals von sich sagen kann, er habe dem Geschenk voll entsprochen. Es ist ein Geschenk, und es ist auch eine Aufgabe, und zwar immer! Dies ist ein grundlegendes Bewußtsein, um seinen Priesterberuf voll und ganz zu leben.

## **Christus, Priester und Opfer**

Die Wahrheit über das Priestertum Christi hat mich stets besonders durch die Litanei angesprochen, die man im

Krakauer Priesterseminar vor allem am Vorabend der Priesterweihe zu beten pflegte. Ich beziehe mich auf die *Litanei zu Christus, dem Priester und Opfer*. Welch tiefe Gedanken hat sie in mir geweckt! Im Kreuzesopfer, das in jeder Eucharistie wieder dargebracht und vergegenwärtigt wird, bringt Christus sich selbst für die Rettung der Welt dar. Die Anrufungen der Litanei zählen die verschiedenen Aspekte des Mysteriums auf. Sie kommen mir wieder in den Sinn mit dem beschwörenden Symbolismus der biblischen Bilder, von dem sie durchwoben sind. Sie kommen mir wieder auf die Lippen, in lateinischer Sprache, wie ich sie während meiner Seminarzeit und dann in den folgenden Jahren so oft gesprochen habe:

*Iesu, Sacerdos et Victima, ...*  
*Iesu, Sacerdos in aeternum*  
*secundum ordinem Melchisedech, ...*  
*Iesu, Pontifex ex*  
*hominibus assumpte, ...*  
*Iesu, Pontifex pro*  
*hominibus constitute, ...*  
*Iesu, Pontifex futurorum bonorum, ...*  
*Iesu, Pontifex fidelis et misericors, ...*  
*Iesu, Pontifex qui dilexisti nos et*  
*lavasti nos a peccatis in sanguine tuo, ...*  
*Iesu, Pontifex qui tradidisti temetipsum*  
*Deo oblationem et hostiam, ...*  
*Iesu, Hostia sancta et immaculata, ...*  
*Iesu, Hostia in qua habemus fiduciam*  
*et accessum ad Deum, ...*  
*Iesu, Hostia vivens in*  
*saecula saeculorum, ...*

Welch theologischer Reichtum ist in diesen Worten enthalten! Es ist eine *Litanei, die tief in der Heiligen Schrift*

wurzelt, vor allem im Hebräerbrief. Es genügt, den folgenden Abschnitt daraus zu lesen: „Christus (...) als Hoherpriester der künftigen Güter (...) ist ein für allemal in das Heiligtum hineingegangen, nicht mit dem Blut von Böcken und jungen Stieren, sondern mit seinem eigenen Blut, und so hat er eine ewige Erlösung bewirkt. Denn wenn schon das Blut von Böcken und Stieren (...) die Unreinen, die damit besprengt werden, so heiligt, dass sie leiblich rein werden, wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst kraft ewigen Geistes Gott als makelloses Opfer dargebracht hat, unser Gewissen von toten Werken reinigen, damit wir dem lebendigen Gott dienen!“ (Hebr 9,11–14) *Christus ist Priester, weil er der Erlöser der Welt ist.* In dem Geheimnis der Erlösung ist das Priestertum aller Priester eingeschrieben. Diese Wahrheit über die Erlösung und über den Erlöser hat sich im Innersten meines Bewußtseins tief eingewurzelt, sie hat mich durch all die Jahre begleitet, hat alle meine pastoralen Erfahrungen geprägt und mir immer wieder neue Inhalte enthüllt.

In diesen fünfzig Jahren meines Priesterlebens bin ich mir darüber klar geworden, dass die Erlösung, der Preis, der für die Sünde bezahlt werden musste, auch eine *Wieder- bzw. Neuentdeckung, gleichsam eine „Neuschöpfung“* alles Geschaffenen mit sich bringt: dass der Mensch Person ist und dass er von Gott als Mann und Frau erschaffen ist. Die Wiederentdeckung umfasst auch sämtliche Werke des Menschen, seine Kultur und Zivilisation, alle seine Errungenschaften und schöpferischen Umsetzungen in ihrer tiefen Wahrheit.

Nach meiner Wahl zum Papst war mein erster geistlicher Impuls, mich an Christus, den Erlöser, zu wenden. Daraus entstand die Enzyklika *Redemptor hominis*. Wenn ich über diese ganze Entwicklung nachdenke, erkenne ich immer besser den engen Zusammenhang zwischen der Botschaft dieser Enzyklika und allem, was sich durch die Teilhabe am Priestertum Christi in die Seele des Menschen einschreibt.

Die obigen lateinischen Litaneirufe übersetzt, lauten:

*Jesus, Priester und Opfer...  
Erbarme dich unser  
Jesus, Priester auf ewig nach  
der Ordnung des Melchisedech  
Erbarme dich...  
Jesus, Hoherpriester aus den  
Menschen genommen Erbarme...  
Jesus, Hoherpriester für  
die Menschen bestellt...  
Jesus, Hoherpriester der  
zukünftigen Güter...  
Jesus, treuer und barmherziger  
Hoherpriester...  
Jesus, Hoherpriester, der uns geliebt  
und uns in seinem Blut von unseren  
Sünden reingewaschen hat...  
Jesus, Hoherpriester, der Du Dich  
selbst Gott als Gabe und Opfer  
dargebracht hast ...  
Jesus, Du heiliges und  
unbeflecktes Opfer...  
Jesus, in dem wir Vertrauen und  
Zugang zu Gott haben...  
Jesus, Du Opfer, lebendig  
in alle Ewigkeit...*

## Priestersein heute

---



Johannes Paul II. als junger Priester. Geboren wurde Karol Józef Wojtyła 1920 in Polen; 1942: Eintritt in das Priesterseminar im Untergrund; geheimes Theologiestudium. 1. November 1946 Priesterweihe, danach Fortsetzung des Studiums in Rom. Als Doktor der Theologie 1948 Rückkehr nach Polen und Kaplan in Landpfarreien und Studentenseelsorger in Krakau. 1958 Ernennung zum Weihbischof in Krakau, ab 18. Januar 1964 Erzbischof von Krakau; 1967 Ernennung zum Kardinal und am 16. Oktober 1978 zum Papst gewählt. Er nennt sich Johannes Paul II., Todestag 2. April 2005; Seligsprechung am 1. Mai 2011 durch Papst Benedikt XVI. und Heiligsprechung am 27. April 2014 durch Papst Franziskus.

Im 50. Jahr seiner Priesterweihe schrieb er das Buch „Geschenk und Geheimnis“, erschienen im Styria-Verlag. Der folgende Beitrag „Priestersein heute“ ist diesem Buch entnommen.

Fünfzig Jahre Priestertum sind nicht wenig. Was ist nicht alles geschehen in diesem halben Jahrhundert Geschichte! Neue Probleme, neue Lebensgewohnheiten, neue Herausforderungen traten ins Rampenlicht. Da fragt man sich spontan: Was bedeutet Priestersein *heute*, auf dieser Weltbühne in Bewegung und Umbruch, während wir auf das dritte Jahrtausend zugehen?

Es besteht kein Zweifel, dass der Priester, zusammen mit der ganzen Kirche, mit seiner Zeit geht und zum aufmerksamen und wohlwollenden, aber zugleich kritischen und wachsamem Hörer all dessen wird, was in der Geschichte zur Reife kommt. Das Konzil hat gezeigt, dass eine echte Erneuerung in voller Treue zum Wort Gottes und zur Überlieferung möglich und nötig ist. Über die gebotene pastorale Erneuerung hinaus bin ich aber davon überzeugt, dass der Priester sich nicht scheuen darf, „außerhalb der Zeit“ zu stehen, weil das menschliche „Heute“ jedes Priesters eingefügt ist in das „Heute“ Christi, des Erlösers. Die größte Aufgabe für jeden Priester und zu jeder Zeit ist es, Tag für Tag dieses sein priesterliches „Heute“ in dem „Heute“ Christi wiederzufinden, in jenem „Heute“, von dem der Hebräerbrief spricht. Dieses „Heute“ Christi ist eingetaucht in die ganze Geschichte – in die Vergangenheit und in die Zukunft der Welt, jedes Menschen und jedes Priesters. „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit“ (Hebr 13,8). Wenn wir also mit unserem menschlichen, priesterlichen „Heute“ eingetaucht sind in das „Heute“ Jesu Christi, besteht keine Gefahr, dass wir zu „Gestrigten“, Rückständigen werden... Christus ist das Maß aller Zeiten. In seinem göttlich-menschlichen, priesterlichen „Heute“ löst sich der – einst so viel diskutierte – Widerspruch zwischen „Traditionalismus“ und „Progressismus“ an der Wurzel auf.

## Die tiefgreifenden Erwartungen des Menschen

Analysiert man die Erwartungen des heutigen Menschen gegenüber dem Priester, so wird man sehen, dass es bei ihm im Grunde nur eine einzige, große Erwartung gibt: *er dürstet nach Christus*. Um das Übrige – was auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem Gebiet dienlich ist – kann er viele andere bitten. Den Priester bittet er um Christus! Und er hat vom Priester das Recht, Christus vor allem durch die Verkündigung des Wortes zu erwarten. Die Priester – so lehrt das Konzil – „schulden also allen, Anteil zu geben an der Wahrheit des Evangeliums“ (*Presbyterorum Ordinis*, 4). Aber die Verkündigung zielt auf die Begegnung des Menschen mit Jesus, besonders im Geheimnis der Eucharistie, Herzensmitte der Kirche und des priesterlichen Lebens. Es ist eine geheimnisvolle, erstaunliche Macht, die der Priester angesichts des eucharistischen Leibes Christi besitzt. Aufgrund dieser Macht wird er zum Verwalter des größten Gutes der Erlösung, denn er schenkt den Menschen den Erlöser in Person. Die Feier der Eucharistie ist die erhabenste und heiligste Funktion jedes Priesters. Und für mich ist die Feier der Eucharistie seit den ersten Jahren meines Priestertums nicht nur heiligste Pflicht, sondern vor allem tiefstes Bedürfnis der Seele gewesen.

## Diener der Barmherzigkeit

Als Verwalter des *Sakramentes der Veröhnung* erfüllt der Priester den Auftrag, den Christus nach seiner Auferstehung den Aposteln erteilt hatte: „Empfangt

den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert“ (Joh 20,22–23). Der Priester ist Zeuge und Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit! Wie wichtig ist der Beichtdienst in seinem Leben! Gerade im Beichtstuhl verwirklicht sich wahrlich *seine geistliche Vaterschaft* am vollkommensten. Gerade im Beichtstuhl wird jeder Priester zum Zeugen der großartigen Wunder, welche die göttliche Barmherzigkeit in der Seele wirkt, die die Gnade der Umkehr annimmt. Aber es ist notwendig, dass für den Dienst an den Brüdern und Schwestern im Beichtstuhl jeder Priester durch eigenes regelmäßiges Beichten und unter geistlicher Führung an sich selber die Erfahrung dieser Barmherzigkeit Gottes macht.

Als Verwalter von göttlichen Geheimnissen ist der Priester ein besonderer *Zeuge des Unsichtbaren* in der Welt. Er ist in der Tat Verwalter unsichtbarer und unermeßlicher Güter, die in den Bereich des Geistlichen und übernatürlichen gehören.

## Ein Mensch, der mit Gott in Verbindung steht

Als Verwalter dieser Güter steht der Priester in ständiger, besonderer *Verbindung zu der Heiligkeit Gottes*. „Heilig, heilig, heilig Gott, Herr aller Mächte und Gewalten! Erfüllt sind Himmel und Erde von deiner Herrlichkeit.“ Gottes Majestät ist die Majestät der Heiligkeit. Im Priestertum wird der Mensch gleichsam emporgehoben in die Sphäre dieser Heiligkeit, er erreicht gleichsam die Höhen, in die einst der Prophet Jesaja eingeweiht worden war. Und genau jene

prophetische Vision findet Widerhall im eucharistischen Hochgebet: *Sanctus, Sanctus, Sanctus, Dominus Deus Sabaoth. Pleni sunt caeli et terra gloria tua. Hosanna in excelsis.*

Gleichzeitig lebt der Priester jeden Tag fortwährend die Herabkunft dieser Heiligkeit Gottes auf den Menschen: „*Benedictus qui venit in nomine Domini.*“ Mit diesen Worten grüßte die Menge Christus, als er in die Stadt Jerusalem einzog, um das Opfer für die Erlösung der Welt zu vollenden. Die transzendente, gleichsam „außerweltliche“ Heiligkeit wird in Christus zur „innerweltlichen“ Heiligkeit. Sie wird zur Heiligkeit des Ostergeheimnisses.

## Zur Heiligkeit berufen

Da er in ständiger Verbindung zu der Heiligkeit Gottes steht, muss der Priester selbst heilig werden. Sein Amt verpflichtet ihn zu einer von der Radikalität des Evangeliums inspirierten Lebensform. Dies erklärt die besondere Notwendigkeit, dass er vom Geist der evangelischen Räte Keuschheit, Armut und Gehorsam erfüllt sein muss. In diesem Blickfeld versteht man auch die besondere Angemessenheit des Zölibates. Daher ergibt sich das besondere Bedürfnis nach dem Gebet in seinem Leben: Das Gebet entspringt der Heiligkeit Gottes und ist gleichzeitig die Antwort auf diese Heiligkeit. Ich habe einmal geschrieben: „Das Gebet bringt den Priester hervor, und der Priester entsteht durch das Gebet.“ Ja, der Priester muss vor allem ein *Mann des Gebetes* sein, überzeugt davon, dass die Zeit, die er der vertraulichen Begegnung mit Gott widmet, am besten verwendet

ist, weil sie nicht nur ihm, sondern auch seiner apostolischen Arbeit nützt.

Wenn das II. Vatikanische Konzil von der *allgemeinen* Berufung zur Heiligkeit spricht, so muss man beim Priester von einer *besonderen* Berufung zur Heiligkeit sprechen. *Christus braucht heiligmäßige Priester!* Die heutige Welt verlangt heiligmäßige Priester! Nur ein heiligmäßiger Priester kann in einer immer stärker säkularisierten Welt ein transparenter Zeuge Christi und seines Evangeliums sein. Nur so kann der Priester für die Menschen zum geistlichen Führer und Lehrer von Heiligkeit werden. Die Menschen, vor allem die jungen, erwarten eine solche Führung. Der Priester kann in dem Maße Führer und Lehrer sein, in dem er ein authentischer Zeuge wird!

## Die „cura animarum“

In meiner nunmehr langen Erfahrung in so vielen verschiedenen Situationen wurde ich immer mehr in meiner Überzeugung bestärkt, dass *nur aus dem Boden der priesterlichen Heiligkeit eine wirksame Pastoral, eine echte cura animarum wachsen kann.* Das eigentliche Geheimnis glaubwürdiger pastoraler Erfolge liegt nicht in den materiellen Mitteln und noch weniger in den „reichen Geldmitteln“. Die bleibenden Früchte der pastoralen Anstrengungen entstehen aus der Heiligkeit des Priesters. Das ist das Fundament! Natürlich sind dafür unerlässlich: die Ausbildung, das Studium, die Fortbildung; eine angemessene Vorbereitung, die befähigt, die Dringlichkeiten wahrzunehmen und *pastorale Prioritäten* festzulegen. Man könnte jedoch behaupten, dass die Prio-

ritäten auch von den Umständen abhängen, und jeder Priester ist angehalten, sie im Einvernehmen mit seinem Bischof und im Einklang mit den Richtlinien der Gesamtkirche genau zu bestimmen und danach zu leben. In meinem Leben habe ich diese Prioritäten im Laienapostolat, insbesondere in der Familienpastoral – einem Bereich, in dem mir die Laien selbst viel geholfen haben –, in der Jugendseelsorge und im intensiven Dialog mit der Welt der Wissenschaft und Kultur erkannt. Das alles spiegelte sich in meiner wissenschaftlichen und literarischen Tätigkeit wider. Auf diese Weise sind die Studie „*Liebe und Verantwortung*“ und, unter anderem, ein literarisches Werk „*Der Laden des Goldschmieds*“ mit dem Untertitel „*Betrachtungen über das Sakrament der Ehe*“ entstanden.

Eine unausweichliche Priorität stellt heute die bevorzugte Aufmerksamkeit für die Armen, Ausgegrenzten und Einwanderer dar. Für diese Gruppen muss der Priester wirklich ein „Vater“ sein. Unerlässlich sind sicher auch materielle Mittel, wie die moderne Technologie sie uns anbietet. Das Geheimnis bleibt jedoch immer die Heiligkeit des priesterlichen Lebens, die im Gebet und in der Betrachtung, im Opfergeist und im missionarischen Eifer ihren Ausdruck findet. Wenn ich in Gedanken die Jahre meines pastoralen Dienstes als Priester und als Bischof durchlaufe, bin ich immer mehr davon überzeugt, wie wahr und grundlegend dies ist.

## **Mann des Wortes**

Ich habe bereits darauf hingewiesen: Um ein glaubwürdiger Leiter der Gemeinde,

ein wahrer Verwalter der Geheimnisse Gottes zu sein, muss der Priester auch ein *Mann des Wortes Gottes*, ein hochherziger und unermüdlicher Verkünder des Evangeliums sein. Heute sieht man angesichts der ungeheuren Aufgaben der „Neuevangelisierung“ ihre Dringlichkeit noch deutlicher.

Nach so vielen Jahren des Dienstes am Wort, die mich insbesondere als Papst zum Pilger in alle Teile der Welt werden ließen, kann ich nicht umhin, noch einige Gedanken über diese Dimension des priesterlichen Lebens hinzuzufügen. Es ist ein anspruchsvoller Gesichtspunkt, da die Menschen von heute vom Priester eher das „gelebte“ Wort als das „verkündigte“ Wort erwarten. Der Priester muss „vom Wort leben“. Gleichzeitig wird er sich jedoch um eine *intellektuelle Vorbereitung* bemühen müssen, um das Wort gründlich kennenzulernen und wirksam zu verkünden. In unserer Zeit, die sich durch hochgradige Spezialisierung in fast allen Lebensbereichen auszeichnet, ist die intellektuelle Bildung wichtiger denn je. Sie ermöglicht es, einen intensiven und kreativen Dialog mit dem zeitgenössischen Denken aufzunehmen. Die humanistischen und philosophischen Studien und die Kenntnis der Theologie sind der Weg zu dieser Bildung, die dann das ganze Leben lang weiter vertieft werden muss. Um wirklich formend zu sein, muss das Studium ständig vom Gebet, von der Meditation, von der Bitte um die Gaben des Heiligen Geistes – Weisheit, Einsicht, Rat, Stärke, Erkenntnis, Frömmigkeit und Gottesfurcht – begleitet sein. Der hl. Thomas von Aquin erklärt, wie mit den Gaben des Heiligen Geistes der ganze geistliche

Organismus des Menschen für das Licht Gottes, für das Licht der Erkenntnis und auch für die Inspiration der Liebe empfänglich gemacht wird. Das Gebet um die Gaben des Heiligen Geistes hat mich von Jugend an begleitet, und ich bleibe ihm bis heute treu.

## Wissenschaftliche Vertiefung

Aber natürlich entbindet – wie ebenfalls der hl. Thomas lehrt – die „eingegebene Erkenntnis“, die Frucht des besonderen Zutuns des Heiligen Geistes ist, nicht von der Pflicht, sich um die „erworbene Erkenntnis“ zu kümmern.

Was mich betrifft, so wurde ich, wie schon gesagt, gleich nach der Priesterweihe zur Vervollkommnung der Studien nach Rom geschickt. Später musste ich mich auf Wunsch meines Bischofs als Ethikprofessor an der Theologischen Fakultät von Krakau und an der Katholischen Universität von Lublin mit der Wissenschaft beschäftigen. Frucht dieser Studien war die Doktorarbeit über den hl. Johannes vom Kreuz und dann die Habilitationsschrift über Max Scheler: speziell über den Beitrag, den sein phänomenologisch geprägtes ethisches System zum Aufbau der Moraltheologie leisten kann. Dieser Forschungsarbeit habe ich wirklich viel zu verdanken. In meine vorausgegangene aristotelisch-thomistische Ausbildung fügte sich so die phänomenologische Methode ein, was mir ermöglichte, zahlreiche schöpferische Untersuchungen auf diesem Gebiet vorzunehmen. Ich denke vor allem an das Buch „*Person und Akt*“. Auf diese Weise reihte ich mich in die moderne Denkströmung des philosophischen

Personalismus ein, eine Forschung, die nicht ohne pastorale Früchte blieb. Ich stelle häufig fest, dass viele der in diesen Studien gereiften Überlegungen für mich hilfreich sind bei den Begegnungen mit einzelnen Personen und auch bei den Begegnungen mit den vielen Menschen anlässlich meiner apostolischen Reisen. Diese Bildung vor dem kulturellen Horizont des Personalismus hat mir eine tiefere Erkenntnis darüber vermittelt, dass jede Person einmalig und unwiederholbar ist, und diese Erkenntnis halte ich für jeden Priester für sehr wichtig.

## Der Dialog mit dem Denken unserer Zeit

Durch Begegnungen und Diskussionen mit Naturforschern, Physikern, Biologen und auch Historikern habe ich die Bedeutung der anderen, die wissenschaftlichen Disziplinen betreffenden Wissenszweige schätzen gelernt, die auch in der Lage sind, unter verschiedenem Blickwinkel zur Wahrheit zu gelangen. Notwendig ist also, dass der Glanz der Wahrheit – *Veritatis splendor* – sie ständig begleitet und den Menschen gestattet, einander zu begegnen, Überlegungen auszutauschen und sich gegenseitig zu bereichern. Von Krakau habe ich nach Rom die Tradition periodischer interdisziplinärer Treffen mitgebracht, die regelmäßig in der Sommerzeit in Castel Gandolfo stattfinden. Ich versuche, dieser guten Gewohnheit treu zu bleiben.

„*Labia sacerdotum scientiam custodiant... – „Die Lippen des Priesters bewahren die Erkenntnis...“ (vgl. Mal 2,7). Ich beziehe mich gerne auf diese Worte*

des Propheten Maleachi, die in die *Litanei zu Christus, dem Priester und Opfer* aufgenommen worden sind, weil sie eine Art programmatischen Wert für den haben, der berufen ist, Diener des Wortes zu sein. In der Tat muss er ein *Mann der Wissenschaft* im tiefsten und religiösen Sinn des Wortes sein. Er muss jene „Wissenschaft Gottes“ besitzen und

weitergeben, die nicht nur eine Summe von Lehrwahrheiten ist, sondern eine persönliche und lebendige Erfahrung des Geheimnisses, wie sie das Johannes-evangelium im großen Hohepriesterlichen Gebet beschreibt: „Das ist das ewige Leben: dich, den einzigen wahren Gott, zu erkennen und Jesus Christus, den du gesandt hast“ (1 7,3).

## *Veränderte priesterliche Existenz*

---



Karl Kardinal Lehmann, geboren 1936 in Sigmaringen; Professor, Dr. theol., Dr. phil., Dr. h.c.mult. Bischof von Mainz, 1987 bis 2008 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, 2001 von

Papst Johannes Paul II. zum Kardinal ernannt. Gestorben am 11. März 2018. Ist bekannt geworden durch zahlreiche Buchveröffentlichungen. Aus dem Buch „Es ist Zeit, an Gott zu denken“, das von dem Journalisten Jürgen Hoeren nach einem Interview geschrieben wurde und im Herder Verlag erschien, sind die folgenden Texte entnommen:

*Bischof Lehmann, wir haben im Hintergrund unseres Gesprächs immer die Frage gestellt: Kirche und Gesellschaft 1963 und 37 Jahre später, zur Jahrtausendwende. War nicht auch die Situation zu Ihrer Zeit, als Sie Priester wurden, eine andere als heute? War der Priester nicht in der Gemeinde viel stärker aufgehoben, mitgetragen? Der Kap-*

*lan lebte im Pfarrhaus bei einem Pastor. Der Pfarrer hatte sogar vielleicht zwei Kapläne, es gab ein Mitgetragenwerden des Priesters in der Gemeinde, das heute so nicht mehr da ist. Leiden nicht gerade viele Priester unter dieser Einsamkeit? Ist nicht heute auch die priesterliche Existenz des Alltags viel schwieriger geworden?*

Diese priesterliche Existenz ist vielfach schwieriger geworden, aber sie kann auch genauso schön sein, wie sie früher schön gewesen ist. Wir haben, Gott sei Dank, sehr viele junge und ältere Pfarrer, die eine große Erfüllung in diesem Beruf finden und die nach wie vor von den Gemeinden ungewöhnlich gut angenommen sind. Wir haben gerade in einer Mainzer Gemeinde einen ganz jungen Kaplan zum Pfarrer gemacht, und ich erhalte Briefe, nicht körbeweise, aber doch in größerer Zahl, die zeigen, dass die Menschen ungemein angetan sind von einem jungen Mitbruder, der Freude hat an seinem Beruf, dass es so geradezu Spaß macht, auch für diesen Beruf zu werben.

Schwieriger geworden ist auf der einen Seite zunächst einmal auch das Pfarrhaus. Es macht mir großen Kummer, dass viele Priester keine Pfarrhaushälterin wollen, manchmal auch keine geeignete finden. Dadurch fehlt auch das Klima und die Atmosphäre, die eine Frau in einem Pfarrhaus eigentlich immer schafft. Das fängt damit an, ob Blumen dastehen, es geht weiter damit, dass überhaupt ein Gesprächspartner da ist. Es hat auch damit zu tun, dass die Menschen aus den Pfarreien wenigstens einen Ansprechpartner finden im Pfarrhaus, wenn der Pfarrer selbst nicht da ist. Es geht bis in die Sorgfalt der Kleidung und auch des regelmäßigen Essens. Und es ist ja nicht besser, wenn jemand das alles selber macht. Die Zeit kann er für andere Dinge viel besser investieren. Es ist auch nicht gut, wenn man vielleicht viel zu oft am Abend in Familien zum Essen eingeladen wird und beim Fernsehen sitzen bleibt. Vielleicht ließe sich doch auch diese Zeit wieder besser für sich selbst, für Lesen und für viele andere Dinge einsetzen. Da ist schon ein Verlust im Pfarrhaus selbst zu beobachten. Die Pfarrhaushälterin muss natürlich heute anders ausgebildet werden. Sie ist auch anstellungsmäßig die Pfarrhaushälterin des Pfarrers, wir reden amtlich nicht zu viel hinein, weil es ja auch ein gutes Miteinander sein muss, das man nicht von außen schaffen kann. In den Gemeinden gibt es natürlich heute auch starke Spannungen in der Auffassung über die Lebensform des Pfarrers. Ich habe bald nach meinem Amtsantritt erlebt, dass mir aus einer Gemeinde zwei ganz verschiedene Serien von Briefen geschickt wor-

den sind. Die einen haben gesagt, der Pfarrer habe ein Verhältnis mit einer Frau. Wenn sie noch ab und zu weiter hier auftritt, werden wir an Ostern mit Plakaten erscheinen. Die anderen haben mir geschrieben, wie jeder andere Mensch braucht doch auch der Pfarrer eine Partnerin. Was ist da Negatives und Falsches? Und doch hat es sich so zugespitzt, dass der Pfarrer nach einiger Zeit kam und selber um Entlassung aus dem priesterlichen Dienst gebeten hat. Nach Jahren! Oder ich denke an einen jungen, sehr guten Priester, der selber viele zerbrochene und zerrüttete Ehen mitgetragen hatte und auch manche schwierigen Verhältnisse beraten hat, bis er selber irgendwie übermannt worden ist durch diese Last in jungen Jahren und selber nicht mehr allein leben konnte. Dieser Mann hatte auch von seiner Familie her ein gerütteltes Päckchen mitbekommen an Problemen aus Kindheit und Jugend, die erst später so richtig virulent geworden sind. Wenn er eindeutig getragen worden wäre von seiner Gemeinde, besser getragen worden wäre, dann hätte er wahrscheinlich diese Krise gemeistert. Später konnte er offenbar nicht mehr. Aber das ist heute sehr verschieden und anders als früher. Denn die eine Atmosphäre der Gemeinde gibt es eben gar nicht mehr, sondern es gibt verschiedene Tendenzen in den Gemeinden. Und da kommt es auch darauf an, wie eng der Pfarrer sich auf verschiedene Gruppierungen einlässt. Er sollte auf jeden Fall immer auch eine freundschaftliche Beziehung zu Ehepaaren haben. Dies geht ja zum Teil auch über Familienkreise, sodass er in Krisensituationen auch einmal über seine Probleme

sprechen kann. Ich denke, dies geschieht eigentlich noch zu wenig. Es gibt auch eine Gefährdung des Berufes durch die Überlastung, besonders wenn jemand mehrere Gemeinden mitzubetreuen hat. Dennoch spüre ich in den Gemeinden bei Besuchen, dass es ein junger Kaplan, ein Pfarrer in der Gemeinde eigentlich immer noch leicht hat. Jeder weiß, was ein Pfarrer, was ein Kaplan ist. Man hat oft ein unglaubliches grundsätzliches Vertrauen zu ihnen. Wenn jemand diesen Vertrauensvorschuss nicht verliert, hat er große Möglichkeiten in der Seelsorge. Da haben es zum Beispiel unsere Laienmitarbeiter in der Pastoral mit Berufsbildern, die man immer noch nicht so genau kennt, also Gemeindereferentinnen, Pastoralreferenten, Ständige Diakone, schwieriger. Es sind Berufe gleichsam zwischen den Positionen. Wenn sie nicht sehr gestützt werden durch den Pfarrer selbst und den Pfarrgemeinderat, dann ist ihre Aufgabe nicht leicht. Man vergisst auch oft, was sie in ganz jungen Jahren zu tragen haben. Sie kommen oft noch sehr jung zum ersten Mal ganz von zu Hause weg. Manchmal geraten sie in Situationen, wo man von ihnen Dinge erwartet, die unglaublich sind. Und im allgemeinen halten sie sich phantastisch. Hier habe ich im übrigen immer schon die Meinung vertreten, dass wir Priester manchmal auch etwas zu wehleidig sind. Wie viele alleinlebende Menschen gibt es, nicht zuletzt auch Frauen, die oft durch freien Entschluss oder durch Schicksal keine vergleichbare Erfüllung in ihrem Beruf oder in Ehe und Familie haben und die dennoch mit großer Tapferkeit ihr Leben meistern. Oder ich denke an verheiratete Paare, die plötzlich den

Ehepartner verlieren, vielleicht in hohem Alter, vielleicht in großer eigener Hilflosigkeit. Oder ich denke an die Mutter, die vor kurzem innerhalb von wenigen Minuten ihren vier Kindern weggestorben ist. Da sollten wir nicht nur auf uns allein schauen und uns beklagen. Wenn man so auf andere schaut, kann man gewisse Einschränkungen des eigenen Lebens besser ertragen. Nur, es muss jeder, der zölibatär lebt – sonst würde ich zum Beispiel junge Männer nicht zu Priestern weihen –, ein sehr gesundes Verhältnis zur Sexualität haben, zu Ehe und Familie, und nicht zuletzt zu Frauen und zu Kindern; sonst ist er nicht geeignet als Priester, sonst macht er auch sich selbst mehr oder weniger bald unglücklich. Ich stehe ganz und gar zum Zölibat und glaube, dass uns etwas sehr Entscheidendes fehlen würde, gäbe man ihn auf. Auch ich kann und will nicht übersehen, dass in der katholischen Kirche, ganz legitim, nämlich in den katholischen Ostkirchen, verheiratete Priester sind, die anerkannt sind wie die nichtverheirateten. Das sind keine Außenseiter, sondern sie gehören zur Kirche *wie* wir auch. Insofern hat die Kirche eben auch verheiratete Priester, ganz legitimerweise. Ob es auf lange Zukunft auch wirklich gelingt, in einer hochgradig sexualisierten Umwelt und bei der sicher eher steigenden Einsamkeit so vielen, die als Priester in den Gemeinden notwendig sind, den Zölibat zuzumuten, dass es auch ein ganzes Leben trägt, ist eine andere Frage. Ich spüre auch, dass, wenn jemand aus dem Priesterseminar, das heute ziemlich frei ist, herausgeht und mitten im Beruf steht, es eben dann oft nochmals eine neue Situation ist.

In ihr können sich Menschen sehr verändern. Und manchmal müssen sie erkennen: Ich habe eigentlich geglaubt, ich könnte diese zölibatäre Lebensform übernehmen, ich schaffe es aber nicht. Prognosen auf ein ganzes Leben sind nicht leicht, in den letzten Jahren mindestens empfinde ich sie als oft recht schwierig. Über die Lebensform als Priester, z.B. auch ein gemeinsames Leben (*vita communis*), muss man in der Kirche noch manches überlegen.

## **Das ewige Thema: Ehelosigkeit des Priesters**

*Werden Sie angesichts des Priestermangels auf lange Sicht daran vorbeikommen, darüber nachzudenken, sogenannte „viri probati“, bewährte Männer, in den Priesterberuf aufzunehmen oder sogar, das heikle Thema muss kommen, Frauen, zumindest als Diakonin zuzulassen oder nicht auch das Priesteramt für Frauen zuzulassen! Das ist eine Frage, die natürlich ein Ortsbischof nicht klären kann. Aber ich glaube, dass ein Ortsbischof wie Sie, als Professor der Theologie noch dazu, sich doch Gedanken über diese Frage macht.*

Wegen der „viri probati“ habe ich mir schon 1971 eine blutige Nase geholt. Ich war ab dem Jahr 1970/1971 engerer Berater von Kardinal Döpfner in vielen Dingen, ja schon ab 1969. Bis dorthin war ich es meist mit Karl Rahner zusammen, aber dann bin ich oft allein herangezogen worden. So war ich als Döpfners Berater bei der Bischofssynode des Jahres 1971, die ja das Thema Priestertum behandelt hat. Und die

Deutsche Bischofskonferenz – da war ich auch zum ersten Mal als Berater in der Bischofskonferenz – hat damals abgestimmt über die *viri probati*. Ich kann mich an ein genaues Stimmenverhältnis nicht mehr erinnern. Ich weiß aber, dass eine beträchtliche Minderheit vorhanden war, die wenigstens meinte, man sollte das Thema einmal sorgfältig bedenken. Wir waren damals, was man heute ja leicht vergisst, in einer Situation, in der es im Grunde genommen noch keine Pastoralreferenten gab. Es war gerade der Anfang, wo man diesem neuen Beruf entgegengedacht hat, so dass noch eine etwas offenere Landschaft bestand. Man diskutierte, ob von denen, die als Laien Theologie studiert haben, unter Umständen doch einige geweiht werden könnten, nach einer Zeit der Bewährung, nicht als ganzer Stand, sondern einzelne Leute. „Viri probati“ war damals nicht so ein Schlagwort, wie es dann später geworden ist.

Ich habe mich eigentlich vorsichtig dafür eingesetzt, dass man überlegen sollte, ob man es nicht in dem einen oder anderen Bistum im Laufe der Zeit mit wirklich bewährten Leuten, zwei oder drei, probieren sollte. Ich habe zwar weiter meine Hausaufgaben gemacht für Kardinal Döpfner, aber ich war auch rasch aus anderen Beratungen ausgeschlossen, obwohl ich meinte, dass ich eine sehr zurückhaltende und eigentlich nur zum Nachdenken inspirierende Anregung gegeben hatte. Das war ja noch nicht eine feste oder gar fixierte Forderung.

Das ist heute natürlich so nicht mehr möglich, wir sind in einer ganz anderen Situation. Ich bin sehr zögerlich geworden. Ich kann mich nicht entschließen,

mich für „viri probati“ konkret einzusetzen, und zwar aus einem ganz bestimmten Grund, der mir immer noch Probleme macht. Wenn das Ja für ehelose Priester unangefochten in der Kirche neben dem Versuchsmodell „viri probati“ bestehen könnte, wäre mir wohler. Aber diese Polarisierung, die dauernd entsteht, die gedankenlose Abwertung des ehelosen Priestertums lassen mich fragen, ob jetzt die Zeit reif ist, um über diese Dinge zu reden oder zu entscheiden. Aber vielleicht kommt der Weltepiskopat doch nicht daran vorbei, natürlich nur mit dem Papst und unter ihm, im Laufe der nächsten Jahrzehnte diese Frage doch noch einmal zu bedenken. Für die Kirche wäre dies freilich ein viel tieferer Einschnitt als man denkt. Insofern ist jede Leichtfertigkeit zu vermeiden. Aber man muss auch offen und ehrlich reden, wie diese Frage sich ganz unterschiedlich stellt für die Afrikaner oder auch zum Beispiel für die Asiaten. Es gibt ja auch so unendlich viele ganz praktische Probleme. Wir in Deutschland und einigen Ländern Mitteleuropas können leicht darüber reden, weil wir auch bisher finanziell über die notwendigen Mittel verfügen. Aber es gibt viele Länder, die nicht annähernd die Mittel wie wir haben. Denken wir nur an unsere Nachbarländer wie zum Beispiel Frankreich, wo der Priester noch in einem hohen Maß vom Messstipendium lebt, das für eine Familie nicht ausreichen würde, und wo auch das Bewusstsein der Gemeinde, für den Priester zu sorgen, nicht sehr entwickelt ist. Da bestehen, glaube ich, noch sehr viele Fragen. Im Übrigen bin ich der festen Überzeugung, auch eben durch viele Gespräche

und auch durch viele Erfahrungen, dass der Priestermangel nicht überwiegend durch den Zölibat mitverursacht ist. Das spielt gewiss eine Rolle. Wir hätten für eine gewisse Zeit, wenigstens am Anfang, mit Sicherheit mehr Leute, die bereit wären, Priester zu werden. Ich bin aber sehr skeptisch, ob das über längere Zeit wirklich anhalten würde. Und zwar aus folgendem Grund: Ich finde, die eigentliche Herausforderung, heute einen Priesterberuf zu ergreifen, besteht in der Notwendigkeit, dass man dafür eine vorbehaltlose, lebenslange Bereitschaft mitbringt, seine Existenz ganz und ausschließlich nicht nur für die sichtbare Kirche, sondern zuerst für Gott, aber im Bereich der Kirche zu investieren und sich entschieden und auch bedingungslos hineinzugeben. Ich denke, so wie das offiziöse Kirchenbild in unserer Öffentlichkeit heute ist, so wie damit die Menschen Kirche erfahren, ist dies eine unglaubliche Zumutung – wie natürlich auch die christliche Ehe. Und ich bin mir über mich nicht sicher, wenn ich mich heute sozusagen nochmals vom Nullpunkt aus entscheiden müsste, ob ich selbst dazu – menschlich gesprochen – unter diesen Voraussetzungen in der Lage wäre. Ich wünschte es sehr. Gute Eltern oder Freunde, vorbildliche Priester, die einen begleitet haben, sind auch heute noch ganz wichtig. Aber die Grundangst, eine solche Entscheidung zu treffen, ist groß. Man muss doch einmal sehen, wie jeder Pastoralreferent, jede Gemeindereferentin morgen zu uns kommen und sagen kann: „Ich habe jetzt einen Freund in Aachen. Ich möchte aus dem Dienst des Bistums ausscheiden. Kann ich bald nach Aachen gehen?“

Oder er kann sagen, ich möchte beruflich jetzt etwas anderes machen. Ich habe nebenher Heilpraktiker gelernt, ich möchte ausscheiden. Er kann ohne Makel und ohne irgendeine Schwierigkeit ausscheiden. Man ist vielleicht enttäuscht, aber er hat keine Hindernisse. Bei einem Priester, verbunden auch mit der Priesterweihe und den Erwartungen, die man an den Priester hat, ist dies sehr viel schwieriger. Es ist im Kern eine Frage des Glaubens und der Berufung.

Es gab zeitweise auch, das sehe ich jetzt als Bischof, eine gewisse Leichtfertigkeit. Man kann als junger Mensch, gerade wenn man vielleicht noch etwas intellektuell von Theologie fasziniert ist, sagen: Mir macht ein solches Leben Spaß, und ich übernehme es gerne. So kann ich auch den Zölibat in Kauf nehmen. Und da zeigt sich manchmal doch, dass, wenn man sich nicht sehr gründlich damit auseinandersetzt, das Gewicht, das diese Entscheidung darstellt, nicht ganz erfasst worden ist. Ich habe immer wieder auch mit Mitbrüdern zu tun, die weggehen. Bei ihnen spürt man nicht selten, dass die Auseinanderset-

zung mit dieser Entscheidung in ihrer ganzen Tiefe, die sie heute hat, früher nicht genügend stattgefunden hat. Oder wenn man draußen in der „Prärie“ ist und dann etwa in der Jugendarbeit Enttäuschungen erlebt, da und dort z.B. merkt, dass man vielleicht auch in der heutigen Schule nicht so fähig ist, dann kann das ein Ritt über eine dünne Eisdecke werden. Und kommt irgendwo noch etwas hinzu, bricht man ein. Man kann nicht genügend beides ernst nehmen – die Leidenschaft für Gott und seine Sache, zu der die Kirche gehört. Für ein priesterliches Leben ist dies aber entscheidend. Also man muss sich früh und gründlich testen und fragen, ob man den Zölibat auf sich nehmen kann. Manchmal spüre ich, dass dies auch für ältere Priester schwer werden kann. Man darf nicht einfach meinen, mit 24 oder 25 Jahren habe ich mich entschlossen, und dann habe ich das ein für alle Mal hinter mich gelassen. Ich glaube, da sind wir manchmal auch etwas naiv erzogen worden. Hier muss man nochmals über ein gemeinsames Leben nachdenken. Aber eine Zauberformel oder Wunderwaffe ist dies auch nicht.

## *Die Kirche, der Zölibat und der Sex – Über ein großes Missverständnis*

---



Dr. med. Dipl.-Theol. Manfred Lütz ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Theologe und Chefarzt des Alexianer-Kran-

kenhauses in Köln. Bekannt ist er als Vortragsredner und als Gast in Funk und Fernsehen, außerdem als Verfasser vieler Bestseller. Eines seiner letzten bekannten Bücher heißt „Der Skandal der Skandale“ und beinhaltet „Die geheime

Geschichte des Christentums“, erschienen 2018 im Verlag Herder. Die folgenden Beiträge „Die Kirche, der Zölibat und der Sex – Über ein großes Missverständnis“ und „Das Christentum und der Kindesmissbrauch – ‚Eher wird man vom Küssen schwanger als vom Zölibat pädophile‘“ sind diesem neuesten Werk entnommen.

Der Sieg Kaiser Konstantins an der Milvischen Brücke im Jahre 312 war für die Christen nicht nur eine Freude, sondern auch ein Problem. Und auch dieses Problem hatte mit der Machtfrage zu tun. Bedeutete nämlich Christsein bisher, keine Macht zu haben und erhebliche Nachteile wegen seines Glaubens in Kauf zu nehmen – noch zuletzt hatte die brutale Christenverfolgung unter Kaiser Diokletian zahlreiche Märtyrer gefordert –, so war es jetzt plötzlich von Vorteil, Christ zu sein, denn Kaiser Konstantin bevorzugte Christen für Schlüsselpositionen. Das war die Chance für Opportunisten, die Christen wurden, um Karriere zu machen. Wie viele es davon gab, kann niemand sagen. Doch wird es kein Zufall sein, dass ausgerechnet damals eine Bewegung aufblühte, deren Wirkungen bis in unsere Zeit reichen: die Zölibatsbewegung.

Der Ausdruck Zölibat wird hier so verwendet, wie er heute allgemein verstanden wird, nämlich ehelos zu leben um des Himmelreiches willen, so wie katholische Priester und Ordensleute das heute noch tun. Ganz korrekt betrifft das Wort Zölibat nur sogenannte »Weltpriester«. Bei Ordensleuten – auch bei Männern! – heißt das fachlich »Jungfräulichkeit«, was heute eher unfreiwillig komisch wirkt.

Alles fing damals damit an, dass Christen, die ihren Glauben radikal leben wollten, in Ägypten in die Wüste zogen und dort ehelos alleine oder in Gemeinschaft ein verzichtreiches Leben führten. Die Kunde von ihnen gelangte in die Städte und bald strömten Menschen aus dem gesamten römischen Reich nach Ägypten, um sich das Spektakel anzusehen – und festzustellen, dass es gar kein Spektakel war, sondern für viele eine ernsthafte Bereicherung ihres christlichen Lebens. Am berühmtesten wurde der Wüstenvater Antonius, dessen ungewöhnliches Leben durch eine viel gelesene Biografie breiteste Bekanntheit erfuhr. Man erwartete von diesen Männern – und auch wenigen Frauen – Auskunft über das Wesentliche im Leben. Und bald wollte man sie nicht nur in der ägyptischen Wüste, sondern auch vor Ort haben. Man wollte zölibatäre Priester und Bischöfe, die nicht im Verdacht standen, sich um der Karriere willen in Leitungsfunktionen der Kirche gedrängt zu haben, sondern die spirituelle Substanz hatten und sich voll und ganz ihrer Aufgabe widmen konnten. Die große Freiheit und uneigennützigste Unbestechlichkeit dieser Menschen machte die Kirche stark in den Stürmen der Zeiten, auch später noch in den bedrängenden Diktaturen des 20. Jahrhunderts. Die Forschung hat inzwischen ergeben, dass der Zölibat keineswegs eine Erfindung des Mittelalters war, sondern dass die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen schon seit der Zeit der Apostel in der Kirche hoch geschätzt wurde, denn es war die Lebensform Jesu selbst gewesen und auch die des Apostels Paulus. Bereits die Synode von Elvira in Spa-

nien legte um das Jahr 300 den Zölibat für Diakone, Priester und Bischöfe auch rechtlich fest. Immer wieder kam es in Zeiten der Schwäche der Kirche auch zur Krise des Zölibats, es fanden sich nicht genügend Menschen, die bereit waren, alles auf eine Karte zu setzen. Doch in Zeiten der Kirchenreform, nicht nur im Mittelalter, waren es nicht zuletzt überzeugend zölibatär lebende Menschen, die den geistlichen Aufbruch beflügelten. Im Laufe der Geschichte hat es immer wieder neue Maßnahmen zur Bekräftigung des Zölibats gegeben, so im Jahre 1059 die rechtliche Regelung, dass Priester-ehen von vorneherein als nichtig zu gelten hätten. Es gab auch unterschiedliche Begründungen, so vor allem in der Antike die unchristliche Vorstellung von der »Pollution«, das heißt der »Beschmutzung mit Geschlechtsverkehr«, die für gottesdienstliche Handlungen untauglich mache, neuerdings die Vorstellung von der größeren Verfügbarkeit und der gelebten Solidarität mit Einsamen und Verlassenen. Überhaupt ist die gewählte Ehelosigkeit in vielen Religionen für besonders geistliche Menschen üblich. Mahatma Gandhi hat ein regelrechtes »Zölibatsgelübde« abgelegt.

Die Antizölibatspolemik spricht gerne vom Zwangszölibat. Der Zwangszölibat sei ein Skandal. Verzichtet man auf Polemik, ist nüchtern festzustellen, dass es dabei offensichtlich keinen Zwang gibt, denn die Zölibatsentscheidung ist eine in langen Jahren abgewogene freie Entscheidung erwachsener Menschen, insofern freier als mancher Eheentschluss. Was es gibt, ist allerdings ein Junktim. Man kann nur katholischer Priester werden, wenn man auf die Ehe

verzichtet. Das ist freilich bloß eine grundsätzlich veränderbare Kirchenregelung der lateinischen Kirche, die es in der Ostkirche für Priester nicht gibt, sondern nur für Bischöfe. Die Kirche könnte diese Regelung abschaffen. Ob dadurch wirklich der dramatische Priestermangel nachhaltig beseitigt würde, steht allerdings angesichts des Pastoren Mangels in der evangelischen Kirche dahin, und ob der Kompromiss, den Zölibat „freizustellen“, weiterhelfen würde, ist auch zweifelhaft. Die Altkatholische Kirche, eine Abspaltung aus dem 19. Jahrhundert, hat genau das 1878 eingeführt. De facto war das aber das Ende des Zölibats in der Altkatholischen Kirche.

Die durchweg negative Beschreibung der zölibatären Lebensform in der Öffentlichkeit hat übrigens einen bedauerlichen Nebeneffekt: Sie diskriminiert oft ungewollt die inzwischen massenhaft unfreiwillig „zölibatär“ lebenden Singles, die nach einigen Lebensabschnittspartnerschaften allein in den unzähligen Einzelwohnungen unserer Städte leben und sich deswegen nicht sagen lassen wollen, das sei „unnatürlich“. Allerdings erinnert der Eifer mancher kirchenferner Zölibatskritiker an die Geschichte eines manischen Patienten, der bewaffnet in einen Nachtclub eingebrochen war, um eine dortige Tänzerin zu befreien – die aber gar nicht befreit werden wollte. übrigens hat der Zölibat nichts mit Sexualfeindschaft zu tun. Es waren gerade Zölibatäre, die entschieden die Ehe gegen leibfeindliche Sektierer verteidigten.

Sexualität war für die Menschen aller Zeiten ein merkwürdiges, nicht selten

ein unheimliches Phänomen, das durch Riten beschworen und eingehegt wurde. Die antike Philosophie und Medizin hatte darin den mächtigsten und verderblichsten aller Triebe gesehen, weil dadurch der Verstand, das Leitungsorgan des Menschen, ausgeschaltet werde. Der römische Philosoph Musonius Rufus erklärt: „Die Menschen dürfen nur jene eheliche Liebe für sittlich erlaubt halten, die die Zeugung von Kindern beabsichtigt“. Seneca nennt die Homosexualität „naturwidrig“. Und der französische Althistoriker Paul Veyne erklärt erstaunlicherweise: „Das Gerücht von der heidnischen Sinnlichkeit beruht auf einer Reihe traditioneller Fehlinterpretationen.“

Gerne wird heute der spätantike Aurelius Augustinus für die angebliche Leibfeindlichkeit des Christentums ins Feld geführt. Tatsächlich hatte dieser bedeutende Kirchenlehrer des Abendlands großen Einfluss vor allem aufs Mittelalter, und was die Sexualität betrifft, so hatte er ein ziemlich turbulentes Vorleben. Bevor er Christ wurde, hatte er zur großen Betrübnis seiner christlichen Mutter Monika in „wilder Ehe“ gelebt und einen Sohn gezeugt, den er zwar Adeodatus (von Gott geschenkt) nannte, was seine Mutter aber auch nicht wirklich beruhigte. Dann hatte sich Augustinus auf der leidenschaftlichen Suche nach der Wahrheit den leibfeindlichen Manichäern angeschlossen und war erst am Ende im Christentum angekommen, wofür seine fromme Mutter unermüdlich gebetet hatte. Mag sein, dass durch diese Lebensgeschichte seine Stellungnahmen zur Sexualität als der erbsündlichen „Begierde

des Fleisches“ etwas zu pessimistisch ausfallen. Freilich glaubt der auf diese Periode spezialisierte, zuletzt in Princeton lehrende Althistoriker Peter Brown nicht, dass diese Ideen allgemeine Resonanz gefunden haben. Allerdings findet man ausgerechnet bei Augustinus dann überraschenderweise auch folgenden ziemlich modern klingenden Text: „Man pflegt auch diese Frage aufzuwerfen, ob noch von einer Ehe die Rede sein kann, wenn Mann und Frau, von denen weder er Gatte, noch sie Gattin eines anderen ist, sich miteinander verbinden, nicht um Kinder zu erzeugen, sondern lediglich, um die geschlechtliche Begegnung eigennützig zu genießen; dazu gibt man sich das Wort, dass weder er noch sie in der Zwischenzeit fremdgehe. In diesem Falle von Ehe zu sprechen, ist vielleicht nicht ungereimt, wenn die Übereinkunft zwischen ihnen bis zum Tode des Partners gegolten hat.“

Tatsächlich ist der zölibatär lebende Paulus keineswegs sexualfeindlich und er empfiehlt durchaus die Ehe: „Heiratest du, so sündigst du nicht“ (1 Kor 7,28), und „es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren“ (1 Kor 7,96) Auch Thomas von Aquin ist überhaupt nicht prüde, wenn er schreibt: „Der Mann liebt seine Gattin in erster Linie auf Grund der leiblichen Verbindung.“ Papst Johannes XXI. (1205–1277), gelehrter Arzt und Theologe, geht ins Detail: Kuss und erotisches Spiel seien Vorbedingungen für das Edelste, was es in der Ehe gebe, den Geschlechtsverkehr. Und Dionysius der Kartäuser (ca. 1402–1471), der immerhin dem strengsten katholischen Orden angehört, beweist, dass man in einen

solchen Orden nur eintreten kann, wenn man einmal mitten im Leben gestanden hat: „Diese Lust kann ein gewisser Anreiz zu größerer Freundschaft sein, und so ist jene eheliche Freundschaft gewissermaßen eine sexuelle Freundschaft.“ Dass Martin Luther die Ehe für ein „weltlich Ding“ erklärte, hatte einschneidende Folgen. So kam es, dass in protestantischen Städten die weltliche Gewalt sogenannte „Zuchtgerichte“ einführte, die außereheliche Sexualität und vor allem Ehebruch mit strengsten weltlichen Strafen belegten. Deswegen konnte der Reformationshistoriker Heinz Schilling formulieren, dass „die Basis protestantischer Ehen in der Praxis stabiler war als die katholische Sakramentenehe“. Die Einmischung des Staates, der mitunter sogar das Nacktschlafen verbot, hatte allerdings fatale Folgen: Das staatliche Eheschließungsverbot für alle diejenigen, die nicht über den nötigen finanziellen Rückhalt verfügten, eine Familie zu ernähren – mit der Folge einer erzwungenen Familienlosigkeit und eines Anstiegs unehelicher Geburten –, griff tief in das christliche Grundrecht auf Heirat ein. Demgegenüber sorgten die kirchlichen Eheverfahren für eine beträchtliche Reduktion männlicher Gewalt in der Ehe, da die Frauen dort eine Klagemöglichkeit hatten. Das ändert nichts daran, dass die Gesamtgesellschaft immer noch männerdominiert war. Im katholischen Münsterland wurden bei Sexualdelikten öffentliche Schandstrafen fast nur bei Frauen vollzogen und die Verbannung kam bei Frauen häufiger vor. Die kirchlichen Eheverfahren führten aber nicht bloß zu einer Abnahme der

seit Urzeiten herrschenden männlichen Gewalt in der Ehe, sondern auch zu einer zunehmenden Intimisierung der Ehe, in der Zuneigung und Verantwortung eine größere Rolle zu spielen begannen. Diese Entwicklung wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch die Romantik beschleunigt, die nach den Gewaltexzessen der Französischen Revolution und den harschen antiliberalen Reaktionen der europäischen Mächte nicht nur eine Rückbesinnung auf ein idealisiertes Mittelalter brachte, sondern auch einen Kult der romantischen Liebe, die von nun an die Ehe prägen sollte. Diese romantische Liebe gilt als eine Hervorbringung des Christentums. Für das Jahr 1900 konstatiert Thomas Nipperdey die „partnerschaftliche Liebe als Grundlage der Ehe und der Eltern-Kind-Beziehung“. In dieser Form steht die Ehe „unbestritten in höchster Geltung“, ja artikuliert sich als »Familienreligion«. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts meldete sich das Neue an. Sexualität wurde nun als Befreiung und Ekstase deklariert, man forderte eine entsprechende Lebensreform und die Nacktkultur, also eine Lockerung der bisherigen Einhegung.

Die sexuelle Revolution in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts führte nach der Einführung der „Pille“ zur definitiven Entkopplung von Sexualität und Kinderzeugung mit einschneidenden gesellschaftlichen Konsequenzen. Frank Schirrmacher, der verstorbene Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, beschrieb in seinem Bestseller „Das Methusalem-Komplott“ das Dilemma: „Während die Alten leben und nicht sterben, werden die Jun-

gen, die wir für die Zukunft benötigen, niemals geboren.“

Inzwischen ist es üblich geworden, das Thema Sex in öffentlichen Debatten vor allem mit der katholischen Kirche zu verbinden und mit dem, was man landläufig für „katholische Sexualmoral“ hält. Das hat sozialpsychologische Gründe, weil alle sexualverbietenden Instanzen inzwischen abgedankt haben und manche nur noch bei der katholischen Kirche den Widerstand erhoffen, den sie wohl zur Bestätigung der eigenen sexuellen Liberalität zu benötigen meinen. Das beruht aber auf einem fatalen Missverständnis. Denn in Wahrheit hat sich die katholische Kirche in den zweitausend Jahren ihres Bestehens tatsächlich immer wieder – erfolgreich – gegen früde Sexualitätsgegner zur Wehr gesetzt und sie ausnahmslos aus der Kirche ausgeschlossen oder wenigstens heftig bekämpft. Ausgeschlossen in der Antike: die Enkratiten, Montanisten, Manichäer, im Mittelalter: die Katharer, und in der Neuzeit dann bekämpft: die Jansenisten, eine Gruppe von Rigoristen, der auch Blaise Pascal anhing. Noch im 19. Jahrhundert galten der wohlhabenden protestantischen Bürgerlichkeit mit ihren bizarren Sexualobsessionen die Katholiken als sexuell leichtlebig. Diese vergleichsweise Liberalität des Katholizismus auf sexuellem Gebiet bestätigt die sittengeschichtliche Forschung. Allerdings haben sich dann irgendwann auch die Katholiken dem sexualfeindlichen Zeitgeist angepasst, mit bedrückenden Folgen, doch entsprach das überhaupt nicht ihrer eigenen jahrhundertelangen Tradition. Und weil das auch heute so-

gar manche katholische Christen nicht mehr wissen, gibt es dann konservative Katholiken, die aus Ahnungslosigkeit „mutig“ verklemmte puritanische Sexualvorstellungen verteidigen, und progressive Katholiken, die sich aus derselben Ahnungslosigkeit heraus dafür entschuldigen. Weil aber vielen Journalisten die katholische Kirche inzwischen weitgehend unbekannt ist, verfolgen sie diesen Streit, glauben, die Sexualmoral sei Kern der kirchlichen Lehre, und kommen immer wieder auf dieses Thema zurück. Deswegen muss man dann mit ansehen, wie sich alte unverheiratete Männer bei der Antwort auf irgendwelche detailfreudigen Sexualfragen verhaspeln. Kein schönes Bild, und ungewollt eine einzige Desinformation. Papst Benedikt XVI. hat auf dem Weltjugendtag in Köln – wahrscheinlich absichtlich – kein einziges Wort zur Sexualmoral verloren, er hat über den Glauben an Gott, über vertiefte Spiritualität, über die Schönheit eines christlichen Lebens gesprochen. Viele Medien berichteten dennoch vor allem über Kondome.

Präzise 1900 Jahre lang hat kein Nachfolger des Apostels Petrus jemals etwas Systematisches zur Sexualmoral verlautbaren lassen. Am 25. Juli 1968 war es dann so weit. Papst Paul VI. veröffentlichte die Enzyklika *Humanae Vitae*. Gewiss hatte sich schon Pius XI. am 31.12.1930 in seinem Schreiben „*Casti conubii*“ dazu geäußert, aber bei Weitem nicht so gründlich und spektakulär wie Paul VI. nun. Pius XI. hatte in seiner Enzyklika erstmals nebenbei auf Wege verwiesen, damit „Katholiken sich nicht vermehren müssen wie die Kaninchen“

(Papst Franziskus, ca. 2015). Man nennt das in der Kirche heute „verantwortete Elternschaft“. Ein Ehepaar soll nach dieser Auffassung selber entscheiden, wie viele Kinder es verantworten könne und dann die natürlichen unfruchtbaren Tage der Frau für „das Edelste, was es in der Ehe gibt“ (Papst Johannes XXI., ca. 1275) nutzen. So sah es dann auch das II. Vatikanische Konzil. Die Pille gab es zur Zeit des Konzils ohnehin noch nicht. Katholischer Pragmatismus also. Doch dann kam die „Anti-Baby-Pille“ auf den Markt und alle Welt drängte Papst Paul VI., sich dazu zu äußern. Und das tat er dann 1968. Er verbot die Pille. Reflexartig kam es zu einem Aufschrei: Ein Skandal! Erstens wollte man sich natürlich nichts verbieten lassen, von einem unverheirateten Mann sowieso nicht und von einem Papst schon gar nicht. Zudem brachten die Frauen ihren ganz berechtigten Ärger über die unangefochtene Männerherrschaft in der Kirche mit in die Debatte ein. Die Moraltheologen schließlich hatten drei Jahre nach dem Ende des II. Vatikanischen Konzils gerade für sich ganz neu Immanuel Kant entdeckt, und was dieser deutsche Philosoph 1788 in Königsberg geschrieben hatte, konnten sie nicht mit dem in Übereinstimmung bringen, was jetzt der italienische Papst in Rom erklärte. Schon bald verstand niemand die Debatte mehr genau. Nur eines war klar: Wer für die päpstliche Enzyklika war, galt als konservativ, wer dagegen war, als progressiv. Der Missbrauch der Sexualmoral fürs lärmende Kästchen-denken verstärkte die Neigung weniger informierter Journalisten, in der katholischen Kirche fälschlicherweise im We-

sentlichen eine Institution zur Verhinderung sexueller Freude zu sehen.

Die Wahrheit ist, dass die katholische Kirche immer schon eine ganzheitlich-ökologische Auffassung von Sexualität hatte. Zu einer erfüllten Sexualität gehört danach sexuelle Lust, die etwas Gutes und Schönes sei (sagen auch die Päpste, siehe Johannes XXI. 1205–1277, Johannes Paul II. 1920–2005), dazu personale Liebe und schließlich Vitalität, also „Offenheit auf Kinder“. Hätte also ein Mann eine Frau nur für den Sex, eine zweite bloß für die Liebeslyrik und dann noch eine dritte zum Kinderkriegen, dann instrumentalisierte er alle drei Frauen und liebte keine wirklich. Um dieser Ganzheitlichkeit willen ist aus katholischer Sicht eine Ehe, in der prinzipiell von vornherein Kinder ausgeschlossen werden, gar keine gültige Ehe. Und auch wenn man mit künstlichen Mitteln in einer sakramentalen Ehe Kinder absichtlich verhindert, dann ist das der Enzyklika *Humanae Vitae* zufolge nicht in Ordnung, denn es manipuliert nach katholischer Auffassung die Natur, was die Beachtung der natürlichen Unfruchtbarkeitszeiten der Frau nicht tut. Man kann das natürlich anders sehen, und viele Moraltheologen sehen das heute anders. Doch sind es neuerdings viele überhaupt nicht katholische Frauen, die sich aus denselben Gründen weigern, die Pille zu nehmen, weil sie sich den vielfachen „unnatürlichen“ Wirkungen und Nebenwirkungen dieser Hormonpräparate nicht aussetzen wollen. Das können eher ökologisch orientierte Frauen sein oder Feministinnen, die, wie Adrienne Riches einmal formulierte, die Pille für „eine Männer-

erfindung, eine mechanistische patriarchale Erfindung“ halten. Die Soziologin Herrad Schenk sagt es so: „Auch feministische Pillenmüdigkeit ist also nicht Prüderie, sondern Weigerung, das Spiel nur nach der patriarchalischen Regieanweisung zu spielen, und Anweisung, diese zu überdenken und vielleicht den Bedürfnissen beider Geschlechter entsprechend neu zu schreiben.“ Schon Alice Schwarzer hatte „Nebenwirkungen“ der Pille beklagt: „früher konnten Frauen sich aus Prüderie oder Angst vor unerwünschter Schwangerschaft wenigstens weigern, wenn sie keine Lust hatten, heute haben sie dank Aufklärung und Pille zur Verfügung zu stehen.“ Dennoch entscheiden auch katholische Frauen letztlich nach ihrem Gewissen, ob sie die Pille nehmen oder nicht. Und wie immer sie entscheiden, es wird sie niemand dafür exkommunizieren. Die Enzyklika *Humanae Vitae* ist übrigens für sakramentale katholische Ehen geschrieben worden. Sexualität außerhalb der Ehe widerspricht aus katholischer ganzheitlich-ökologischer Sicht der Schöpfungsordnung, das betrifft alle heterosexuellen Unverheirateten, alle standesamtlich Wiederverheirateten und gleichermaßen auch alle Homosexuellen. Aber auch das ist nicht und war noch nie die schlimmste Verfehlung, die Katholiken sich denken können. Viel wichtiger ist der Kirche zum Beispiel, so heißt es im Katechismus, dass Homosexuelle nicht diskriminiert werden dürfen, und die Reduktion von Homosexuellen auf die Aktivitäten ihrer Geschlechtsorgane ist zweifellos eine Diskriminierung. Dennoch geht es bei öffentlichen Fragen zum Thema

katholische Kirche und Homosexualität in der Regel immer nur um den Geschlechtsverkehr.

Der heilige Alfons von Liguori (1696–1786), der gestrenge Patron der Beichtväter, riet übrigens dazu, dass die Priester bei der Beichte in sexuellen Dingen nicht weiter nachfragen sollten, was sich dann allerdings im 19. Jahrhundert wohl etwas änderte, als Katholiken sich dem herrschenden viktorianisch-verklemmten Zeitgeist anpassten, um genauso „sittenstreng“ zu wirken wie „alle Welt“. Ohnehin waren es nicht religiöse Überzeugungen, sondern das, was man dazumal für „Wissenschaft“ hielt, was zu den absurdesten – und schrecklichsten – sexuellen Repressionen führte. Weil man allgemein glaubte, im männlichen Samen sei schon irgendwie der ganze Mensch angelegt, galt »Samenvergeudung« als schändlich. Deswegen verurteilte noch der weltliche Jurist und Mitbegründer des modernen Prozessrechts Benedict Carpzov (1595–1666) Masturbation, homosexuelle Handlungen und Sex mit Tieren streng: Masturbation sei mit Landesverweis, Homosexualität mit Köpfung, „Bestialität“ mit Verbrennung zu bestrafen. Dänemark setzte 1683 auf Homosexualität die Todesstrafe. Die Aufklärung war besonders rigide und steuerte neue „wissenschaftliche“ Erkenntnisse bei, die jahrhundertlang verhängnisvolle Folgen haben sollten. Onanie führe zur Austrocknung von Gehirn und Rückenmark, später sprach man gerne von „Rückenmarkserweichung“. Kant hält Onanie für eine „Verletzung der Menschheit“ und findet sie schlimmer als Selbstmord. Noch

der berühmte Arzt der Berliner Charité und streitbare Atheist Rudolf Virchow (1821–1902) forderte staatliche Maßnahmen gegen die Onanie.

Man kann gut verstehen, dass solche absurden Ideen heute höchst peinlich wirken, sodass man sie am liebsten religiösem Dunkelmännertum zurechnen würde. Doch die historischen Fakten sagen etwas anderes. Die Kirchen nahmen nur auf, was ihnen angebliche Wissenschaft lieferte, natürlich mit üblen Effekten für die damaligen Christen.

Im Übrigen galten Katholiken früher in Wirklichkeit in Sexualangelegenheiten immer schon als eher lax, ja als »säuisch«, was rechtschaffene Protestanten jahrhundertlang empörte. Laien, Priester, Bischöfe und sogar Päpste sahen das mehr nach dem gut rheinischen Motto „Der leewe Jott is net esu“ – der liebe Gott ist nicht so streng. Dass in der allgemeinen gesellschaftlichen Debatte sexuelle Vergehen seit zweihundert Jahren so sehr in den Vordergrund rückten,

ging nicht von der katholischen Kirche aus, sondern insbesondere von der Aufklärung, die in den sexuellen Sünden die individuelle Person am tiefsten verletzbar fand. Und die ganze bigotte Verklemmtheit des 19. Jahrhunderts ist im Wesentlichen einer bürgerlich-protestantischen Kultur geschuldet, die Frauen abwertete und die Körper von Männern und Frauen unter ganz viel Textil begrub. Dagegen galten seit frühesten christlichen Zeiten als schlimmste Sünde des Mönchs nicht irgendwelche sexuellen Verfehlungen, sondern die *acedia*, die Gleichgültigkeit. Denn tatsächlich, selbst Mord geschieht letztlich aus Gleichgültigkeit, aus Gleichgültigkeit gegenüber dem Lebensrecht dieses anderen Menschen. Liebe ist das Gegenteil von Gleichgültigkeit. Deswegen ermutigt Jesus provozierend eine von allen verachtete Prostituierte mit den Worten: „Wer viel liebt, dem wird auch viel vergeben.“ Das ist, wenn man so will, katholische Sexualmoral.

## *Das Christentum und der Kindesmissbrauch – »Eher wird man von einem Kuss schwanger als vom Zölibat pädophil«*

---



Dr. med. Dipl.-Theol.  
Manfred Lütz (siehe  
am aufgeführten Ort)

„Hat nicht mein Schöpfer auch ihn im Mutterleibe geschaffen...?“ So heißt es in der Bibel im Alten Testament im be-

rühmten Buch Hiob. Für Christen stand von vorneherein jedes Kind vom Mutterleibe an unter Gottes Schutz. Während Abtreibung und Kindstötung in der Antike an der Tagesordnung waren, stellt bereits einer der frühesten christlichen Texte, die vielleicht schon im 1. Jahrhundert entstandene „Zwölfapostelleh-

re“, fest: „Du sollst ein Kind nicht abtreiben und das Geborene nicht töten“, und der wenig später zu datierende „Diognet-Brief“ sagt über die Christen: „Sie heiraten wie alle und zeugen Kinder, jedoch setzen sie die Neugeborenen nicht aus“. Das alles war revolutionär, es griff tief in die Rechte vor allem von Männern über Frauen und Kinder ein. Zwar war die einzige Gruppe, die heute Abtreibungen vornimmt, nämlich die Ärzte, in der Antike die einzige Gruppe, der der Hippokratische Eid Abtreibungen verbot. Ansonsten aber war Abtreibung kein Problem. Der Schwangerschaftsabbruch wurde „als wertneutrales Mittel je nach Bevölkerungsdichte empfohlen oder verboten“. Der Medizinhistoriker Robert Jütte resümiert: „Von einem Lebensrecht des ungeborenen Kindes konnte im Abendland bis zum Auftreten des Christentums keine Rede sein.“

Und auch Kindstötungen waren im römischen Recht nicht strafbar. Das Kind erhielt erst Lebensrecht mit der „Aufhebung“ durch den Vater, der bei sichtbarer Behinderung oder aus anderen Gründen die Aufhebung auch unterlassen und frei entscheiden konnte, das Kind einfach im Gebirge oder sonstwo auszusetzen und dort einem qualvollen Tod zu überlassen. Das galt bei Griechen, Römern und auch Germanen – heute noch werden nach Schätzungen des Anthropologen Wulf Schiefenhövel bei Stämmen in Neuguinea 30 Prozent aller Neugeborenen getötet.

Aber auch dem heranwachsenden Kind galt die besondere Aufmerksamkeit der Christen, war doch schon Jesus selbst mit Kindern außerordentlich herzlich, respektvoll und überhaupt nicht

„kindisch“ umgegangen. Äußerer Anlass dieser besonderen Zuwendung war unter anderem die Kindertaufe. Sie war vor allem bei Aufkommen der Erbsündenlehre üblich geworden als klares Zeichen für die reine Gnade Gottes, die dem Kind ohne jede vorherige Leistung auf diese Weise zukam und es so aus der erbsündlichen Verstrickung des Menschengeschlechts erlöste. Die Kindertaufe hatte aber zur Folge, dass ja nicht das Glaubensbekenntnis des Kindes erwartet werden konnte und so die Erziehung, die christliche Erziehung durch die christlichen Eltern und auch durch die Kirche von ausschlaggebender Bedeutung war. Auf diese Erziehung hatte das Kind ein Recht, ein Recht auf Bildung mit allen kultivierenden Folgen für die Gesellschaft. Der französische Historiker Philippe Aries hat in seiner berühmten „Geschichte der Kindheit“ die bischöflich organisierten Schulen „die Urzellen unseres gesamten westlichen Schulsystems“ genannt. Dagegen konnte der altrömische Familienvater nicht bloß schon das „Neugeborene aussetzen, sondern Kinder beliebigen Alters verkaufen, verpfänden oder Dritten zu Dienstleistungen zur Verfügung stellen“, wie der Althistoriker Otto Hiltbrunner feststellt. Erst im 4. Jahrhundert, also nach Christianisierung des römischen Reiches, wurde das Tötungsrecht des Vaters über seine Kinder aufgehoben.

Bedrückend war die sexuelle Ausbeutung von Kindern. Es kam vor, so stellt Bettina Stumpp in ihrer Dissertation „Prostitution in der Antike“ fest, „dass sich aus der Aussetzung von Kindern Prostituierte rekrutierten. Sie wurden von Zuhältern oder Zuhälterinnen auf-

gezogen und von kleinauf zur Prostitution „abgerichtet“. Das betraf vor allem Sklavenkinder. Sie „wurden teils schon im Alter von drei Jahren verkauft, um durch ihre Drolligkeit zu erfreuen, und manche wurden gewiss auch als sexuelle Spielzeuge betrachtet“. Dagegen protestierten die Christen: „Schon seit dem ersten Jahrhundert der Kaiserzeit erregt die Verschleppung ausgesetzter Kinder für eine „Karriere“ im Bordell die harsche Kritik der christlichen Autoren.“ Natürlich sind Kinder in der Antike nicht generell unter solchen Bedingungen groß geworden. Aber eine rechtliche Absicherung gab es für sie nicht.

Die frühmittelalterlichen Bußbücher bestrafen, anders als das weltliche Recht, sofort schon die Abtreibung, erst recht die Tötung von Neugeborenen, ebenso wie den sexuellen Missbrauch der Heranwachsenden. Erst um 1500 zog das weltliche Recht nach. Zum Schutz der Kinder gründete die Kirche bereits in der Antike Waisenhäuser. Heute noch steht in Rom das von Papst Innozenz III. und Papst Sixtus IV. in der Nähe des Vatikans erbaute Findelhaus mitsamt der äußeren Drehlade, in der die Kinder unerkannt abgegeben werden konnten, ein System, das neuerdings weltweit wieder reaktiviert wurde. Das Ausmaß dieser Hilfen war erstaunlich: 1844 nahm das Mailänder Findelhaus 2700 Kinder im Jahr auf, was ein Drittel der Neugeborenen der Stadt ausmachte. Bis 1900 steigerte sich die Zahl auf 6000 jährlich. In Paris waren es im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts jährlich 7000 Kinder, in London in 4 Jahren etwa 15 000, insgesamt dürften es allein im 19. Jahrhundert mehrere Millionen gewesen sein.

Als in neuerer Zeit der Einfluss des Christentums zurückging, wurde der Umgang mit ungeborenen und geborenen Kindern wieder eher lax. In Deutschland schaffte man den politischen Kompromiss beim Abtreibungsrecht 1995 nur um den Preis einer Regelung, über die nicht gerne öffentlich gesprochen wird: Kinder dürfen dieser Regelung zufolge noch im Geburtskanal mit einer Kaliumspritze ins Herz getötet werden, wenn sie behindert sind. Zur Begründung reicht eine Hasenscharte. Die Gebührenordnung für Ärzte sieht dafür eine eigene Berechnungsziffer vor. Der durchführende Arzt erhält danach 69,94 Euro.

Und dann kam man während der Sexuellen Revolution in den 60er-Jahren auf die Idee, auch Kinder für die sexuelle Befriedigung mehr zu nutzen. Das wurde natürlich nicht so formuliert, sondern man sagte, es gehe um die „Befreiung der kindlichen Sexualität“. Einer der Gurus der Sexuellen Revolution war der umstrittene Psychoanalytiker Wilhelm Reich (1897–1957). Er hatte dafür plädiert, dass Kinder von der Geschlechtsreife an „das Recht völlig freien Geschlechtsverkehrs“ hätten. Schon vorpubertäre Kinder dürfe man nicht an der Entfaltung ihrer Sexualität hindern. Über Jahrhunderte, das war die allgemeine Überzeugung, habe eine prude sexualfeindliche Gesellschaft Kindern sexuelle Befriedigung vorenthalten. Die Sexualwissenschaft gab neueste Ergebnisse zum Besten. Eberhard Schorsch, einer der anerkanntesten Sexualwissenschaftler in Deutschland, erklärte 1970 nicht irgendwo, sondern bei einer öffentlichen Anhörung

im Deutschen Bundestag: „Gewaltfreie Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern löst bei gesunden Kindern keinerlei Schädigungen aus.“ Nach dieser öffentlichen Erklärung ein öffentlicher Aufschrei? Nein. Nirgends. Das war damals nämlich „Stand der Wissenschaft“. In Wahrheit ging es bei alldem natürlich nicht um die Kinder, sondern um Erwachsene, die sexuell auf Kinder orientiert sind, und die jahrhundertlang deswegen, wie es hieß, „diskriminiert“ und „kriminalisiert“ wurden. Nachdem man erst die Heterosexuellen sexuell befreit hatte, dann die Homosexuellen, standen jetzt die Pädophilen auf der Tagesordnung. Das Ziel lag zum Greifen nahe. Es gab Pädophilen-Zeitschriften, Politiker – zum Beispiel bei den Grünen – wurden in die Kampagne eingespannt, es gab Resolutionen, öffentliche Selbstbekenntnisse und im seriösen offiziellen Verlag der Deutschen Ärzteschaft erschien noch 1989 ein Buch, das nachdrücklich dafür plädierte, Pädophilie zu „entkriminalisieren“. Fast die einzige gesellschaftliche Institution, die bei diesem Thema Widerstand leistete und beim Sturm der sexuellen Revolution auf die letzte Bastion nicht mittat, war die katholische Kirche. Allerdings hatte auch niemand mit deren Hilfe gerechnet, hielten alle Beteiligten sie doch ohnehin für ewiggestrig.

Freilich gab es in dieser Zeit zum Thema Sexualität auch in der katholischen Kirche ganz unterschiedliche Meinungen. Progressive Priester bewiesen ihre progressive Aufmüpfigkeit, indem sie sich mehr oder weniger öffentlich Freundinnen – oder Freunde – hielten. Man war eben sexuell aufgeschlossen.

Da hatten es in dieser Zeit Pädophile, die sich gezielt Berufe suchen, die sie mit Kindern in Berührung bringen, vergleichsweise leicht, wenn sie als Priester sich Kindern und jugendlichen gegenüber „sexuell aufgeschlossen“ verhalten wollten. Im Gegensatz zur „progressiven“ Odenwaldschule, wo „emanzipatorische“ Sexualkontakte mit Kindern und Jugendlichen mehr oder weniger von der Leitung geförderte und sogar selber betriebene offizielle Politik des Hauses waren, mussten sich pädophile Priester freilich überall verstecken, was in Zeiten weniger strenger Reglementierungen in der Kirche allerdings etwas leichter möglich war. Aber gutgeheißen oder gar aktiv gefördert wurden pädophile Aktivitäten von katholischen Leitungen nirgends. Das war ein Unterschied.

Doch dann kam das große Erwachen. Feministischen Beratungsstellen kommt das große Verdienst zu, zu Beginn der 90er-Jahre klargemacht zu haben, dass es „gewaltfreie“ Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern gar nicht geben kann. Immer herrscht ein Machtgefälle und außerdem ein fundamentales Missverständnis. Das Kind sucht beim pädophilen „Partner“ möglicherweise Zuwendung, Anerkennung, vielleicht auch Zärtlichkeit. Der Erwachsene sucht Sex und er setzt dazu manipulativ Zuwendung, Anerkennung und Zärtlichkeit ein. Irgendwann merkt das Kind, dass es betrogen wurde, und dieser Vertrauensbruch wirkt für viele traumatisch. Noch schlimmer aber ist es bei Missbrauch durch einen katholischen Priester, denn ihm wird – oder muss man heute sagen „wurde“? – als

einem Mann Gottes ein besonderer Vertrauensvorschuß entgegengebracht. Wenn dieses Vertrauen gebrochen wird, dann kann das nicht nur alle künftigen menschlichen Beziehungen belasten, sondern das nimmt Opfern mitunter lebenslang auch ihr Vertrauen in Gott. Der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch katholische Priester ist ein besonders perfides Verbrechen. So wurde endlich Anfang der neunziger Jahre sexueller Missbrauch von Kindern und Jugendlichen zum öffentlichen Thema. Und das war gut so. Doch bald überhitzte sich das Klima. Es gab selbst ernannte Experten, die sich auf die Suche nach angeblichen Missbrauchern machten und dabei Methoden verwendeten, die an die „Hexendiagnosen“ dazumal erinnerten. Malten Kinder irgendwelche langen Gebilde, waren das für manche eifrige Kinderschänder-Jäger untrügliche Zeichen von Missbrauch. Väter wurden beschuldigt, weil sie mit ihren Kindern bloß gebadet hatten. Der Höhepunkt war ein Verfahren am Landgericht Mainz, bei dem eine Großfamilie beschuldigt wurde, ihre 16 Kinder und Jugendlichen sexuell missbraucht zu haben. Der Fall machte Schlagzeilen. Alle Kinder wurden in Waisenhäusern untergebracht. Doch nach 4-jährigen Gerichtsverhandlungen stand einwandfrei fest: Es gab keinen Missbrauch. Der renommierte Aussagepsychologe Max Steller stellte durch präzise Analysen der Befunde zweifelsfrei fest, dass es sich ausschließlich um unabsichtlich suggerierte Vorfälle handelte, die in der Realität nie stattgefunden hatten. Das Gericht war erschüttert und entschuldigte sich bei den Betroffenen. Das Lei-

den der Kinder kann man kaum ermes- sen, vor allem wenn man erfährt, dass sie nicht nur jahrelang von ihren Familienangehörigen ferngehalten wurden, sondern dass einige nun tatsächlich in einem Waisenhaus missbraucht wurden. Viele Familien zerbrachen.

Dieser Mainzer Fall wurde zum Fanal. Künftig ging man seriöser mit Anschuldigungen um. Die Kirche stand damals noch mehr oder weniger abseits. Es hatte bisher nur vereinzelte Fälle gegeben. Als um das Jahr 2000 die Anschuldigungswelle von Amerika nach Europa schwappte, gab sich im Jahre 2002 die Deutsche Bischofskonferenz Leitlinien für den Umgang mit sexuellem Missbrauch. Ähnliches geschah in anderen Ländern. Im Jahre 2003 fand dann im Vatikan ein Kongress statt, bei dem führende internationale Fachleute den Stand der Wissenschaft zu diesem Thema referierten. Vorträge und Diskussionen wurden veröffentlicht. Die Deutsche Bischofskonferenz nahm die Ergebnisse auf und schaltete jetzt führende Gutachter ein, um so professionell wie möglich mit solchen Fällen umzugehen. Dann kam 2010 die Pressekonferenz im Canisius-Kolleg in Berlin. Eigentlich ging es dabei nur um Altfälle und es gab auch keine wirklich neuen Aspekte. Aber aus unterschiedlichen Gründen löste diese Pressekonferenz eine Lawine aus, die auch internationale Auswirkungen zeitigte. Viele Opfer fanden jetzt erst den Mut, an die Öffentlichkeit zu gehen und sich ihrem Leid zu stellen. Das war zweifellos ein großer Segen. Man wurde in den Bistümern noch aufmerksamer auf entsprechende Fälle, traf Vorkehrungen, schuf Prä-

ventions- und Interventionsordnungen. Man bekannte Schuld und gelobte Besserung, in Deutschland, in anderen Ländern, und auch Papst Benedikt XVI., der schon als Kardinal entschieden gegen Missbrauch vorgegangen war, unterstützte das nachdrücklich. Papst Franziskus hat sich dem angeschlossen.

Freilich änderte all das nicht viel daran, dass das Ansehen der katholischen Kirche durch den Missbrauchsskandal schweren Schaden gelitten hatte. Für Außenstehende erschien vor allem rätselhaft, warum im Grunde allein die katholische Kirche im Brennpunkt stand. Die Vorsitzende der durchaus kirchenkritischen Beratungsstelle „Zartbitter“ erklärte 2012 in der evangelischen Kirche lägen genauso viele Missbrauchsfälle vor wie in der katholischen. Fachleute gehen beim Deutschen Olympischen Sportbund von noch viel mehr Fällen aus, die aber allenfalls lokale Aufmerksamkeit erregen. Niemand fragt wirklich nach, warum hier keine besonderen Maßnahmen ergriffen wurden. Es war übrigens damals nicht die Kirche, sondern ausgezeichneter Journalismus der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“, der den fatalen Eindruck korrigierte, bei Missbrauch handele es sich um ein speziell katholisches Phänomen, indem man die von anderen Journalisten liegen gelassene Fährte zur reformpädagogischen Odenwaldschule wiederaufnahm. Die meisten Fälle kommen unbestritten nicht in Institutionen, sondern in Familien mit vertrauten Angehörigen vor. Erst in jüngster Zeit gelangt das mehr ins öffentliche Bewusstsein.

Während innerkirchlich einige Amateure raunten, vielleicht habe ja die

priesterliche Lebensform mit dem Missbrauch zu tun, spricht wissenschaftlich manches dafür, dass der Zölibat statistisch sogar das Risiko mindert. „Der profilierteste deutsche Gerichtsgutachter“ („Spiegel“) Hans Ludwig Kröber, einer der führenden Experten in diesem Feld, der sich übrigens selbst als agnostischen Protestanten bezeichnet, formulierte dazu drastisch in der „Zeit“: „Man wird eher vom Küssen schwanger als vom Zölibat pädophil.“

Doch inzwischen produziert erstmals die katholische Kirche als Institution selber Opfer. Diese Entwicklung ist besonders tragisch, denn sie hat damit zu tun, dass man nach dem entsetzlichen Schock des Missbrauchsskandals nun mit viel gutem Willen, aber manchmal leider wenig Professionalität, alles besonders gut machen will. Mit fatalen Folgen. Inzwischen ist dadurch eine neue Opfergruppe entstanden: die unschuldig Beschuldigten. Die Medien haben mittlerweile mit gut recherchierten Beiträgen auch hier Licht ins Dunkel gebracht. Offenbar ziemlich genau das, was im fatalen Mainzer Fall 1994 zur Katastrophe geführt hatte, wiederholte ausgerechnet das Bistum Mainz exakt zwanzig Jahre später. Diesmal war es ein Kindergarten. Die Kirche beschuldigte sich „vorbildlich“ selbst und musste am Ende kleinlaut eingestehen, dass die Beschuldigungen der Kindergärtnerinnen voreilig gewesen waren und man guten Glaubens überreagiert hatte. Es gibt weitere Fälle.

Wenn hier von einer zweiten Opfergruppe die Rede ist, so ist das keine Übertreibung. Wer des sexuellen Missbrauchs beschuldigt wird, obwohl er unschuldig ist, für den ist das trauma-

tisch, manchmal schwerer traumatisierend als sexueller Missbrauch. Denn manch einer wird nach einer solchen Beschuldigung von allen verlassen, er darf nicht mehr an seine Arbeitsstelle, die Kollegen sprechen nicht mehr *mit* ihm, man redet irgendwo *über* ihn, nie *mit*, auch Freunde, Nachbarn, Familienangehörige nehmen Abstand oder werden „merkwürdig“. Und für all diese Leute ist es psychologisch gar nicht so einfach, dieses distanzierte Verhalten wieder aufzugeben, wenn sich alles am Ende in Luft auflöst. Der Beschuldigte fühlt sich in einer fast irrealen Welt, in einem Albtraum. Bisher werden wenig Vorkehrungen getroffen, um solche Katastrophen zu verhindern oder um bei den unvermeidlichen Ermittlungen möglichst wenig Schaden anzurichten. Auch diese Opfer beklagen inzwischen dasselbe wie die andere Opfergruppe früher: Niemand rede mit ihnen, man nehme sie nicht ernst, sie müssten auf die Kirche, auf die Gemeinde Rücksicht nehmen, deswegen könnten sie nicht wieder auf dem gleichen Arbeitsplatz

eingesetzt werden, obwohl nur das eine zweifelsfreie Rehabilitation sicherstellt. Deswegen wäre es dringlich, in Zweifelsfällen die Aussagepsychologie zu nutzen, den Betroffenen – ob schuldig oder unschuldig – wie in jeder Rechtsordnung eine Hilfsperson zur Seite zu stellen und am Ende bei Unschuld ihrem Wunsch nach vollständiger Rehabilitation rückhaltlos zu entsprechen. Es ist geradezu verhext. Wie immer es die katholische Kirche anstellt, am Ende ist sie das Opfer, schlimmstenfalls das Opfer ihrer eigenen Bemühungen. Es gibt übrigens eindrucksvolle Christen, die diese Opferrolle als stellvertretendes Leiden der Kirche in der Nachfolge Jesu Christi sehen und sich nicht darüber ärgern, sondern sich spirituell mit diesem Leiden verbinden. Wem es tatsächlich nicht auf das Lob der Welt und auf diesseitiges Recht ankommt, sondern auf Gerechtigkeit vor dem Gericht Gottes, für den ist eine solche christliche Haltung zwar nicht leicht, aber konsequent. Andere aber werden das nur schwer nachvollziehen können.

## *Superhelden? Fehlanzeige*

*Warum man die Kirche trotz ihrer Schwächen lieben kann*

---



Heiner Koch, geboren 1954 in Düsseldorf. Nach dem Abitur studierte er Katholische Theologie, Philosophie und Erziehungswissenschaft an der Universität Bonn und beendete

das Studium mit dem Staatsexamen in Erziehungswissenschaft und der Promotion zum Doktor der Theologie. 1980 empfing er im Kölner Dom das Sakrament der Priesterweihe. Als Kaplan war er auch Stadtjugendseelsorger und BDKJ-Präses in Neuss und dann Hochschulpfarrer an der Universität Düs-

seldorf. Nach verschiedenen Aufgaben im Bistum gehörte er 1998 als Regierender Domkapitular dem Kölner Metropolitanankapitel an und Papst Johannes Paul II. verlieh ihm den Ehrentitel Monsignore und 1996 dann Päpstlicher Ehrenprälat. Am 17. März 2006 berief ihn Papst Benedikt XVI. zum Weihbischof von Köln und 2013 ernannte er ihn zum Bischof von Dresden-Meißen. Papst Franziskus ernannte ihn am 8. Juni 2015 zum Erzbischof von Berlin. 2014 wählten ihn die Bischöfe zum Vorsitzenden der Kommission für Ehe und Familie in der Deutschen Bischofskonferenz. Die Bischöfe der Deutschen Bischofskonferenz wählten ihn neben Kardinal Reinhard Marx und Bischof Franz-Josef Bode zum 3. Delegierten für die XIV. Ordentliche Generalversammlung der Weltbischofssynode im Oktober 2015 in Rom. Dr. Heiner Koch verfasste eine Reihe von Büchern und wissenschaftlichen Artikeln, 2019 das Buch „Zu Gott um's Eck“ – Wie Kirche zu den Menschen kommt, Gütersloher Verlagshaus. Der folgende Artikel „Superhelden? Fehlanzeige“ ist diesem Buch entnommen.

Wie gewinnen wir wieder mehr Menschen für den Glauben und die Kirche? Was müssen wir machen, um sie an uns zu binden? Wie schaffen wir es, attraktiver für die Menschen zu werden? Diese und ähnliche Fragen stellen sich viele in der Kirche immer und immer wieder. Sie beauftragen Beratungsfirmen und PR-Agenturen, um bei der Beantwortung dieser Fragen mit Ratschlägen und Handlungsanweisungen zu helfen. Wie machen wir das? Wir müssen profes-

sioneller werden, ist eine beliebte Antwort. Wir müssten im gesellschaftlichen Selbstbedienungsladen der Sinn-Angebote unser »Produkt« einfach besser verkaufen und dürften der Konkurrenz nicht das Feld überlassen. Aber unser Personal, unsere Strukturen, unsere Einrichtungen und unsere »Events« seien einfach zu schwach: »Die reißen niemanden vom Hocker!«

In der Tat haben wir etwas anzubieten, wonach unzählige Menschen heute auf der Suche sind: Gemeinschaft, Halt und Sinn. Wir haben eine lebensbejahende Botschaft, die zugleich Trost im Leid ist und Hoffnung auf ein Wiedersehen im Paradies verheißt. Eine Botschaft, die jedem Menschen sagt: Du bist wichtig, du zählst, du bist ein Geschenk. Aber wir sollten uns auch klarmachen und immer vor Augen halten, dass unser Glaube und die Kirche für viele etwas sehr Exotisches sind. Und zwar häufig nicht im Sinne von exotisch-anziehend. Fragt man Menschen quer durch die Bank, was ihnen als Erstes zu »Katholische Kirche« einfällt, dann sind unter den Top 10 garantiert: Missbrauch, Geldverschwendung, Machtversessenheit, Frauenfeindlichkeit, verquerer Umgang mit Sexualität...

Die Kritik hat nicht immer Unrecht. Dass wir erbärmlich und schwach sind, wissen wir in der Kirche selbst ziemlich genau, wenn wir ehrlich sind. Der große katholische Theologe Karl Rahner schrieb schon 1947: »Die Kirche ist eine sündige Kirche – das ist eine Glaubenswahrheit, nicht eine primitive Erfahrungstatsache.« Eine Erfahrungstatsache ist es gleichwohl auch. Die faulen Stellen des Apfels sind schon von außen

rasch erkennbar. Und weil der Apfel auf einem Präsentierteller liegt, entwickelt sich jede faule Stelle rasch zu einem Skandal. Das ist freilich nicht immer angenehm, ganz im Gegenteil. Aber es kann auch sehr heilsam sein. Denn: Wir möchten eigentlich kein Apfel mit faulen Stellen sein.

Der Skandal um den sexuellen Missbrauch durch Priester und Ordensleute sowie das Leid der Opfer, das zum Himmel schreit, erschüttert die Kirche in ihren Grundfesten. Da hilft auch kein Verweis auf die 14.000 Gerichtsverfahren, die in Deutschland allein im vergangenen Jahr wegen sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen geführt wurden. Denn die Kirche ist eben nicht nur eine x-beliebige Institution, sondern Verkünderin des Reiches Gottes mit seiner Frohen Botschaft, und katholische Priester verstehen sich in der Nachfolge Jesu Christi. Ein Priester, der sich an Kindern und Jugendlichen vergeht, vergeht sich zugleich an Gott. Gott kommt uns in diesen Kindern entgegen. Deshalb muss ein solcher Täter nicht nur vor ein staatliches Gericht, sondern in jedem Fall auch von der Kirche mit aller Konsequenz zur Rechenschaft gezogen werden. Und deshalb müssen sich auch diejenigen, die solche Täter geschützt haben, heute ihrer Verantwortung stellen.

Im Zuge des Missbrauchsskandals und dem damit verbundenen Machtmissbrauch rückten neue Fragen in den Mittelpunkt, die ans Eingemachte der Institution gehen: Welche Strukturen, Zugangsvoraussetzungen zu Diensten und Ämtern, Mentalitäten und Einstellungen von Verantwortungsträgern

in unserer Kirche begünstigen diese schrecklichen Taten? Wir müssen lernen, dass die Aufarbeitung dieser beschämenden Schandtaten eine dauerhafte Aufgabe und Verantwortung für uns ist, die wir an vielen Stellen Verantwortung für Kinder und Jugendliche übernehmen. Es geht darum, eine Kultur der Achtsamkeit und des Hinsehens zu erreichen.

Für die Verbrechen der Täter und das Verhalten derer, die sie geschützt haben, bezahlt die Kirche als Ganzes. Viele engagierte Gläubige mussten sich in der Folge etwa in der Schule oder am Arbeitsplatz für ihre Kirche rechtfertigen. Auch die Entscheidung für einen geistlichen Beruf wurde durch dieses furchtbare Geschehen deutlich erschwert. Der Leiter des Erfurter Priesterseminars, in dem unser Nachwuchs ausgebildet wird, ist überzeugt: In Zukunft werde es nun noch schwerer, junge Männer für den Priesterberuf zu gewinnen. Mir erzählen Priester, dass sich Menschen in der S-Bahn demonstrativ von ihnen weggesetzt haben, als sie sie an der Kleidung als katholische Priester erkannten.

Liebe macht nicht blind, sie macht sehend. Die Liebe zur Kirche erst recht: Gerade wer sie liebt, sieht umso schärfer ihre Schwächen. Es sind ja längst nicht nur die großen Skandale, allzu oft sind es auch die eigenen kleinen Unzulänglichkeiten, die persönlichen Grenzen, die einer kraftvollen, dynamischen, mitreißenden Verkündigung im Wege stehen.

Ein Pfarrer aus meinem Bistum sagte mir mit Tränen in den Augen, dass er mit seiner Persönlichkeit seine Gemein-

de einfach nicht begeistern könne: »Ich predige zum Beispiel oft erbärmlich schlecht, ich weiß das.« Er habe sich dann Rat geholt und seine Predigt mit Vertrauten durchgesprochen. Er habe viele Stunden investiert, um zumindest eine halbwegs gute Predigt hinzubekommen. Voller Nervosität sei er zur Messe gegangen und habe, so gut er konnte, mit aller inneren Begeisterung, die er aufbringen könne, das Wort Gottes verkündet. Der Gottesdienst war zu Ende, er ging wie üblich über den Kirchplatz, als ihm ein Mann auf die Schulter klopfte: »Na, Herr Pfarrer, das mit der Predigt heute war aber wieder mal nicht viel.« Er sei erstarrt, berichtete er mir. Er war gelähmt von Enttäuschung über sich und seine Gemeinde, seine Seele geworfen in ein tiefes Loch. Im Glaubensbekenntnis bekennen wir Sonntag für Sonntag: »Ich glaube an die heilige katholische Kirche.« Trotz und mit ihren offenkundigen Fehlern und Schwächen? Manche sagen: »Ja, dann erst recht! Denn es geht um etwas Höheres. Es gibt das, woran ich glaube und wofür ich kämpfe. Ich will dafür kämpfen, weil ich an diese Kirche glaube.« Nun ist das Dilemma, den Glauben an die heilige Kirche zu bekennen und zugleich ihre Fehler zu sehen, weiß Gott nicht neu.

Wer einmal den ersten Brief, den der Apostel Paulus an die Korinther geschrieben hat, liest, verliert schnell jede »Urkirchenromantik« einer angeblich heilen, alles teilenden, geschwisterlichen Kirche mit flachen Hierarchien: Wie viel Neid gab es damals nicht nur dort, wie viele Zerwürfnisse im Glauben und so viele Kirchenspaltungen im

ersten Jahrhundert wie später kaum nochmal. Wie viel Habsucht, wie viele Irrlehren und Lieblosigkeiten. Dennoch spricht Paulus die Christen mit den Worten an: »Geliebte Heilige!« Er, der doch ihre Fehler und Schwächen sieht. Für Paulus war es kein Widerspruch, ebenso wenig wie für jene, die den Kern des christlichen Glaubens im Glaubensbekenntnis zusammengefasst und geschrieben haben: »Ich glaube an die heilige Kirche.« Wie ist diese Diskrepanz zu verstehen?

Für die Christen und die Kirche gilt bis heute: Gott allein ist heilig. Nur er ist heil und vollkommen in seiner Liebe. Mit diesem heiligen Gott ist der Christ seit seiner Taufe wesentlich und grundlegend verbunden. In der Taufe wird er hineingenommen in die Heiligkeit Gottes. Heilig ist der Mensch nur in dieser und aus dieser untrennbaren Gemeinschaft mit dem Gott, der zu ihm ja sagt, trotz aller Fehler, Schwächen und Erbärmlichkeit. Nur deshalb kann der Mensch ein Heiliger sein. Heilig kann man nie aus sich selbst heraus werden. Heiligkeit erwirbt man nicht durch Fleißkärtchen, nicht durch eine völlig fehlerlose und vollkommene Lebensführung. Die großen Christinnen und Christen, die wir als Heilige bezeichnen, waren keine perfekten Menschen. Sie haben mitunter in ihrem Leben auch ganz schön Bockmist gemacht. Gerade Paulus kann ein Lied davon singen. Mit seiner Lebensführung hat er es sogar zu einem geflügelten Wort gebracht: »vom Saulus zum Paulus werden«. Die Bedeutung dieser Redewendung versteht fast jeder. Man sagt damit, dass sich ein Schuft zum guten Menschen gewandelt

hat. Der Hintergrund ist vielleicht nicht allen so geläufig: Vor 2000 Jahren verfolgte Saulus die ersten Christen und verwüstete ihre Gemeinden. Als er mit dieser Absicht nach Damaskus geht, wird nicht weit vor der Stadt, so die biblische Überlieferung, seine Mission durch einen »Lichtblitz« beendet: Der auferstandene Jesus erscheint ihm und spricht mit ihm. Erblindet wird Saulus nach Damaskus geführt und dort von einem Jünger Jesu geheilt. Daraufhin lässt er sich taufen und wird zu einem der eifrigsten Verkünder der Botschaft Christi. Aus Saulus wird Paulus, ein freier Christ und der Apostel der Völker. Wie kein Zweiter steht Paulus für die ganze Bandbreite menschlicher Existenz: für Schuld und Sühne, für Gnade und Erlösung, für Bekehrung und Zuversicht.

Nein, Heilige waren nicht perfekt. Aber es waren Menschen, die immer wieder aufstanden, die sich immer wieder ihrer Gemeinschaft mit dem heiligen Gott, ihrem Heil, bewusst wurden und aus diesem Bewusstsein die Gemeinschaft mit ihm immer wieder neu lebten und ihr Leben darauf ausrichteten. Deshalb sind sie für uns Glaubens- und Lebensvorbilder.

Auch die Kirche wird im Glaubensbekenntnis nicht als heilig bezeichnet, weil sie fehlerlos wäre. Das sind weder ihre Amtsträger noch ihre Institutionen, Gremien, Verbände, Gemeinschaften und Einrichtungen. So sehr diese sich mühen mögen und sollen, in ihrem konkreten ethischen Verhalten der Heiligkeit Gottes entsprechend zu leben, so sehr fallen sie immer wieder und brechen in ihrer Sündhaftigkeit

ein. Ohne Zweifel, wir sind eine Kirche der Sünder. Das Zweite Vatikanische Konzil bezeichnete in seinem zentralen Dokument »Lumen gentium« (Christus, Licht der Völker) 1964 die Kirche als »zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig«, die »immerfort den Weg der Buße und Erneuerung« geht.

Dennoch bleibt die Kirche heilig, weil sie die Kirche Christi ist. Weil Christus selbst in ihr gegenwärtig ist und lebt, in ihr wirkt und sie trägt und stets neu auf den Weg bringt. Dies ist der alles tragende und alle Gegenargumente und Gegenerfahrungen ertragende Grund, in dieser oft so erbärmlichen Kirche zu bleiben. Sie ist von Gott ins Leben gerufen. Dies ist oft die stärkste Motivation, sich für die immer neu notwendige Umkehr und Erneuerung der Kirche einzusetzen, damit diese voller Kraft und glaubwürdig ihren von Christus anvertrauten Sendungsauftrag erfüllen kann. Die Aussage von der Heiligkeit der Kirche steht im dritten Teil des Glaubensbekenntnisses, der das Wirken des Heiligen Geistes in unserer Zeit formuliert. Gottes Geist ist hier und heute präsent. Er ist auch in seiner Kirche gegenwärtig. Das Glaubensbekenntnis erklärt, wo dieser Geist in besonderer Weise in ihr erfahrbar ist: Gottes Geist wirkt in der »Vergebung der Sünden«, ein feststehender Ausdruck für das Sakrament der Taufe. Sie ist keine Aufnahmefeier oder Bestätigung einer Mitgliedschaft. Die Taufe ist die Feier der untrennbaren Verbindung, die Christus mit dem Getauften und damit mit seiner Kirche eingeht. Im Zeichen des Wassers ist und bleibt der Täufling verbunden mit dem lebendigen Wasser, das Christus selbst

ist. In ihm ist und bleibt Gottes Geist gegenwärtig.

Und Gottes Geist ist lebendig und wirksam – heißt es weiter im Glaubensbekenntnis – in der »Gemeinschaft der Heiligen«, ein feststehender Ausdruck für die Eucharistie, in der wir Brot und Wein wandeln. Die Eucharistie ist nicht das Liebesmahl, das Christen aus ihrem eigenen Willen sich selbst bereiten. Es ist nicht eine Zeichenhandlung und nicht nur Ausdruck der Bereitschaft zur Liebe. Die Eucharistie ist zunächst und vor allem Gabe Gottes, der einlädt, sich von ihm selbst beschenken zu lassen, und der selbst in Brot und Wein das Geschenk der Eucharistie ist. Ohne ihn gäbe es die Eucharistie nicht und ohne die Eucharistie in ihrer Mitte keine Kirche. Ohne die Eucharistie wäre die Kirche eine Institution zur Weitergabe des Glaubens, zur Aufrechterhaltung von Traditionen, zum Bewussthalten bestimmter ethischer Werte. Aber sie wäre nicht die heilige Kirche

Gottes, die Kirche der Gegenwart Gottes, mit allen Konsequenzen.

Wir bleiben auch als erbärmliche Heilige von ihm geliebt, auch in unserer Armut. Wir dürfen arm sein, wir sind keine Elitekirche. Immer wieder stand die Kirche in der Gefahr, sich selbst aus ihrer eigenen Stärke und Unschuld zu rechtfertigen. Aber immer wieder hat die Kirche auch in Treue zu Christus, der dem Verlorenen entgegenläuft und ihn wieder in sein Haus aufnimmt, aus Glaubensgründen der Barmherzigkeit den Vorrang gegeben. Wir sind und bleiben schwache Christen und schwache Kirche, die des göttlichen Erbarmens bedürfen und denen diese Barmherzigkeit geschenkt wird aus Gottes Liebe. Diese Zusage ist nicht im Geringsten ein Grund, sich mit Schwächen und Missständen abzufinden. Aber sie ist Motivation und Kraftquelle für ein hohes Engagement zu einer mutigen Erneuerung der Kirche.

## *Vergebung erbitten*

---

*Papst Franziskus beim Angelusgebet am 17. März 2013:*

In der Fastenzeit legt uns das Evangelium die Episode von der ehebrecherischen Frau vor (vgl. Joh 8,1–11), die Jesus vor der Verurteilung zum Tod rettet. Es beeindruckt die Haltung Jesu: wir hören keine Worte der Verachtung, wir hören keine Worte der Verdammung, sondern nur Worte der Liebe, der Barmherzigkeit, die zur Umkehr auffordern. „Auch ich verurteile dich nicht. Geh und

sündige von jetzt an nicht mehr!“ (Joh 8,11).

Das Gesicht Gottes ist das eines barmherzigen Vaters, der immer Geduld hat. Habt ihr an die Geduld Gottes gedacht, die Geduld, die er mit einem jeden von uns hat? Das ist seine Barmherzigkeit. Immer hat er Geduld, Geduld mit uns, er versteht uns, er wartet auf uns, er wird es nicht müde, uns zu vergeben, wenn wir es verstehen, reuigen Herzens zu ihm zurückzukehren. „Groß ist die Barmherzigkeit des Herrn“, sagt der Psalm.

Ich hatte die Gelegenheit, das Buch eines Kardinals – Kardinal Kaspers, eines Theologen, der sehr tüchtig ist, eines guten Theologen – über die Barmherzigkeit zu lesen. Und jenes Buch hat mir sehr gut getan, doch glaubt jetzt nicht, dass ich Werbung für die Bücher meiner Kardinäle mache! Dem ist nicht so! Doch es hat mir so gut, so gut getan... Kardinal Kasper sagte, dass von der Barmherzigkeit zu hören, dass dieses Wort alles ändert. Es ist das Beste, was wir hören können, es ändert die Welt. Ein wenig Barmherzigkeit macht die Welt weniger kalt und viel gerechter. Wir haben es notwendig, diese Barmherzigkeit Gottes gut zu verstehen, dieses barmherzigen Vaters, der so viel Geduld hat... Wir erinnern uns an den Propheten Jesaja, der sagt: Wären unsere Sünden auch rot wie Scharlach, so würde sie die Liebe Gottes weiß wie Schnee machen. Schön ist das, das mit der Barmherzigkeit.

Eine Erinnerung: gerade als ich Bischof geworden war, im Jahr 1992, ist die Got-



tesmutter von Fatima nach Buenos Aires gekommen, und es wurde eine große Messe für die Kranken gefeiert. Ich bin zu jener Messe gegangen, um Beichte zu hören. Und fast am Schluss der Messe bin ich aufgestanden, weil ich eine Firmung spenden musste. Da ist eine alte, einfache, sehr einfache Frau zu mir gekommen, die über achtzig war. Ich habe sie angeschaut und zu ihr gesagt: „Nonna – wollen Sie beichten?“ „Ja“, sagte sie mir. „Aber wenn Sie nicht gesündigt haben...“ „Doch vielleicht vergibt sie der Herr nicht...“ „Der Herr vergibt alles“, antwortete sie mir mit Überzeugung. „Frau, wie aber können Sie das wissen?“ „Wenn der Herr nicht alles vergäbe, gäbe es die Welt nicht.“ Ich hätte sie gerne gefragt: „Sagen Sie mir, liebe Frau, haben Sie an der Gregoriana studiert?“, denn das ist die Weisheit, die der Heilige Geist gibt: die innere Weisheit, die zur Barmherzigkeit Gottes führt.

Wir wollen dieses Wort nicht vergessen. Gott wird es nie müde, uns zu vergeben, nie! „Oh, Pater, worin liegt das Problem?“ Tja, das Problem ist, dass wir es müde werden, dass wir nicht wollen, dass wir es müde werden, um Vergebung zu bitten. Er wird es nie müde, zu vergeben, doch wir werden bisweilen müde, die Vergebung zu erbitten. Wir wollen dessen nie müde werden, nie! Er ist der liebende Vater, der immer vergibt, der dieses Herz der Barmherzigkeit für uns alle hat, und auch wir wollen lernen, mit allen barmherzig zu sein. Bitten wir um die Fürsprache der Gottesmutter, die die menschengewordene Barmherzigkeit Gottes in ihren Armen gehalten hat.

## Priesterweihe – Seelsorge – Promotion

---



Joseph Ratzinger, geboren 1927 in Marktl am Inn bei Altötting, als Neupriester 1951, promovierte 1953 zum Dr. theol. Er war Professor an den Universitäten Freising, Bonn, Münster, Tübingen und Regensburg. Er wurde

1977 Nachfolger von Kardinal Döpfner als Erzbischof von München-Freising und dann 1981 zum Präfekten der Glaubenskongregation an den Vatikan berufen. 2005 wurde er zum Papst gewählt und gab sich den Namen Benedikt XVI.. Aus Gesundheitsgründen trat er 2013 von seinem Amt zurück und lebt seitdem zurückgezogen im Vatikan. 1998 beschrieb er in einer Art Bibliografie sein Leben in dem Buch „Aus meinem Leben“, erschienen in der Deutschen Verlagsanstalt München. Die folgende Schilderung seiner Zeit als werdender Neupriester, Kaplan in München bis zur Promotion erzählt er in den folgenden Zeilen:

Nach dem Schlussexamen der Theologie im Sommer 1950 ergab sich ein unerwarteter Auftrag, der wieder eine entscheidende Weichenstellung für mein ganzes Leben mit sich brachte. In der Theologischen Fakultät war es üblich, dass jedes Jahr eine Preisaufgabe gestellt wurde, die innerhalb von neun Monaten bearbeitet und anonym unter einem Kennspruch eingereicht werden musste. Wurde einer Arbeit der Preis zuerkannt (der in einer sehr geringen Geldgabe bestand), so war sie dadurch automatisch auch als Dissertation mit dem Prädikat

Summa cum laude angenommen; dem Gewinner stand also die Tür zur Promotion offen. Jedes Jahr hatte ein anderer Professor die Aufgabe zu stellen, so dass der Reihe nach die einzelnen theologischen Disziplinen zum Zug kamen. Gottlieb Söhngen eröffnete mir im Lauf des Juli, dass er dieses Jahr das Thema bestimmen werde und dass er damit rechne, dass ich mich an die Bearbeitung wagen würde. Ich fühlte mich in der Pflicht und blickte dem Augenblick der öffentlichen Verkündung des Themas mit Spannung entgegen. Das vom Meister gewählte Thema lautete: Volk und Haus Gottes in Augustins Lehre von der Kirche. Da ich in den vergangenen Jahren eifrig Väter gelesen und auch ein Augustinus-Seminar Söhngens besucht hatte, konnte ich mich dem Abenteuer stellen. Noch ein Umstand kam mir zu Hilfe. Im Herbst 1949 hatte mir Alfred Läßle das vielleicht bedeutendste Werk von Henri de Lubac »Katholizismus« in der meisterhaften Übersetzung von Hans Urs von Balthasar geschenkt. Dieses Buch ist mir zu einer Schlüssellektüre geworden. Ich bekam dadurch nicht nur ein neues und tieferes Verhältnis zum Denken der Väter, sondern auch einen neuen Blick auf die Theologie und den Glauben insgesamt. Glaube war hier innere Anschauung und gerade durch das Denken mit den Vätern wieder Gegenwart geworden. Man spürte in dem Buch die stille Auseinandersetzung sowohl mit dem Liberalismus wie mit dem Marxismus, den dramatischen Kampf des französischen Katholizismus um einen neuen Einbruch des

Glaubens ins Geistesleben unserer Zeit. Aus einer individualistisch und moralistisch verengten Weise des Glaubens heraus führte Lubac seine Leser wieder ins Freie eines wesentlich sozial, im Wir gedachten und gelebten Glaubens, der eben als solcher seinem Wesen nach auch Hoffnung war, die Geschichte als ganze berührte und nicht nur dem einzelnen private Seligkeit verhiel. So sah ich mich nach anderen Werken Lubacs um und profitierte besonders auch von seinem Buch *Corpus mysticum*, in dem sich mir – über die bei Pascher, Schmaus und Söhngen gewonnenen Erkenntnisse hinaus – ein neues Verstehen der Einheit von Kirche und Eucharistie eröffnete. Aus diesen Horizonten heraus konnte ich in das geforderte Gespräch mit Augustinus eintreten, das ich auf vielerlei Weise schon seit langem versucht hatte. Die großen Ferien, die von Ende Juli bis Ende Oktober dauerten, waren ganz der Preisarbeit gewidmet. Aber dann ergab sich eine schwierige Situation. Ende Oktober empfingen wir die Subdiakons- und die Diakonsweihe. Damit begann die engere Vorbereitung auf die Priesterweihe, die damals etwas anders aussah als heute. Wir waren nun wieder alle im Priesterseminar in Freising zusammen und wurden in die praktischen Aspekte des priesterlichen Dienstes eingeführt; dazu gehörte unter anderem die Einübung in Predigt und Katechese. Der Ernst dieser Vorbereitung fordert eigentlich den Menschen uneingeschränkt, aber ich musste nun doch versuchen, damit die Erarbeitung meines Themas zu verbinden. Die Toleranz des Hauses und die Nachsicht meiner Weggefährten machten diese schwierige

Kombination möglich. Mein Bruder, der mit mir auf dem Weg zum Priestertum war, nahm mir – soweit es nur irgend ging – die praktischen Vorbereitungsarbeiten für die Zeit von Priesterweihe und Primiz ab; meine Schwester, die zu dieser Zeit als Sekretärin in einer Anwaltskanzlei beschäftigt war, besorgte in ihrer Freizeit in mustergültiger Weise die Reinschrift des Manuskripts, das so gerade innerhalb des gestellten Termins abgeliefert werden konnte.

Ich war glücklich, als ich endlich von dieser schönen, aber drückenden Last frei war und mich wenigstens die letzten zwei Monate ganz der Vorbereitung auf den großen Schritt widmen konnte: die Priesterweihe, die uns Kardinal Faulhaber im Dom zu Freising am Peter- und Paulstag 1951 spendete. Wir waren über vierzig Kandidaten, die auf den Aufruf hin »Adsum« sagten: Ich bin da – an einem strahlenden Sommertag, der als Höhepunkt des Lebens unvergesslich bleibt. Man soll nicht abergläubisch sein. Aber als in dem Augenblick, in dem der greise Erzbischof mir die Hände auflegte, ein Vöglein – vielleicht eine Lerche – vom Hochaltar in den Dom aufstieg und ein kleines Jubellied trällerte, war es mir doch wie ein Zuspruch von oben: Es ist gut so, du bist auf dem rechten Weg. Nun folgten vier Sommerwochen, die wie ein einziges Fest waren. Am Tag der ersten heiligen Messe leuchtete unsere Pfarrkirche St. Oswald in ihrem schönsten Glanz, und die Freude, die den ganzen Raum fast greifbar ausfüllte, zog alle in die lebendigste Weise »aktiver Teilnahme« am -heiligen Geschehen hinein, die keiner äußeren Geschäftigkeiten bedurfte. Wir waren eingeladen, den Primizse-

gen in die Häuser zu tragen, und wurden überall, auch von ganz unbekanntem Menschen, mit einer Herzlichkeit empfangen, die ich mir bisher nicht hatte vorstellen können. So habe ich ganz unmittelbar erfahren, wie sehr Menschen auf den Priester warten, wie sehr sie auf den Segen warten, der aus der Kraft des Sakraments kommt. Da ging es nicht um meine Person oder die meines Bruders: Was hätten wir jungen Leute aus unserem Eigenen heraus schon den vielen bedeuten können, denen wir nun begegneten? Sie sahen in uns Menschen, die vom Auftrag Christi berührt waren und seine Nähe zu den Menschen tragen durften; so entstand, gerade weil es nicht um uns selber ging, auch ganz schnell eine freundliche menschliche Beziehung.

Gestärkt von der Erfahrung dieser Wochen konnte ich am 1. August meinen Dienst als Kaplan in der Pfarrei Hl. Blut zu München antreten. Der größere Teil der Pfarrei lag in einem Villenviertel, in dem Intellektuelle, Künstler, höhere Beamte wohnten, aber es gab auch Straßenzüge mit kleinen Geschäftsleuten und Angestellten, dazu Hausmeister und Dienstmädchen, die damals zu den Haushalten der besser Gestellten gehörten. Der von einem berühmten Architekten gebaute, aber zu klein geratene Pfarrhof war heimelig, wenn auch die Vielzahl der Leute, die darin in verschiedenen Funktionen als Hilfemitarbeiteten, immer wieder etwas von Hektik aufkommen ließ. Aber das Entscheidende war die Begegnung mit dem guten Pfarrer Blumschein, der nicht nur zu anderen sagte, ein Priester müsse »glühen«, sondern wirklich ein innerlich glühender Mensch war. Bis zu seinem

letzten Atemzug hat er mit allen Fasern seiner Existenz priesterlich dienen wollen: Er starb auf einem Versehgang. Seine Güte und seine innere Leidenschaft für den Auftrag gaben diesem Pfarrhof seine Prägung. Was im ersten Augenblick als Hektik erscheinen konnte, war in Wirklichkeit Ausdruck einer ständig gelebten Dienstbereitschaft.

Dieses Vorbild freilich brauchte ich, denn das Paket an Aufgaben, das mir zugeordnet war, war gewaltig. Ich hatte sechzehn Religionsstunden in fünf verschiedenen Klassen zu halten, was viel Vorbereitung erheischte. Jeden Sonntag mußte ich wenigstens zweimal zelebrieren und zwei verschiedene Predigten halten; jeden Morgen saß ich von 6 bis 7 Uhr im Beichtstuhl, am Samstagnachmittag vier Stunden. Jede Woche waren mehrere Beerdigungen in den verschiedenen Friedhöfen der Stadt zu halten. Die ganze Jugendarbeit lag auf meinen Schultern, und dazu kamen die außergewöhnlichen Verpflichtungen wie Taufen, Hochzeiten usw. Da der Pfarrer sich nicht schonte, konnte und wollte auch ich es nicht tun. Angesichts meiner geringen praktischen Vorbereitung war ich zunächst mit einiger Sorge auf diese Verpflichtungen zugegangen. Aber alsbald wurde die Arbeit mit den Kindern in der Schule, durch die sich natürlich auch die Begegnung mit den Eltern ergab, zu einer großen Freude, und auch mit den verschiedenen Gruppen der katholischen Jugend wuchs schnell ein gutes Miteinander. Freilich wurde mir auch sichtbar, wie weit die Denk- und Lebenswelt vieler Kinder vom Glauben entfernt war, wie wenig der Religionsunterricht noch Deckung im Leben und

Denken der Familien fand. Ich konnte ferner nicht verkennen, dass die Form von Jugendarbeit, die noch ganz fortführte, was in der Zwischenkriegszeit gewachsen war, der inzwischen sich verändernden neuen Zeit nicht standhalten würde und dass man Ausschau halten musste nach neuen Formen. Einige der Gedanken, die mir beim Umgang mit diesen Erfahrungen in den Sinn kamen, habe ich etliche Jahre später in meinem Aufsatz »Die neuen Heiden und die Kirche« niedergelegt, der damals zu einer lebhaften Diskussion geführt hat.

Die Berufung ans Freisinger Priesterseminar, die die Obrigkeit zum 1. Oktober 1952 verfügte, hat in mir unterschiedliche Empfindungen geweckt. Einerseits war dies die Lösung, die ich mir gewünscht hatte, um wieder zu meiner geliebten theologischen Arbeit zurückkehren zu können. Andererseits habe ich vor allem im ersten Jahr sehr unter dem Verlust der von der Seelsorge geschenkten Fülle menschlicher Beziehungen und Erfahrungen gelitten, so dass ich zu zweifeln begann, ob ich nicht doch besser hätte in der Pfarrseelsorge bleiben sollen. Das Gefühl, gebraucht zu werden und einen wichtigen Dienst zu tun, hatte mir geholfen, das Äußerste zu ge-

ben, und mir die Freude am Priestertum geschenkt, die in der neuen Aufgabe so unmittelbar nicht zu erleben war. Ich hatte nun für die Studenten des letzten Jahres eine Vorlesung über die Pastoral der Sakramente zu halten und konnte dabei zwar nur aus einer bescheidenen, aber immerhin ganz nahen und frischen Erfahrung schöpfen. Dazu kamen Gottesdienste und Beichtstuhl im Dom sowie die Führung einer Jugendgruppe, die mein Vorgänger aufgebaut hatte. Vor allem aber war die Promotion zu Ende zu führen, die damals noch recht anspruchsvoll war: In acht Fächern war je eine mündliche Prüfung von einer Stunde und je ein schriftliches Examen abzulegen; das Ganze wurde bekrönt durch eine öffentliche Disputation, für die man Thesen aus allen theologischen Disziplinen aufstellen musste. Es war vor allem für Vater und Mutter eine große Freude, als im Juli 1953 dieser Akt über die Bühne ging und damit der theologische Doktorhut erworben war. (Das Bild zeigt den jungen Professor bei einer Vorlesung).



## *Ein lautereres Herz*

---

(Von Mutter Teresa, 1910–1997; Ordensschwester und Missionarin, „Engel von Kalkutta“, Ordensgründerin und Friedensnobelpreisträgerin 1979, 2016 heilig gesprochen durch Papst Johannes Paul II.)

Um beten zu können, brauchen wir ein reines Herz. Mit einem reinen Herzen können wir Gott schauen.

Das Gebet macht das Herz lauter, und dies ist der Anfang der Heiligkeit. Heiligkeit ist kein Luxus für einige wenige;

sie ist eine schlichte Pflicht für dich und mich.

Wo beginnt die Heiligkeit? In unseren Herzen. Deshalb brauchen wir das fortwährende Gebet: um unsere Herzen lauter zu bewahren, denn ein lauterer Herz wird zum Zelt des lebendigen Gottes.

Jesus hat sich selbst zum Brot des Lebens gemacht um uns sein Leben zu schenken, damit wir werden können, wie er ist. Seien wir also wie Jesus, voll Mitleiden, voll Ergebenheit zueinander, denn indem wir einander lieben, lieben wir ihn. Du und ich, wir haben genug Gelegenheit, durch Gebet, Opfer und Liebe heilig zu werden. Beten wir füreinander, dass wir immer mehr darin wachsen, wie Christus zu sein.

Jesus Christus sagte, wir sollen *immer* beten, ohne nachzulassen“, das heißt ohne dabei zu ermüden.

Paulus sagt: „Betet ohne Unterlass.“ Gott ruft alle Menschen auf, dies zu beherzigen und fortwährend zu beten.

Die Liebe Gottes soll das Herz ganz und gar in Besitz nehmen können; sie soll dem Herzen zur zweiten Natur werden; das Herz soll nichts einlassen, was dieser Liebe entgegensteht; es soll sich ständig darum bemühen, die Liebe zu Gott zu vermehren, indem es ihm in allen Dingen zu gefallen sucht und ihm keine Bitte abschlägt; es soll alles, was ihm widerfährt, als aus seiner Hand kommend entgegennehmen; es soll fest entschlossen sein, niemals wil-



entlich und wissentlich eine Verfehlung zu begehen; oder, falls es gefallen ist, darüber demütig werden und sich sofort wieder erheben. Ein solches Herz betet ohne Unterlass.

Gotteserkenntnis führt zur Liebe, und Selbsterkenntnis führt zur Demut. Demut ist nichts als Wahrheit. Was haben wir, das wir nicht empfangen hätten?, fragt Paulus. Wenn ich alles empfangen habe – was habe ich dann aus mir selbst? Wenn wir davon überzeugt sind, werden wir niemals stolz und herablassend sein, Wenn ihr demütig seid, berührt euch nichts, weder Lob noch Tadel, weil ihr wisst, was ihr seid. Wenn man euch tadelte, entmutigt es euch nicht. Wenn man euch Heilige nennt, hebt ihr euch nicht selbst auf den Sockel. Selbsterkenntnis lässt uns niederknien.

Ändert euer Herz... Erst wenn wir uns im Herzen ändern, haben wir die Umkehr vollzogen. Ortswechsel ist keine Lösung. Arbeitswechsel ist keine Lösung. Die Lösung liegt in der Umkehr des Herzens. Und wie ändern wir uns? Indem wir beten.



## *Rückblick auf das Hauptfest 2019*









Fotos: Irmgard Hilmer

## *Rückblick auf das Jahr 2019*

---



*Obmännertag 2019*



*Hauptfest in Rinchnach*

## *Bezirkswallfahrt der Marianischen Männerkongregation nach Rinchnach*

---



Alle vier Jahre richtet die Marianische Männerkongregation Rinchnach die traditionelle Familienwallfahrt mit Maiandacht für den Bezirk Straubing aus. Zu diesem Anlass kamen am Sonntag, 26. Mai 2019 Abordnungen aus neun Kongregationen zusammen und zogen in einer kurzen Prozession vom Busparkplatz zur Pfarrkirche. Dort wurden sie von Zentralpräses Pater Eberhard Lorenz OSB und Pfarrer Michael Nirschl empfangen. Letzterer begrüßte die Sodalen und erklärte, dass das Wehejubiläum der Rinchnacher Kirche nicht nur mit kulturellen Veranstaltungen, sondern insbesondere auch mit spirituellen Elementen gefeiert wird. Dafür ist eine Marienandacht ein schöner Anlass, noch dazu, wenn damit die Verbundenheit der Ortsverbände zum Ausdruck gebracht wird. In seiner Ansprache ging Zentralpräses Pater Eberhard auf das Magnificat, das große Lob-

lied Mariens, ein. Einen Schwerpunkt legte er dabei auf den Begriff „Lob“. „Wir empfinden Lob als Anerkennung dessen, was wir sind und was wir getan haben. Gleichzeitig loben wir Gott als unseren Schöpfer, der uns durch unser Dasein an seiner Herrlichkeit teilhaben lässt.“ Nach einer Marienandacht mit eucharistischer Aussetzung übernahm der Rinchnacher Josef Rettenberger das Wort und brachte den Gästen die Besonderheiten der Kirche St. Johannes der Täufer nahe. Dabei kombinierte er historische Fakten mit kurzweiligen Legenden und so erfuhren sogar die Klousterer Sodalen noch manche Neuigkeit über ihre Kirche. Und weil es bei einer Wallfahrt um das Wohl von Leib und Seele geht, fand der Nachmittag bei einer gemeinsamen Einkehr einen gemütlichen Abschluss.

Foto: Reitberger



*Bezirkswallfahrt Hainding*



*Bezirkswallfahrt Loh*



*Bezirkswallfahrt Dreifaltigkeitsberg*



*Bezirkswallfahrt Heilbrunn*

## *Pfarrkonvente und Ehrungen*

---



*Aicha, Haardorf, Isarhofen*



*Atting, Aholfing, Gmünd, Perkam, Pönning, Niedermotzing,  
Rain, Riekojen, Schönach*



*Falkenfels, Ascha*



*Grafentraubach, Hofkirchen, Westen*



*Hasselbach, Haibach, Mitterfels*



*Feldkirchen, Alburg*



*Grafentraubach, Ehrung Prälat Wächter*



*Kammern, Ganacker, Großköllnbach, Pülsting*



*Oberpiebing, Salching*



*Hofdorf, Martinsbuch, Mengkofen, Tunding*



*Kirchaitnach, Kollnburg*



Otzing, Plattling



Regen, March



Oberwinkling, Deggendorf, Mariaposching, Neuhausen, Waltendorf



Rattiszell, Haunkenzell, Pilgramsberg



*St. Englmar, Neukirchen*



*Viechtach, Schönaau, Wiesing*



*SR Ittling, St. Elisabeth, St. Peter, St. Jakob*



*Straßkirchen, Schambach, Irlbach*



Walkkofen, Sünching



Windberg, Hunderdorf



Zinzenzell, Heilbrunn, Wiesenfelden

# *Leitung unserer Marianischen Männerkongregation Straubing*

---

**Zentralpräses:** Pater Eberhard Lorenz OSB, Benediktinerabtei Metten,  
Abteistraße 3, 94526 Metten, 0160 98791608, E-Mail: [eberhard@kloster-metten.de](mailto:eberhard@kloster-metten.de)

**Präfekt:** Josef Kolbinger, Herbststr. 2b, 94333 Geiselhöring, 09423/2009775,  
E-Mail: [kolbinger.geiselhoering@freenet.de](mailto:kolbinger.geiselhoering@freenet.de)

**Vizepräfekt:** Johann Ritzenberger, Sieghartstr. 19, 94315 Straubing, 09421/913243,  
E-Mail: [ritzenberger-j@t-online.de](mailto:ritzenberger-j@t-online.de)

**Vizepräfekt:** Josef Ramsauer, Hauptstr. 41, 94345 Aholting, 09429/1494,  
E-Mail: [ramsauer.josef@t-online.de](mailto:ramsauer.josef@t-online.de)

## **Assistenten:**

Lothar Biendl, Finkengasse 4, 94348 Atting, 09429/8517  
Herbert Malek, Paitzkofen 44, 94342 Straßkirchen

## **Konsultoren:**

**Bezirk Straubing:** Siegfried Gühmann, Keltenstr. 9, Feldkirchen, 09420/650

**Bezirk Atting:** Lothar Biendl, Finkengasse 4, Atting, 09429/8517

**Bezirk Geiselhöring:** Alois Lang, Großaich 2, Geiselhöring, 09480/1597

**Bezirk Leiblfling:** Christian Asböck, Multham 1, 84152 Menkofen, 08733/1263

**Bezirk Mitterfels:** Josef Hainz, Wiespoint 40, Mitterfels, 09961/6831

**Bezirk Oberwinkling:** Egon Springer, Buchenstr. 10a, Deggendorf, 0991/4773

**Bezirk Pilsting:** Johann Schachtl, Schulstr. 4a, Ganacker, 09953/1063

**Bezirk Pondorf:** Alfred Geier, Aufrotherstr. 9, Münster, 09428/8676

**Bezirk Straßkirchen:** Rudolf Zollner, Untere Dorfstr. 5, Aiterhofen, 09421/33952

**Bezirk Viechtach:** Michael Schmid, Dietrichsmas 2, Bischofsmas, 09920/9038868

**Bezirk Wiesenfelden:** Johann Listl, Haag 421, Rettenbach, 09462/1605

**Sekretariat:** Ilse Gühmann, Am Platzl 39, 94315 Straubing,  
Telefon und Fax 09421/10846, E-Mail: [mmc-straubing@t-online.de](mailto:mmc-straubing@t-online.de),  
Privat: Telefon 09420/621, Homepage: [www.mmc-straubing.de](http://www.mmc-straubing.de)  
*Bürozeiten: Mo/Die/Do/Fr 9.00 Uhr bis 11.00 Uhr/Mittwoch geschlossen*

## **Fahnenträger:**

Josef Grotz, Welsersstraße 34, Straubing-Ittling, 09421/60512  
Alfred Hirsch, Amselstr. 11b, Straubing, 09421/63421

## **Bankverbindungen:**

SPK Niederb.-Mitte, IBAN: DE86 7425 0000 0240 0144 49, BIC: BYLADEM1SRG  
Volksbank SR, IBAN: DE18 7429 0000 0000 0060 33, BIC: GENODEF1SR1

# MMC – Bezirke – Sodalen – Obmänner

---

|                            | <b>Sodalen</b> | <b>Obmänner</b>                                 | <b>Telefon</b> |
|----------------------------|----------------|---|----------------|
| <b>Bezirk Straubing</b>    |                |   |                |
| St. Jakob                  | 39             | Wanninger Josef                                 | (09421)82957   |
| St. Peter                  | 47             | Pfeffer Walter                                  | (09421)9896885 |
| St. Josef                  | 27             | Scholl Matthias                                 | (09421)40544   |
| St. Elisabeth              | 18             | Steinbeißer Peter                               | (09421)71964   |
| Christkönig                | 1              | Scholl M. (Ansprechp.)                          |                |
| St. Stephan-Alburg         | 56             | Karwowski Mirosław                              | (09421)914388  |
| St. Johannes-Ittling       | 71             | Dotzler Georg                                   | (09421)60268   |
| Feldkirchen                | 44             | Gühmann Siegfried                               | (09420)650     |
| Verschiedene               | 57             | (= Sodalen außerhalb des Kongregationsgebietes) |                |
| <b>Bezirk Atting</b>       |                |   |                |
| Aholting                   | 25             | Ramsauer Josef                                  | (09429)1494    |
| Atting                     | 75             | Biendl Lothar                                   | (09429)8517    |
| Gmünd                      | 7              | Rath Engelbert                                  | (09481)581     |
| Niedermotzing              | 14             | Weber Walter                                    | (09429)1007    |
| Perkam                     | 36             | Danner Georg                                    | (09423)1684    |
| Pfatter-Griesau            | 18             | Weitzer Georg                                   | (09481)959012  |
| Pönning                    | 29             | Danner Georg (Ansprechp.)                       | (09423)1684    |
| Rain                       | 19             | Biendl Lothar (Ansprechp.)                      | (09429)8517    |
| Riekofen                   | 9              | Schmidbauer Alois                               | (09480)403     |
| Schönach                   | 53             | Speiseder Josef                                 | (09429)476     |
| <b>Bezirk Geiselhöring</b> |                |   |                |
| Allkofen                   | 35             | Schweiger Josef Fr. X.                          | (0160)1514057  |
| Franken                    | 12             | Wolf Josef                                      | (09423)1436    |
| Geiselhöring               | 32             | Kolbinger Josef                                 | (09423)2009775 |
| Grafentraubach             | 29             | Auer Michael                                    | (08772)6374    |
| Hadersbach                 | 20             | Hetzenecker Georg                               | (09423)1047    |
| Haindling                  | 18             | Weber Walter                                    | (09423)780     |
| Hainsbach                  | 53             | Scherzer Johann                                 | (09423)3940    |
| Hofkirchen                 | 17             | Burgmeier Alois                                 | (08772)5207    |
| Laberweinting              | 41             | Wolf Josef                                      | 09423)1436     |
| Sallach                    | 43             | Speiseder Theo                                  | (09423)1241    |
| Sünching                   | 61             | Krottenthaler Helmut                            | (09480)1223    |
| Wallkofen                  | 39             | Lang Alois                                      | (09480)1597    |
| Westen                     | 19             | Münch Karl                                      | (08772)5596    |

### **Bezirk Leiblfling**

|                        |    |                    |                |
|------------------------|----|--------------------|----------------|
| Hailing                | 52 | Wissinger Bruno    | (09427)556     |
| Hankofen               | 33 | Amann Franz        | (09427)1436    |
| Hofdorf/Isar           | 21 | Ried Johann        | (08733)8365    |
| Leiblfling             | 81 | Trimpl Alfons      | (09427)484     |
| Martinsbuch            | 24 | Hieninger Ludwig   | (08733)754     |
| Mengkofen              | 14 | Fuchs Josef        | (08733)9383783 |
| Metting                | 50 | Schütz Ludwig      | (09420)645     |
| Oberpiebing            | 64 | Muhr Franz         | (09426)1587    |
| Puchhausen/Hüttenkofen | 67 | Baumgartner Karl   | (09427)355     |
| Salching               | 25 | Kernbichl Wolfgang | (09426)2498    |
| Schwimmbach            | 28 | Maier Rudolf       | (09427)8160    |
| Tunding                | 40 | Asböck Christian   | (09427)9594170 |

### **Bezirk Mitterfels**

|                |    |                            |               |
|----------------|----|----------------------------|---------------|
| Bogen          | 24 | Landstorfer Hermann        | (09422)5410   |
| Elisabethszell | 78 | Paintinger Erwin           | (09963)290448 |
| Haibach        | 28 | Six Englmar                | (09961/1310   |
| Haselbach      | 41 | Zollner Josef              | (09961)1801   |
| Hunderdorf     | 55 | Zollner Josef (Ansprechp.) | (09422)5501   |
| Konzell        | 20 | Dietl Siegfried            | (09963)1413   |
| Mitterfels     | 41 | Hainz Josef                | (09961)6831   |
| Neukirchen     | 47 | Dietl Albert               | (09961)7208   |
| Oberalteich    | 71 | Lummer Wolfgang            | (09422)1039   |
| Parkstetten    | 28 | Stegbauer Helmut           | (09421)10495  |
| St. Englmar    | 73 | Pfarrbüro (Ansprechp.)     | (09965)224    |
| Windberg       | 45 | Schuster Joachim           | (09962)1591   |

### **Bezirk Oberwinkling**

|               |    |                   |               |
|---------------|----|-------------------|---------------|
| Bernried      | 39 | Mittermaier Josef | (09905)468    |
| Bogenberg     | 7  |                   |               |
| Degernbach    | 24 |                   |               |
| Deggendorf    | 9  | Springer Egon     | (0991)4773    |
| Grafling      | 8  | Gürster Josef     | (09912)6311   |
| Mariaposching | 21 | Franz Josef       |               |
| Neuhausen     | 24 | Holmer Christian  | (09962)203211 |
| Oberwinkling  | 43 | Hofmann Heinz     | (09962)332015 |
| Perasdorf     | 8  | Feldmeier Fritz   | (09962)2843   |
| Pfelling      | 10 | Schreiber Josef   | (09422)2305   |
| Schwarzach    | 40 | Laschinger Ludwig | (09962)601    |
| Waltendorf    | 12 | Wagner Josef      | (09906)506    |

**Bezirk Pilsting**

|               |    |                                |                |
|---------------|----|--------------------------------|----------------|
| Ganacker      | 39 | Birgmann Ewald                 | (0176)83479362 |
| Großköllnbach | 23 | Ramsauer Johann sen.           | (09953)528     |
| Haidlfing     | 12 | Leserer Klaus                  | (09933)8121    |
| Kammern       | 9  | Steinhuber Albert (Ansprechp.) | (09952)90082   |
| Mamming       | 23 |                                |                |
| Moosthenning  | 22 | Gehwolf Franz                  | (0175)7756713  |
| Niederhöcking | 13 | Einhell Franz                  | (09951)6049438 |
| Ottering      | 54 | Heilmer Alois                  | (09953)469     |
| Pilsting      | 17 | Eiblmeier Konrad               | (09953)2712    |
| Reißing       | 53 |                                |                |
| Wallersdorf   | 7  | Ruderer R. (Ansprechp.)        | (09931)982690  |
| Zeholfing     | 1  | Hilmer Helmut                  | (09951)8457    |

**Bezirk Pondorf**

|               |     |                           |             |
|---------------|-----|---------------------------|-------------|
| Ascha         | 18  | Sporrer Karl (Ansprechp.) | (09961)460  |
| Falkenfels    | 60  | Stöger Hermann            | (09961)6999 |
| Hofdorf/Donau | 23  | Fuchs Walter (Ansprechp.) | (09482)3055 |
| Kirchroth     | 32  | Haslbeck Josef            | (09428)318  |
| Köbnach       | 23  | Wasmeier Theodor          | (09428)1696 |
| Pfaffmünster  | 39  | Geier Alfred              | (09428)8676 |
| Pondorf       | 24  | Stöckl Markus             | (09482)2839 |
| Saulburg      | 9   | Dendorfer Bernhard        | (09428)8942 |
| Steinach      | 113 | Berger Otto               | (09428)8214 |

**Bezirk Straßkirchen**

|                  |    |                             |                |
|------------------|----|-----------------------------|----------------|
| Aicha-Haardorf   | 24 | Unverdorben Hermann         | (09932)1695    |
| Aiterhofen       | 88 | Zollner Rudolf              | (09421)33952   |
| Altenbuch        | 61 | Karl Christian              | (09935)9519972 |
| Geltolfing       | 19 | Sax Josef                   | (09421)41627   |
| Irlbach          | 35 | Liebl Josef (Ansprechp.)    | (09424)1685    |
| Isarhofen        | 5  | Unverdorben H. (Ansprechp.) | (09932)1695    |
| Michaelsbuch     | 31 | Pfarrbüro (Ansprechp.)      | (09931)2608    |
| Oberschneiding   | 50 | Hirtreiter Jakob            | (09426)606     |
| Otzing           | 27 | Ruderer Robert              | (09931)982690  |
| Plattling        | 31 | Ruderer Robert (Ansprechp.) |                |
| Schambach        | 15 | Hofeneder Josef             | (09424)1235    |
| Stephansposching | 28 | Ramsauer Siegfried          | (09935)491     |
| Straßkirchen     | 46 | Malek Herbert               |                |

**Bezirk Viechtach**

|          |    |                 |             |
|----------|----|-----------------|-------------|
| Achslach | 13 | Aichinger Josef | (09929)1348 |
|----------|----|-----------------|-------------|

|                 |     |                |                |
|-----------------|-----|----------------|----------------|
| Bischofsmais    | 20  | Schmid Michael | (09920)9038868 |
| Gotteszell      | 14  | Ernst Josef    | (09929)902183  |
| Kirchaitnach    | 54  | Klimmer Anton  | (09942)8257    |
| Kirchberg       | 43  | Weber Josef    | (09927)669     |
| Kollnburg       | 107 | Probst Otto    | (09942)1889    |
| March           | 27  | Stumpf Franz   | (09921)5717    |
| Regen           | 24  | Kreuzer Alois  | (09921)9062262 |
| Rinchnach       | 126 |                |                |
| Ruhmannsfelden  | 26  | Bäumler Helmut | (09929)2723    |
| Schönau         | 47  | Wühr Heinrich  | (09942)5240    |
| Untermitteldorf | 1   | Hartl Alois    | (09927)1410    |
| Viechtach       | 119 | Strunz Josef   | (09942)905154  |
| Wiesing         | 30  | Altmann Peter  | (09942)1062    |

### Bezirk Wiesenfelden

|              |    |                      |               |
|--------------|----|----------------------|---------------|
| Haunkenzell  | 27 | Bauer Josef          | (09964)513    |
| Heilbrunn    | 25 | Naber Josef          | (09966)523    |
| Pilgramsberg | 44 | Ettl Josef           | (09964)1251   |
| Rattiszell   | 32 | Payer Helmut         | (09964)228    |
| Rettenbach   | 50 | Kulzer Georg         | (09462)658    |
| Stallwang    | 25 | Prommersberger Josef | (09964)329    |
| Wetzelsberg  | 10 | Schießl Josef        | (09964)1724   |
| Wiesenfelden | 42 | Nitsche Heinz        | (09966)1044   |
| Zinzenzell   | 42 | Heimerl Georg        | (09966)902756 |

### Gesamtzahl am 15.12.2019: 4.381 Sodalen

Die MMC-Straubing setzt sich demnach aus 124 Pfarrgruppen in 11 MMC-Bezirken mit 4.381 Sodalen zusammen. (Stand vom 15.12.2019)

*Allen Obmännern, Helfern und Sodalen gilt für ihren Mut, andere für die MMC anzusprechen und zu werben, der Dank der Gottesmutter!*

**Ein herzliches Vergelt's Gott dem ausgeschiedenen Konsultor des Bezirks  
Leiblfing:** Georg Gallrapp und neuem Konsultor Christian Asböck

#### und den ausgeschiedenen und neuen Obmännern:

|            | ausgeschieden:         | neu:                       |
|------------|------------------------|----------------------------|
| Rain       | Johann Meier           | Biendl Lothar (Ansprechp.) |
| Degernbach | Heribert Neppl †2019   |                            |
| Bogen      |                        | Hermann Landstorfer        |
| Rinchnach  | Weinberger Josef †2019 |                            |

# MMC-Termine 2020

– chronologische Gesamtübersicht –

---

**Liebe Obmänner:** Sollten sich Terminänderungen (oder Uhrzeitänderungen!) ergeben **bitte sofort** beim Referenten und im MMC-Büro melden! Einige Tage vor der Veranstaltung Kontakt mit dem Referenten aufnehmen!

- Sonntag, 02.02.20 **Elisabethzell**  
8.30 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Kramerwirt mit P. Eberhard
- Mittwoch, 05.02.20 **Hofkirchen/Grafentraubach/Westen**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Hofkirchen  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Mittwoch, 12.02.20 **Saulburg/Pondorf/Hofdorf/D**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Saulburg  
Versammlung im Vereinsheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 16.02.20 **Pilgramsberg/Haunkenzell/Rattiszell**  
9.00 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Brandl mit P. Eberhard
- Mittwoch, 19.02.20 **Straßkirchen/Irlbach/Schambach**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Straßkirchen  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Samstag, 29.02.20 **Ganacker/Großköllnbach/Kammern/Pilsting**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Ganacker  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Samstag, 29.02.20 **Konzell**  
17.30 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Klett mit Pater Jakob
- Sonntag, 01.03.20 **Viechtach/Schönau/Wiesing**  
8.00 Uhr Gottesdienst in Viechtach  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Freitag, 06.03.20 **Bischofsmais/Kirchberg/Untermittendorf**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Bischofsmais  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Sonntag, 08.03.20 **Obmännertag in Sossau**  
8.30 Uhr Gottesdienst in der Wallfahrtskirche  
Obmänner-Jahresversammlung im Gasthaus Reisinger

- Dienstag, 10.03.20 **Sünching/Allkofen/Wallkofen**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Sünching  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Freitag, 13.03.20 **Bernried**  
19.00 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Samstag, 14.03.20 **Vorabendmesse zum Hauptfest** in der Karmelitenkirche  
16.30 Rosenkranz, 17.00 Uhr Gottesdienst
- Sonntag, 15.03.20 **Haupt- und Titularfest in der Basilika St. Jakob**  
mit Abt Wolfgang Hagl von Metten und Regionaldekan  
Msgr. Jakob Hofmann von Straubing (Programm auf S. 1)
- Dienstag, 17.03.20 **Haibach/Haselbach/Mitterfels**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Haibach  
Versammlung im Gasthaus Schwalbe mit P. Eberhard
- Mittwoch, 18.03.20 **Michaelsbuch/Stephansposching**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Michaelsbuch  
Versammlung im Gamelberthaus mit P. Eberhard
- Donnerstag, 19.03.20 **Wiesenfelden/Heilbrunn/Zinzenzell**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Wiesenfelden  
Versammlung im Besprechungsraum Pfarrhof  
mit P. Eberhard
- Samstag, 21.03.20 **Laberweinting/Franken**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Laberweinting  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 22.03.20 **Puchhausen-Hüttenkofen**  
8.30 Uhr Gottesdienst in Puchhausen  
Versammlung im Gasthaus Blasini mit P. Eberhard
- Mittwoch, 25.03.20 **Geiselhöring/Hadersbach/Haindling/Hainsbach/Sallach**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Geiselhöring  
Versammlung im Pfarrsaal mit P. Eberhard
- Mittwoch, 25.03.20 **Schwarzach/Perasdorf/Degernbach**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Schwarzach  
Versammlung im Pfarrheim mit Pfr. Dirscherl
- Donnerstag, 26.03.20 **Ruhmannsfelden/Achslach/Gotteszell**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Ruhmannsfelden  
Versammlung mit Vortrag von Pfr. Meier zum Thema:  
„Frauen und Kirche“

- Freitag, 27.03.20 **Rinchnach**  
19.00 Uhr Gottesdienst  
Versammlung im Gasthaus Schröngamer mit P. Eberhard
- Sonntag, 29.03.20 **Tunding/Mengkofen/Martinsbuch/Hofdorf-Isar**  
8.30 Uhr Gottesdienst in Tunding  
Versammlung im Gasthaus Loichinger mit P. Eberhard
- Freitag, 03.04.20 **Niederhöcking/Mamming**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Niederhöcking  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Dienstag, 21.04.20 **Perkam/Pönning/Atting/Rain/Schönach/Pfatter-Griesau/  
Gmünd/Riekofen/Aholting/Niedermotzing**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Perkam  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Mittwoch, 22.04.20 **March/Regen**  
19.00 Uhr Gottesdienst in March  
Versammlung im Gasthaus Tremml mit P. Eberhard
- Freitag, 24.04.20 **Otzing/Plattling**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Otzing  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Samstag, 25.04.20 **Kirchaitnach/Kollnburg**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Kirchaitnach  
Versammlung im Gasthaus Hauptmann mit P. Eberhard
- Donnerstag, 07.05.20 **SR-St. Elisabeth/St. Peter/St. Jakob/St. Josef/  
St. Johannes-Ittling/St. Stephan-Alburg/Feldkirchen**  
19.00 Uhr Gottesdienst in der Kirche St. Elisabeth,  
Versammlung im Pfarrheim von St. Elisabeth  
mit P. Eberhard
- Dienstag, 12.05.20 **Oberpiebing/Salching**  
19.00 Uhr Bittgang nach Matting, dort Maiandacht  
Versammlung im Pfarrheim Oberpiebing mit P. Eberhard
- Mittwoch, 13.05.20 **Aicha-Haardorf/Isarhofen**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Haardorf  
Versammlung im Gasthaus Wagner in Aicha mit P. Eberhard
- Donnerstag, 14.05.20 **Neuhausen/Deggendorf/Grafling/Mariaposching/  
Oberwinkling/Pfelling/Waltendorf**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Neuhausen  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard

- Freitag, 15.05.20 **Altenbuch/Wallersdorf/Haidlfing**  
19.00 Uhr Messe oder Maiandacht in Altenbuch  
Versammlung im Pfarrheim mit eig. Pfarrer
- Freitag, 22.05.20 **Falkenfels/Ascha**  
19.00 Uhr Maiandacht in St. Johann  
Versammlung im Pfarrheim Falkenfels mit P. Eberhard
- Mittwoch, 27.05.20 **Parkstetten/Bogen/Oberalteich**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Parkstetten  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard
- Sonntag, 07.06.20 **Bezirkswallfahrt Schönau**
- Sonntag, 14.06.20 **Bezirkswallfahrt Dreifaltigkeitsberg**
- Donnerstag, 25.06.20 **Fahrt nach Regensburg** zum Männertag  
in der Wolfgangswochen
- Sonntag, 28.06.20 **Bezirkswallfahrt Loh**
- Sonntag, 12.07.20 **Bezirkswallfahrt Haindling**
- Sonntag, 19.07.20 **Bezirkswallfahrt Heilbrunn**
- Sonntag, 06.09.20 **Bogenberg 2. Hauptfest – Altes Schutzengelfest**  
14.00 Uhr Marienfeier
- Donnerstag, 10.09.20 **Bezirkskonferenz in Leiblfing**  
für die Bezirke Leiblfing und Geiselhöring
- Mittwoch, 16.09.20 **Bezirkskonferenz in Rain**  
für die Bezirke Atting und Straubing
- Donnerstag, 24.09.20 **Bezirkskonferenz in Viechtach**
- Donnerstag, 01.10.20 **Bezirkskonferenz in Pilsting**  
für die Bezirke Pilsting und Straßkirchen
- Donnerstag, 08.10.20 **Ottering/Moosthenning**  
19.00 Uhr Gottesdienst in Ottering  
Versammlung im Gasthaus Faltl mit P. Eberhard
- Sonntag, 11.10.20 **Familienwallfahrt zur Wallfahrtskirche Mariahilf in  
Passau und zum Stift Reichersberg in Österreich**
- Donnerstag, 15.10.20 **Bezirkskonferenz in Oberwinkling**  
für Bezirke Mitterfels und Oberwinkling
- Dienstag, 20.10.20 **Bezirkskonferenz in Kößnach**  
für die Bezirke Pondorf und Wiesenfelden

- Sonntag, 08.11.20 **Steinach/Pfaffmünster/Kirchroth/Köfnach**  
9.00 Uhr Gottesdienst in Steinach  
Versammlung im Gasthaus Danner mit P. Eberhard
- Samstag, 14.11.20 **Hailing/Hankofen**  
18.30 Uhr Gottesdienst in Hailing  
Versammlung im Gasthaus Sturm mit P. Eberhard
- Dienstag, 08.12.20 **Leiblfing/Schwimmbach**  
18.00 Uhr Gottesdienst in Leiblfing  
Versammlung im Pfarrheim mit P. Eberhard

## **Vortragsthema von P. Eberhard Lorenz im Jahr 2020:**

*Ein Schlagwort der Presse in diesem Jahr: „Synodaler Weg“. Ich gebe zu, damit konnte ich zunächst wenig anfangen. Weil ich aber einmal Griechisch gelernt habe, wusste ich, dass dies mit einem „Mit-einander-Weg“ zu tun haben muss. Und da streiten sich unsere Bischöfe und erwarten oder fordern ein klärendes Wort von Rom. Und das ist gekommen im Juni. Und jeder Bischof fühlt sich dadurch bestärkt in seiner Position. Die Deutsche Bischofskonferenz hat das Mahnschreiben des Papstes veröffentlicht unter dem Titel:*

*„Brief von Papst Franziskus an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“.*

*Eigentlich könnten die Bischöfe schon wieder über die Überschrift streiten. Machen wir uns auf den „synodalen Weg“ und fragen wir: Was erwartet der Papst von uns deutschen Katholiken?*

## **„Miteinander den Weg des Vertrauens in Gott gehen.“**

*Das könnte der synodale Weg für uns einfache Katholiken sein.*

## **Rückblick 2019:**

Von P. Eberhard Lorenz und Ortspriestern wurden 43 Konvente abgehalten. Es fanden 6 Bezirkswallfahrten, eine Familienwallfahrt und 6 Bezirkskonferenzen statt.

## **Die MMC spendete 2019 für folgende Missions-Projekte:**

- 1.500 Euro Abtei Schweiklberg f. Mission in Afrika/Südamerika/Asien
- 1.000 Euro Pfr. David für Mission in Indien
- 1.000 Euro Pfr. Renner für Mission in Ghana
- 500 Euro P. Sunny für Mission in Indien
- 500 Euro P. Anil für Mission in Indien
- 500 Euro P. Paul für Mission in Indien

## Wallfahrten und 2. Hauptfest im Jahr 2020

---

### **Nach Schönau: Sonntag, 7. Juni 2020**

13.30 Uhr Rosenkranz

14.00 Uhr Marienfeier

### **Zum Dreifaltigkeitsberg: Sonntag, 14. Juni 2020**

13.30 Uhr Rosenkranz

14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

### **Nach Loh: Sonntag, 28. Juni 2020**

13.15 Uhr Prozession ab Irlbach

13.30 Uhr Rosenkranz

14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

### **Nach Haindling: Sonntag, 12. Juli 2020**

13.30 Uhr Prozession ab Geiselhöring

13.30 Uhr Rosenkranz

14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

### **Nach Heilbrunn: Sonntag, 19. Juli 2020**

13.15 Uhr Prozessionen ab Geraszell und Wiesenfelden

13.30 Uhr Fatimarosenkranz

14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

### **Zum Bogenberg: Sonntag, 6. September 2020**

#### **2. Hauptfest – altes Schutzengelfest**

13.15 Uhr Abgang vom Bahnhof Bogen zum Bogenberg

13.30 Uhr Rosenkranz in der Wallfahrtskirche

14.00 Uhr Marienfeier mit Predigt

### **Einladung zur Familienwallfahrt am Sonntag, 11. Okt. 2020**

zur Wallfahrtskirche Mariahilf in Passau  
und zum Stift Reichersberg in Oberösterreich

# Friedensmessbund

---

## **Aktueller Stand beim Messbund: 647 Mitglieder**

*Liebe Messbundmitglieder,*

*dank Ihres Messbundbeitrages durften wir wieder vielen armen Priestern helfen.  
In ihrem Namen sagen wir Ihnen ein herzliches Vergelt's Gott.*

Im **Jahr 2019** konnten **4.800 Euro** überwiesen werden.

## **Aufteilung der Messbund-Stipendien:**

1.500 € P. Anil (Indien), 750 € P. Strauß (Südamerika), 1.000 € P. Matthew (Indien),  
750 € P. Stirnemann (Neuguinea), 500 € Pfr. Martin (Indien), 300 € Priester helfen  
Priestern e.V.

## **Unser Gebetsandenken gilt besonders den im letzten Jahr verstorbenen 24 Mitgliedern: Requiescant in Pace!**

Baumgartner Hermann, Viechtach  
Eckl Josefa, Aiterhofen (†2017)  
Englbrecht Anna, Laberweinting (†2018)  
Ettl Josef, Pilgramsberg  
Grauham Alois, Sünching  
Haller Heinrich, Geiselhöring  
Högerl Otto, Heilbrunn  
Kasparbauer Konrad, Kirchaitnach  
Kernbichl Johann, Wiesing  
Lanzinger Willibald, Zinzenzell  
Michl Josef, Elisabethzell  
Neppel Heribert, Degernbach

Rainer Rosina, Pönning  
Rauch Georg, March  
Ringlstetter Eduard, Laberweinting  
Sagstetter Maria, Aiterhofen  
Schmid Josef, Schwarzach  
Schruf Franz, Gancker  
Schuh Adolf, Degernbach  
Seebauer Johann, Aholting  
Steinberger Albert, Wallkofen  
Wachter Ottilie, Grafentraubach  
Wax Johann, SR St. Josef  
Weingärtner Elisabeth, Aiterhofen

**Der Friedensmessbund** ist für Lebende und Verstorbene und für den Frieden aller in dieser und in der jenseitigen Welt. Wir wissen, dass das Heilige Messopfer die stärkste Form der Fürbitte ist. **Jeder Mann** und **jede Frau** kann hier Mitglied werden. Als Zeichen der Zugehörigkeit zu diesem Messbund gibt jedes Mitglied (jedes Jahr) als Beitrag ein Mess-Stipendium in Höhe von 5,- Euro. Die Messbundmitglieder, die auch Sodalen der MMC sind, geben dieses Stipendium zusätzlich zu ihrem Jahresopfer. Diese Gabe gibt die MMC Straubing **voll weiter** an Priester in ärmeren Ländern dieser Erde und diese Priester feiern die hl. Messen in den Anliegen des Spenders bzw. der Spenderin. So wird diese Gabe weltweit zu einer Existenzhilfe für die „armen Hirten des Volkes Gottes“ und ihre Werke in der Mission, sie wird zum weltweiten Werk des Friedens und der Gerechtigkeit. Die MMC gibt den Messbundmitgliedern jedes Jahr Rechenschaft darüber wer dieses Geld bekommen hat.

» **Wer Mitglied beim Messbund werden möchte, einfach vormittags im MMC-Büro  
Tel.-Nr. 09421/10846 anrufen. Es wäre sehr schön wenn noch viele Frauen und  
Männer dazu gehen würden!** «

# Inhaltsverzeichnis

---

|  |    |
|--|----|
| Einladung zum Haupt- und Titularfest . . . . .                                     | 1  |
| Zentralpräses P. Eberhard Lorenz: Vergelt's Gott . . . . .                         | 2  |
| Präfektenwechsel am Obmännertag 2020 . . . . .                                     | 3  |
| Nachruf Frau Baier . . . . .   | 4  |
| Benedikt XVI.: Maria hält den Weg offen . . . . .                                  | 4  |
| Benedikt XVI.: Maria als Symbol der Kirche . . . . .                               | 5  |
| Alfons Maria von Ligouri: Wie sehr Maria bereit ist, dem zu helfen, der sie anruft | 7  |
| Dr. Peter Dyckhoff: Maria und Josef . . . . .                                      | 12 |
| Helmut Krätzl: Beim Kreuze Jesu aber waren . . . . .                               | 17 |
| Franz Kamphaus: Auch über den Feinden geht die Sonne auf . . . . .                 | 21 |
| Helmut Krätzl: Versuchungen Jesu und wie er sich als Gottes Sohn erwies . . . . .  | 29 |
| Helmut Krätzl: Was ist aus dem weißen Taufkleid geworden? . . . . .                | 32 |
| Johannes Paul II.: Wer ist der Priester? . . . . .                                 | 36 |
| Johannes Paul II.: Priestersein heute . . . . .                                    | 41 |
| Karl Kardinal Lehmann: Veränderte priesterliche Existenz . . . . .                 | 46 |
| Dr. med. Dipl.-Theol. Manfred Lütz: Die Kirche, der Zölibat und der Sex . . . . .  | 51 |
| Dr. med. Dipl.-Theol. Manfred Lütz: Das Christentum und der Kindesmissbrauch       | 59 |
| Heiner Koch: Superhelden? Fehlanzeige . . . . .                                    | 65 |
| Papst Franziskus: Vergebung erbitten . . . . .                                     | 70 |
| Joseph Ratzinger: Priesterweihe – Seelsorge – Promotion . . . . .                  | 72 |
| Mutter Teresa: Ein lauterer Herz . . . . .   | 75 |

## **Büro, Statistik, Termine**

|   |     |
|---|-----|
| Rückblick auf das Hauptfest 2019 . . . . .                          | 77  |
| Rückblick auf das Jahr 2019 . . . . .                               | 81  |
| Bezirkswallfahrten . . . . .  | 82  |
| Pfarrkonvente und Ehrungen . . . . .                                | 84  |
| Leitung unserer Marianischen Männerkongregation Straubing . . . . . | 90  |
| MMC – Bezirke – Sodalen – Obmänner 2020 . . . . .                   | 91  |
| Jubelsodalen 2020 . . . . .   | 95  |
| Neusodalen 2019 . . . . .   | 101 |
| Unsere Toten im Jahr 2019 . . . . .                                 | 102 |
| Impressum . . . . .   | 104 |
| MMC-Termine 2020 . . . . .  | 105 |
| Wallfahrten und 2. Hauptfest 2020 . . . . .                         | 110 |
| Friedensmessbund . . . . .  | 111 |

# *Papst em. Benedikt XVI.:*

## *Lieben wie Maria*

---

Angesichts der rücksichtsvollen und feinfühligsten Liebe Gottes, der zur Verwirklichung seines Heilsplans auf die freiwillige Mitwirkung seines Geschöpfes wartet, konnte die Jungfrau alle Bedenken fallen lassen und sich vertrauensvoll bei diesem großen unerhörten Plan in seine Hand geben. Vollkommen verfügbar, innerlich ganz weit geöffnet und frei von sich selbst, ermöglichte sie es Gott, sie mit seiner Liebe, mit seinem Heiligen Geist zu erfüllen. Und so konnte Maria, die einfache Frau, Gottes Sohn in sich empfangen und der Welt den Erlöser schenken, der sich ihr geschenkt hatte.



Auch uns wird in der Eucharistiefeier Gottes Sohn geschenkt. Wer die heilige Kommunion empfängt, trägt den auferstandenen Herrn in besonderer Weise in sich. Wie Maria ihn in ihrem Schoß trug – ein wehrloses Menschenwesen, ganz auf die Liebe der Mutter angewiesen – so vertraut sich Jesus Christus in der Gestalt des Brotes uns an. Lieben wir diesen Jesus, der sich uns so ganz in die Hand gibt! Lieben wir ihn, wie Maria ihn geliebt hat! Und tragen wir ihn zu den Menschen, wie Maria ihn zu Elisabeth getragen und dort Jubel und Freude ausgelöst hat! Maria hat dem Wort Gottes einen menschlichen Leib geschenkt, damit es als Mensch in die Welt kommen konnte. Schenken auch wir dem Herrn unseren Leib, lassen wir unseren Leib immer mehr zum Werkzeug der Liebe Gottes und zum Tempel des Heiligen Geistes werden! Tragen wir Christus und seine Gottesliebe in seiner unermesslich großen Hingabe in die Welt hinein!

Bitten wir Maria, uns zu lehren, wie sie frei von uns selbst zu werden, um in der Verfügbarkeit für Gott unsere wahre Freiheit, das eigentliche Leben, die echte und anhaltende Freude zu finden.

*(frei nach dem Angelusgebet in Wien, 2007)*

## Der Rosenkranz



Mitte und Ziel des Rosenkranzgebetes ist Jesus Christus, Gottes Sohn. Mit Maria schauen wir auf sein Leben. Sie hat Jesus gekannt wie kein anderer Mensch; sie hat ihn begleitet auf allen wichtigen Stationen seines Lebens – bis ans Kreuz. An ihr wurde die Macht der Auferstehung sichtbar: Sie wurde aufgenommen in die Herrlichkeit Gottes – Zeichen der Hoffnung für die Kirche und für alle Menschen.

*(Aus dem Gotteslob 4.1)*



*P. Alfons O. Carm. +:  
„Dies ist mein Handy  
zu Christus und Maria“*